This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

PROPERTY OF THE
University of
Michigan
Library
1817
ARTES SCIENTIA VERITAS

Allgemeine Theorie des ...enkens und Empfindens.

Eine Abhandlung,
welche den
der Königl. Akademie der Wissenschaften
in Berlin
auf das Jahr 1776.
...usgesetzten Preis
erhalten hat,
von
Johann August Eberhard

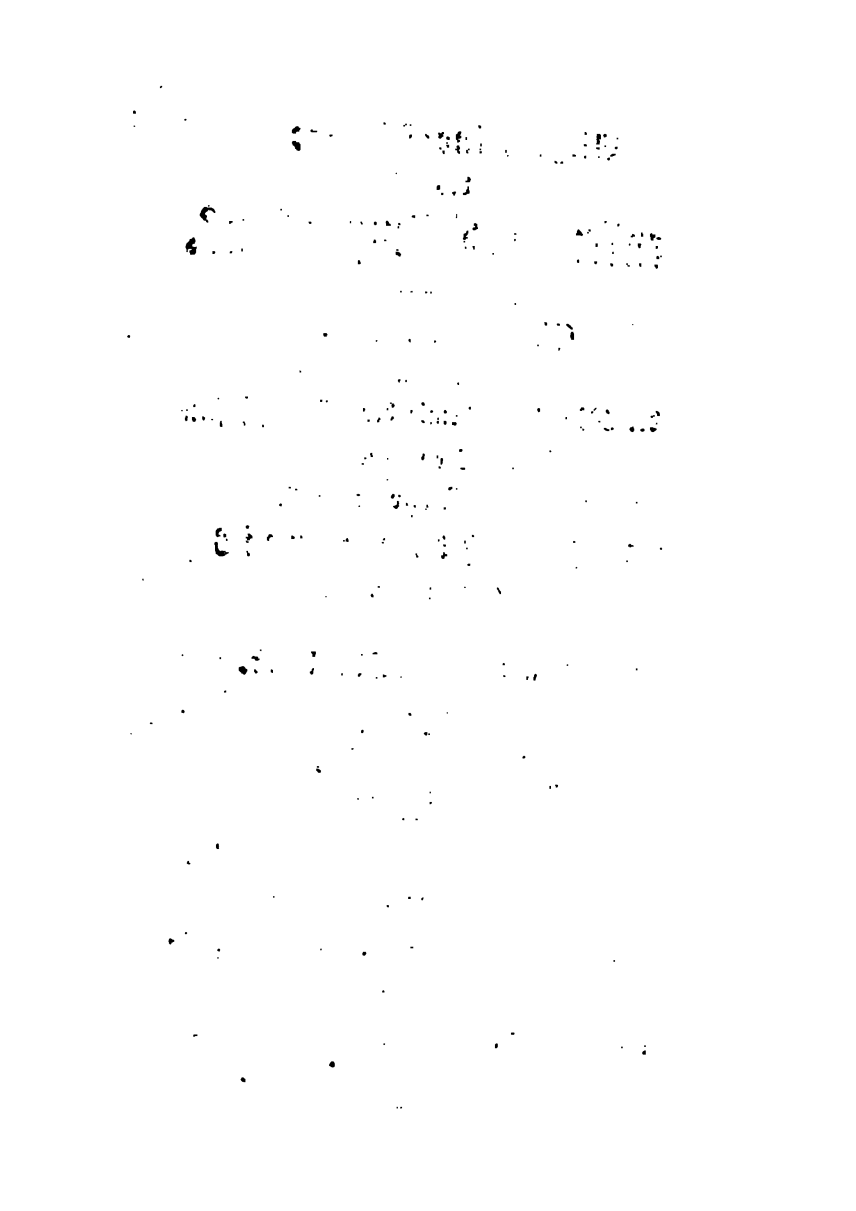
GENERAL LI... Universit... WIEN

Neue verbesserte Auflage.

Berlin,
...y Christian Friedr. Voß und Sohn, 1786.

Einleitung.

Man hat der ſpekulativen Philoſophie lange vorgeworfen, daß ihre Unterſuchungen für den Gebrauch des Lebens wenig Nutzen haben. Die Gegeneinanderſetzung der Wiſſenſchaft der Schule und des Lebens iſt auch in Anſehung der Weltweisheit zum Sprüchwort geworden. Das abgerechnet, was viel Unwiſſenheit und etwas böſer Wille



Einleitung.

Man hat der spekulativen Philoso-phie lange vorgeworfen, daß ihre Untersuchungen für den Gebrauch des Lebens wenig Nutzen haben. Die Gegeneinandersetzung der Wissenschaft der Schule und des Lebens ist auch in Ansehung der Weltweisheit zum Sprüch-wort geworden. Das abgerechnet, was viel Unwissenheit und etwas böser Wille

hierin zur Verachtung der Wiſſenſchaft mag beygetragen haben, hätte man wohl von einem großen Theile der Weltweiſen mehr Gefälligkeit und Bereitwilligkeit, ihre Unterſuchungen zum Nutzen des Lebens zu lenken, erwarten können. Der erſte und vortheilhafteſte Schritt, den man durch die neueſten Bemühungen dazu gethan hat, die Weltweisheit aus dem Himmel der Schulen herabzuziehen, und in die menſchliche Geſellſchaft einzuführen, iſt wohl allerdings dadurch geſchehen, daß man angefangen hat, ſich mit den Empfindungen der menſchlichen Seele näher bekannt zu machen, über dieſelben Beobachtungen anzuſtellen, und dieſe Beobachtungen durch die Verbindung

mit

mit einer unverwickelten und lichtvollen Theorie fruchtbar zu machen.

Wenn man daher die neueste spekulative Philosophie richtig charakterisiren wollte: so würde man vorzüglich auf ihre Entdeckungen in der Theorie der Empfindungen zu sehen haben. Es läßt sich bey einiger Aufmerksamkeit auf den Fortgang des menschlichen Geistes in der Sammlung nützlicher Lehrsätze bald bemerken, daß diese Theorie eine Eroberung ist; die ganz zuletzt zu dem Gebiete der Weltweisheit ist hinzugethan worden. Die ältere Philosophie beschäftigte sich höchstens mit einigen Attributen der äussern Empfindungen, so weit sie sich zum Behuf der Vernunftlehre, in der Erfor-

die Entdeckungen, die man über die Natur einiger abgeleiteten Eigenschaften (qualitates secundariae) der Körper, nämlich der Farben, machte. Man wurde gewahr, daß diese in den Gegenständen nichts Wirkliches und Selbstständiges seyn, sondern daß sie als sinnliche Eindrücke, auf die Art, wie sie durch die Sinnen erscheinen, empfunden würden. Man fühlte also die Nothwendigkeit, sich mit diesem noch so fremden Theile des menschlichen Geistes bekannt zu machen, und seine Natur zu erforschen. Wenn Leibnitz dadurch veranlaßt wurde, den Unterschied der Vorstellungen in Ansehung ihrer Klarheit und Deutlichkeit zu bemerken, und so die Aussichten

in die intellektuelle und sinnliche Welt aufzuschließen: so vermindert das die Ehre seiner Erfindung nicht. Er übertrug das, was Newton nur von den abgeleiteten Eigenschaften der Körper bemerkt hatte, auch auf die ersten und ursprünglichen, die Ausdehnung, die Undurchdringlichkeit, die Figur und die Bewegung, und brachte dadurch die Psychologie um viele beträchtliche Schritte weiter als Locke.

Die andere Begebenheit waren die Beobachtungen über die moralischen Empfindungen, worauf zuerst einige Philosophen in ihren Untersuchungen über die Wirklichkeit des Naturrechtes geführet wurden. Sie konnten auf die-

ſem Wege nicht weit fortgehen, ohne gar bald die innige Vereinigung der ſchönen Künſte mit den moraliſchen Wiſſenſchaften zu entdecken — zu bemerken, wie die nämliche Empfindlichkeit die Seele zur Liebe des Schönen hintrieb, wodurch ſie ſich zur Liebe des Guten neigte. Die ſchönen Künſte bekamen von da an auch in den Augen des Weltweiſen eine Würde und Brauchbarkeit, die man vorher nur ganz dunkel gefühlt hatte. Der Dichter trug die Roſe des Vergnügens in der Hand, der Philoſoph zeigte, wo ſie gewachſen war, und wie man auf dieſem Felde nicht nur die Blume des Ergötzens, ſondern auch die Frucht der Nutzbarkeit zu weitern Fortkommen und Ausbreiten verhelfen könne.

In dieſen Unterſuchungen bemerkten ſie alſo, daß in der Seele gewiſſe unüberlegte Empfindungen des moraliſchen Guten und des intellektuellen Schönen ſeyn, womit die Geſetze des Naturrechtes und die Regeln des Geſchmackes übereinſtimmen. Um ſich von dieſer Uebereinſtimmung Grund anzugeben, mußten ſie die verſchiedenen allgemeinen Beſtimmungen aufſuchen, worin das Empfinden ſich mit dem Denken unter ein Prädikament bringen läßt. Sie mußten die Quelle entdecken, woraus die verſchiedenen Erſcheinungen beyder Seelenwirkungen können hergeleitet werden, um vermittelſt des principii reductionis und einiger fruchtbaren Leitungsnotionen (notiones

tiones directrices) die erſten Grundlinien einer Empfindungstheorie zu entwerfen. Es war alſo das Bedürfniß einer Metaphyſik der Kritik und Moral, das zuletzt die Philoſophen auch die innern Empfindungen in ihren Grundſtoff zu zerlegen, und aus der einfachen Kraft der Seele mit den übrigen Gedanken und Empfindungen herzuleiten, nöthigte.

Die glückliche Verbindung, worin das Studium der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften von einigen ſehr verdienten neuern Weltweiſen iſt getrieben worden, hat uns endlich den ſichern Ausſichten näher gebracht, durch die unpartheyiſche und wohlgeordnete Bearbeitung aller Seelenkräfte, mit beſſerm Erfolge

folge die intellektuelle und moraliſche Bildung des Menſchen zu befördern; durch die Künſte der Einbildungskraft ſeinen Erwägungen Kraft und Leben, und durch die Ueberlegung ſeinem Geſchmacke und Empfindung, Richtigkeit, Sicherheit, Ausbreitung und Ordnung zu ertheilen, und beydes zur Belebung und Lenkung ſeiner moraliſchen Kräfte anzuwenden. Es iſt überflüßig zu bemerken, daß die Ausführung dieſes Planes die Nutzbarkeit der Philoſophie und der ſchönen Wiſſenſchaften in ihrem größten Triumphe zeigen würde. Einen näheren Schritt zu dieſer Ausführung hat die Königliche Akademie der Wiſſenſchaften dadurch gethan, daß ſie eine

genau-

genauere Theorie des Denkens und Empfindens verlangt. Sie verlanget mit Recht, daß man dabey auf folgende drey Stücke sehe, daß man nämlich:

1) Die ursprünglichen Bedingungen dieser zwiefachen Kraft der Seele, und zugleich die allgemeinen Gesetze derselben genau entwickele;

2) gründlich untersuche, wie diese beyden Kräfte der Seele gegenseitig von einander abhangen, und was für einen Einfluß sie wechselsweise auf einander haben;

3) daß man die Grundsätze anzeige, nach denen man beurtheilen

len könne, wie weit die Geistesfähigkeit, (Genie) und die sittliche Gemüthsart (Charakter) eines Menschen von dem Grade der Stärke und Lebhaftigkeit, imgleichen von der Zunahme gedachter beyden Seelenkräfte abhangen, und in was für einem Verhältnisse diese letztern gegen einander stehen.

Eine richtige Angabe der allgemeinen Grundsätze, woraus die Beantwortung dieser drey Bestandtheile der Aufgabe auf eine befriedigende Weise könnte hergeleitet werden, würde für die Psychologie, Kritik, Moral und Pädagogik nützliche Aufschlüsse geben, und über

die

die Unterſuchungen von dem Zwecke der ſchönen Künſte und ihrer Anwendung zur ſittlichen Bildung des Menſchen, von den Gründen des Naturrechtes, und über die Regeln zur Beurtheilung menſchlicher Charaktere ein vortheilhaftes Licht verbreiten.

Erſter

Erſter Abſchnitt.

Von der Urkraft der Seele überhaupt.

Um beyde Kräfte, die Kraft zu denken und die Kraft zu empfinden, uns in einem gegenſeitigen Einfluſſe vorſtellen zu können, müſſen wir uns ihres Verhältniſſes zu der urſprünglichen Grundkraft der Seele zu verſichern ſuchen. Es muß ſich in dieſer Grundkraft ein gemeinſchaftlicher Vereinigungspunkt für beyde anzeigen laſſen, wenn ſie gegenſeitig von einander abhängig ſeyn ſollen. Lägen ſie abgeſondert und inſulirt in der Seele, daß die eine die andere nicht erreichen, ſich mit ihr ver-

miſchen und davon durchdrungen werden kann: ſo würde es vergebens ſeyn, auf Regeln zu ſinnen, wodurch man ſie in wechſelſeitiger Einſchränkung zu erhalten, und den Einfluß der Einen auf die Andere heilſam zu machen dächte. Wenn man ſich daher die Seele als eine noch ſo ſubtile Materie vorſtellt, wenn man in dem einem Theile derſelben der Erkenntnißkraft und in dem andern der Empfindungskraft ihren Sitz anweiſet: ſo läßt ſich auf keine verſtändliche Weiſe die Möglichkeit, die eine durch die andere zu verbeſſern und zu erhöhen, angeben. Die Menſchen denken und handeln nicht allemahl zuſammenhängend, ſie ſehen — vielleicht zum Glück — oftmahls die Folgen ihrer eigenen Grundſätze nicht, ſonſt müßten es die Materialiſten für etwas überflüßiges halten, durch die Empfindung unſere Erkenntniß beleben, und durch richtige Erkenntniß unſere Empfindung lenken zu wollen. Das iſt ein Vorhaben, das eigentlich nur in der Vorausſetzung der genaueſten Einfachheit der Seele conſequent iſt.

Man

Man dehne diese Einfachheit der Seele auch auf die Einheit ihrer Kraft aus. Es ist bey der Vorstellung von der einfachen Natur der Seele nicht genug, daß man davon alle Zusammensetzung in der Ausdehnung entferne. Die höchste Vollkommenheit einer transcendentalen Psychologie erfordert, daß man auch die Einheit ihrer Kraft erkenne, und sich überzeuge, daß aus der Zusammensetzung der Kräfte auch die Zusammensetzung der Ausdehnung folge. Ehe die Philosophie bis dahin gekommen ist, hat sie sich damit behelfen müssen, für jede Aeußerung der Grundkraft, die mit andern Aeußerungen derselben nicht zu vereinigen, und auf Eine Urquelle zurückzuführen war, eine besondere Kraft zu erdenken. Es war nicht zu bestimmen, in welche Anzahl man diese Abtheilungen der Seele einschränken, und unter wie viel Benennungen von Kräften man sie bringen sollte. Die Verschiedenheit der Meinungen bey den Philosophen darüber ist natürlich. Wenn es mit der Einfachheit der Seele bestehen kann, daß sie aus drey Kräften zusammengesetzt sey, so kann sie

eben ſo gut, nach einigen neuern Platonikern, ſieben, als neune, nach dem Chryſippus, haben. Man kann es inzwiſchen den Weltweiſen des Alterthums verzeihen, daß ſie zu dieſer nicht ſehr philoſophiſchen Vervielfältigung der Seelenkräfte ihre Zuflucht genommen haben, da es durch eine ziemlich vollſtändige Induktion kann dargethan werden, daß keine einzige philoſophiſche Schule bis auf den Deskartes, die vollkommene Immaterialität weder der Seele, noch irgend eines Geiſtes, ſelbſt des Allervollkommenſten nicht, erkannt habe. *) Seitdem man aber das Weſen eines Geiſtes näher kennen gelernt, und den weſentlichen Unterſchied der geiſtigen und körperlichen Subſtanz genauer beſtimmt

*) Man ſetzte das Weſen eines Geiſtes in die Selbſtthätigkeit, und das Weſen der Materie in den Mangel derſelben. Man leitete dieſen Mangel der Selbſtthätigkeit in der Materie, aus der Ungleichartigkeit der Theile her, woraus ſie zuſammengeſetzt war. Aus dieſer Ungleichartigkeit der Theile folgerte man die Trägheit der Körper zur äußern Bewegung, ihre

bestimmt hat: seitdem hat sich bey dem gründlichern Theile der Weltweisen die Vielfältigkeit der Seelenkräfte blos in ihrer Sprache noch erhalten, da sie einmahl durch den Sprachgebrauch, der nicht immer aus der Natur der Sache hergenommen ist, geheiligt war. Nur wenige haben das, was bloße Sprachart ist, die mit der wissenschaftlichen Genauigkeit nicht bestehen kann, auf die Sache selbst übergetragen. Denn bey nähérer Untersuchung muß es sich gar bald ergeben, daß die Vielfältigkeit der Kräfte in der Seele ohne einige Ausdehnung in derselben nicht angenommen werden könne.

Wenn eine Grundkraft dasjenige in einem Dinge seyn muß, was den hinreichenden Grund

re Entstehung durch Zusammensetzung, und ihre Zerstörung durch Auflösung. Die Gleichartigkeit der Theile machte hingegen den ausgedehnten Geist zur Selbstthätigkeit geschickt, und aller natürlichen Entstehung und Zerstörung unfähig. Weiter gieng die Lehre von der Einfachheit der geistigen Substanzen selbst bey dem Plato und Aristoteles nicht.

aller Accidenzen des Dinges in sich hat: so kann sie nichts anders als eine Substanz seyn. Sie würde sonst, wenn sie ein Accidens wäre, nicht für sich selbst bestehen, sondern ihre Subsistenz in einem andern haben, und in diesem Andern müßten auch die Accidenzen gegründet seyn, deren Grund man in Ihr gesucht, aber nicht zureichend gefunden, d. i. sie würde keine Grundkraft seyn. Wenn also a eine andere Urkraft seyn sollte, und b eine andere, c eine andere u. s. w. so würde a, b, c, eine jede die Quelle gewisser Accidenzen seyn, ohne wiederum in einer andern Kraft x gemeinschaftlich gegründet zu seyn, sie müßten also Substanzen seyn. Diese neben einander daseyenden Kräfte wären also im eigentlichen Verstande außer einander seyende Theile der Seele, sie würden daher die Seele nothwendig ausgedehnt machen. Es wird sich in der Folge ergeben, daß die unter einander noch so unähnlichen Erscheinungen von beyderley Seelenvermögen, sich doch aus Einer Urkraft erklären lassen, und daß man, indem man sie unter einander vergleicht, auf etwas Allgemeines

res kömmt, worin ſie alle ſo können aufgelöſet werden, daß es der allgemeine zureichende Grund wird, woraus ſich alle noch ſo ungleichs artigen Veränderungen und Erſcheinungen aller derivativen Kräfte herleiten laſſen. Wenn nun dieſe allgemeine Urkraft zureicht, von allen pſychologiſchen Phänomenen befriedigenden Grund anzugeben: ſo würde es ſehr unphiloſophiſch ſeyn, zu der Vervielfältigung der Grundkräfte ſeine Zuflucht zu nehmen, mit der man ſich in der Kindheit der Pſychologie mußte zu helfen ſuchen.

Man kann dieſem Beweiſe durch die Aufmerkſamkeit auf unſer Bewußtſeyn noch mehr Evidenz geben. Wir fühlen nämlich, daß unſere Seele nicht nur Eines, ſondern auch beſtändig Dieſelbige ſey. Zu dem erſtern gehört, daß ſich das Weſen, welches in uns denkt, als das alleinige Subjekt, aller ſeiner Veränderungen, ſeines Denkens, Empfindens, Wollens, Leidens u. ſ. w. erkenne. Dies kann nicht geſchehen, wofern es nicht Eines iſt, das den Grund aller dieſer mannigfaltigen und in

Einem zuſammenkommenden Beſtimmungen enthält. So wenig nun dies möglich wäre, wenn dieſe verſchiedenen Beſtimmungen in vielerley Subjekte vertheilt wären, ohne wenigſtens zuletzt in ein Einziges zuſammen geſammlet zu werden; eben ſo wenig würde es erfolgen, wenn alle dieſe Veränderungen des Denkens, Empfindens u. ſ. w. in verſchiedenen von einander und von Einer erſten Urkraft unabhängigen Kräften ſich endigten. Die Kraft a würde nichts von dem wiſſen, was durch die Kraft b wirklich wird, die Kraft b würde nichts von den Veränderungen wiſſen, die durch die Kräfte a, c, ꝛc. hervorgebracht werden, ſie würden ſich alſo nicht als Eins denken können, ſo lange ſie nicht die Modifikationen Einer allgemeinen Urkraft x wären, in die ſich alles auflöſet, alles vereinigt, aus der ſich alles erklären läßt, und die dadurch, daß ſie der Urſprung aller Veränderungen iſt, zum feſteſten Naturbande wird, wodurch ein Ding Eins iſt, und das weder durch die Kraft der Natur noch der Allmacht kann getrennt werden.

Ohne dieſe einige und weſentliche Einfachheit der Urkraft kann ſich hiernächſt auch die Seele nicht als Ebendaſſelbige Weſen die ganze Dauer ihres Daſeyns hindurch denken. Die Seele kann nicht das nämliche Ich, ebenderſelbige Perſon bleiben, ohne die weſentliche Einfachheit ihrer Kraft. Denn die Erhaltung des Ichs und der Perſönlichkeit hängt allerdings von dem Bewußtſeyn ihrer ununterbrochnen Fortdauer ab. Um dieſe Identität ihrer ſelbſt zu erkennen, muß ſie ſich als das Subjekt aller der Veränderungen denken, deren ſie ſich bis auf den gegenwärtigen Augenblick ihres Denkens bewußt iſt. Wenn daher ein Menſch durch eine Verrückung, die nicht ohne Beyſpiel iſt, ſich für einen andern hielte, als er vor einigen Jahren geweſen iſt: ſo würde er auch glauben, daß nicht ſeine gegenwärtige Subſtanz die Gedanken und Empfindungen gehabt, oder die Handlungen vorgenommen habe, die er vor dem Zeitpunkte ſeiner Umwandlung gehabt oder vorgenommen hat. Ein ſolcher Zufall läßt ſich durch nichts anders erklären, als dadurch, daß

in einer ſolchen Seele gewiſſe Vorſtellungen dergeſtalt ſind ausgelöſcht worden, daß der Uebergang aus dem einen Zuſtand in den andern zerſtört, und das Band, wodurch ſie zuſammenhalten, gänzlich zerriſſen worden. Man ſieht daher leicht, daß es bloß das Bewußtſeyn der Stätigkeit in unſern Vorſtellungen iſt, wodurch unſere Seele ihre numeriſche Identität anerkennet, und ſich davon verſichert, daß ſie noch immer als daſſelbige Ich oder moraliſche Individuum fortdaure. Es wird vor der Hand genug ſeyn, nur im Allgemeinen anzugeben, warum dieſes ohne die Einfachheit der Kraft in der Seele nicht zu erhalten ſtehe. Es muß ſich nämlich bald finden, daß, wofern verſchiedene Veränderungen in der Seele aus verſchiedenen abgeſonderten Kräften ihren Urſprung nehmen, das Bewußtſeyn von dem allgemeinen Zuſammenhange und dem ſtätigen Fortfließen dieſer Veränderungen unmöglich in der Seele wird Statt haben. Wenn eine Veränderung durch die Eine Kraft erfolgt: ſo wird das eine Begebenheit ſeyn, die außerhalb dieſer Kraft nicht

bemerkt wird, wobey also das allgemeine Band, wodurch alle Vorstellungen der Seele zu einer Kraft vereinigt werden, und also die Anerkennung der persönlichen Identität nicht bestehen kann. Das alles stimmt nun mit der allgemeinsten Erfahrung gar nicht überein. Ein jeder Mensch ist es sich bewußt, daß er das Andenken gewisser Empfindungen fest halten könne, sich verschiedener begleitender Umstände erinnern, sie in einige Bestandtheile zerlegen, und solche Bestandtheile unter einander vergleichen, und endlich durch Ueberlegung sich gewissermaßen eine deutliche Vorstellung von seinem Zustande während der Empfindung machen, und diese Idee mit der Empfindung selbst zusammenhalten, und sich so der Richtigkeit derselben versichern könne. Wenn dieses nicht wäre, so würde es vergebens seyn, auf eine Theorie der Empfindungen zu denken; wir würden über dieses Seelenvermögen weder Beobachtungen anstellen, noch unsere durch Erwägung herausgebrachte Lehrsätze mit den Erfahrungen vergleichen können. Eben so gewöhnlich

lich ist es, daß wir in unsern Betrachtungen durch dazwischenkommende Empfindungen gestört, und also der Zustand des Denkens durch einen Zustand des Empfindens unterbrochen wird; daß aber auch wiederum die Empfindungen durch Ueberlegung können geschwächt, gemildert oder wo andershin gelenket werden. Alle diese Erscheinungen lassen sich leicht erklären, wenn die Seele nur Eine einzige Kraft ist, die, nachdem sie verschiedentlich modificirt wird, sich entweder als Empfindung oder, als Erwägung äußert.

So leicht nun diese Erklärung in der Voraussetzung der vollständigen Einfachheit der Seele ist: so unmöglich ist sie, wenn man mehrere von einander verschiedene Kräfte annimmt. Alsdann läßt es sich gar nicht angeben, wie eine Modification der Seele in die andere übergehe, und auf einen Zustand des Empfindens ein Zustand des Erkennens, auf einen Zustand des Betrachtens ein Zustand des Wollens und umgekehrt folgen könne. Damit in einem solchen Falle, die eine Kraft sich äußern könne,

müßte

müßte sie eine andere so lange aufhalten und ihre Aeußerungen hemmen können; wenn hernachmahls das Triebwerk abgelaufen, und ihre Rolle vollendet wäre, müßte sie einer andern einen Anstoß geben können, damit diese in ihrer Stelle ihr Geschäft anheben könne. Man kann leicht sehen, wie schlecht man bey dieser Voraussetzung mit der Erklärung des Uebergangs einer Modification der Seele in die andere zu rechte komme, und wie schwer es werde, begreiflich zu machen, auf welche Art ein Zustand aus dem andern und eine Veränderung aus der andern auf eine natürliche Weise hervorgehe. Hat hingegen die Seele nur eine ursprüngliche Kraft: so findet sich nicht die geringste Schwürigkeit. Man kann also mit Recht behaupten, daß dadurch erst die Psychologie die Gestalt einer Wissenschaft erhalten hat, daß die neuere Philosophie alle Veränderungen der Seele auf Eine Grundkraft zurückzubringen gesucht hat. Warum sollte man nun das in dieser Wissenschaft verschmähen, da man in der Naturlehre und allen andern Wissenschaften

ten es für eine Unvollkommenheit halten muß, wenn man für jede Art der Erſcheinung ein neues unabhängiges Principium anzunehmen genöthiget iſt?. Erſt alsdann werden die Naturlehrer glauben, daß ſich die Begebenheiten der Körperwelt in ein vollkommen zuſammenhängendes Syſtem bringen laſſen, wenn ſie alle die verſchieden ſcheinenden Geſetze und Erſcheinungen der Körperwelt im Großen und im Kleinen, in der Chymie, Aſtronomie, Vegetation, Mineralogie, an der magnetiſchen, elektriſchen und kometiſchen Materie, auf die Geſetze eines allgemeinen Triebrades, das ſie in der Lichtmaterie zu entdecken gedenken, werden zurückbringen können.

Zweyter Abſchnitt.

Von den urſprünglichen Beſtimmungen und Geſetzen der Erkenntniß- und Empfindungskraft.

Wir müſſen nun die Grundkraft der Seele aufſuchen, wovon die Erkenntniß- und Empfindungskraft Modifikationen ſind, wir müſſen es deutlich angeben,

1) unter welchen Umſtänden, dieſe Urkraft unter der Geſtalt bald des Erkennens, bald des Empfindens erſcheine, und

2) welchen Geſetzen ſie gemeinſchaftlich ſowohl als jede beſonders folge, und wie ſich dieſe Geſetze aus der Natur der Seele ſelbſt erklären laſſen.

I.

Es wird ſich aus der Folge ergeben, daß ich die in dem erſten Abſchnitte enthaltene Betrachtung

tung von der Einheit der Kraft in der Seele habe müssen vorausschicken. Es würde aber nur sehr wenig die Mühe belohnen, sich von dieser Einheit überzeugt zu haben, wenn sich nun das Wesentliche dieser Kraft nicht selbst genau angeben ließe. Dieses Wesentliche kann nichts anders seyn, als dasjenige, was allen noch so verschiedenen Aeußerungen dieser Kraft gemein ist, worin sie sich alle auflösen lassen, und woraus man von allen ihren Bestimmungen Rechenschaft geben kann. Nun löse man alle Operationen in der Seele in ihre ersten Bestandtheile auf: so wird man immer auf Vorstellungen kommen müssen. *) Die Grundkraft der menschlichen Seele kann also nichts anders

*) Wie in den Körpern die Materie und Bewegungskraft das scheinbare Substantielle ist, so ist in den Einfachen die Vorstellungskraft das wahre Substantielle. Von der ersten geht die wissenschaftliche Naturlehre, von der letztern die Psychologie aus. Deskartes und Malebranche haben, bis auf ihr unvollständiges Principium in der Körperwelt, die Ausdehnung, diese

ders seyn als das Bestreben Vorstellungen zu haben. Diese werden ohnfehlbar allezeit auch aus den unähnlichsten Erscheinungen hervorgehen, wenn wir sie erst in den verschiedenen Mischungen, worin sie ihre ursprüngliche Gestalt zu verbergen pflegen, zu sondern, und diese Zusammenschmelzungen in ihren Urstoff zu trennen gelernet haben. Es geschieht hier gerade das nämliche, was bey allen solchen innigen Verbindungen mehrerer Urstoffe in der Körperwelt erfolgt, daß in der Verwebung sich ein jeder insbesondere zu verliehren, und dagegen eine dritte ganz fremde Materie hervorzugehen pflegt, worin die ursprünglichen Bestandtheile sich gar nicht wieder erkennen lassen, bis man durch Sonderung

diese Parallele richtig angegeben. Der letztere sagt: La pensée toute seule est donc proprement ce qui constituë l'essence de l'esprit, & les differentes manières de penser, comme sentir & imaginer, ne sont que les *modifications*, dont il est capable, & dont il n'est pas toujours modifié. *Rech.* de la *Ver.* L. III. Ch. I. n. I.

rung sie wiederum unter ihrer wahren Gestalt erblickt.

Bey einzelnen Dingen fehlt uns diese Bequemlichkeit, ihre Zusammensetzungen bis zu den ersten Urstoff zu verfolgen. Wir können keine einzelne Empfindung in ihre ersten Fibern zerlegen, oder in ihre ersten Elemente auflösen. Haben wir uns aber erst einmahl durch den Verstand des Hauptelementes versichert, und können wir ihm nur einigermaaßen durch die verschiedenen Irrgänge und in den verschiedenen Umwandlungen nachspüren, können wir noch mehr, den Grund angeben, warum es mit dieser Modification eine solche Gestalt haben muß, und mit einer andern Modification eine andere: so haben wir alles gethan, was die Wissenschaft von uns fodern kann.

Das ist hier nun gerade der Fall. Eben darauf kömmt es bey dieser Betrachtung an, daß man nachweise, wie zwey so verschieden scheinende Dinge, als das Denken und Empfinden ist, doch aus einem Urstoffe bestehen, wie dieser gemeinschaftliche Urstoff verschiedentlich

muß

müsse modificirt seyn, daß zwey dem Anschein nach so abstechende Erscheinungen daraus hervorgehen können. Es kommen bey dem Empfinden solche Umstände vor, die demselben so eigen und so unterscheidend sind, daß, wenn wir diese aus der ursprünglichen Kraft der Seele hergeleitet haben, es mit dem übrigen keine Schwürigkeit haben kann.

1) Die erste Erscheinung, die dem Zustand des Empfindens besonders eigen ist, bestehet darin, daß sich die Seele in demselben als leidend, in dem Zustand des Denkens aber als thätig ansieht. Um diesen Umstand erklären zu können, müssen wir untersuchen, was dazu gehöre, wenn sich unsere Seele als thätig vorstellen soll. So lange sie sich in einem Zustande deutlicher Vorstellungen befindet, so ist sie es sich genau bewußt, wie eine Vorstellung aus der andern in ihr entstanden. Sie unterscheidet jede Abtheilung, die auf dem ganzen Felde ihrer gegenwärtigen Ideen vor ihr liegt, von einander, und setzt auf demselben mit vollem Bewußtseyn jeden Fuß vor den andern, so daß sie bey

jeglichem neuen Schritte den vorigen, der ſie dazu geführt hat, genau in den Augen behält. Die Deutlichkeit der Erkenntniß bringt es mit ſich, daß ſie die mannigfaltigen Richtungen eines jeden Begriffes vor ſich liegen ſieht. Sie könnte einer jeden unter ihnen nachgehen; indem ſie aber unter den vielen Wegen nur einen verfolgt: ſo iſt ſie ſich dabey ihrer Willkühr bewußt, und auf dem Gefühl dieſer Willkühr beruht allein das Gefühl der Thätigkeit.

Hieraus laſſen ſich einige Schwierigkeiten heben, die bey der Lehre von der Freyheit des Willens vorkommen. Warum ſagt man, daß man ſich nur im Zuſtande deutlicher Vorſtellungen ſeiner Freyheit bewußt ſey; ungeachtet dieſe Vorſtellungen ebenfalls nach dem Satze des zureichenden Grundes erfolgen und den Willen beſtimmen? Aus keiner andern Urſach, als weil wir uns alsdann unſerer Thätigkeit bewußt ſind. Und hier finden wir den Weg, die Freyheit des Willens mit dem Zuſammenhange der Weltveränderungen zu vereinigen. Unſere freyen Handlungen haben ihre Gewißheit und Nothwendigkeit,

keit, ſofern ſie gegründet ſind; wir fühlen aber dabey unſere Freyheit, ſofern wir bey deutlichen Vorſtellungen die mehreren Theile einer Totalvorſtellung ganz klar vor uns haben, und darin die unbedingte und phyſiſche Zufälligkeit einer Handlung anſchauen. So weit geht das Bewußtſeyn bey einer freyen Handlung. Da alſo dieſes Bewußtſeyn nicht alle Theile derſelben umfaßt: ſo iſt es in ſofern eine Erſcheinung, die nur zum Theil mit dem Gegenſtande übereinſtimmt. Hingegen iſt dabey die moraliſche Nothwendigkeit ſichtbar, welche von dem weiſen Regierer der Welt durch die Verknüpfung der Strafen verſtärkt wird. *)

Ganz anders verhält es ſich in dem Zuſtande des Empfindens, es mag von den äußern oder den innern Empfindungen die Rede ſeyn. Sind wir uns bey dem deutlichen Denken des Ueberganges von einer Idee auf die andere bewußt, und fühlen wir vermittelſt dieſes Bewußtſeyns

*) Γνώσῃ δ' ἀνθρώπους αὐθαίρετα πήματ' ἔχοντας. Pythag. Carm. Aur. v. 54.

unſere eigene Thätigkeit, ſo fehlt uns dieſes bey dem Empfinden ganz. Bey den äußern Empfindungen fällt es in die Augen, daß, ſo bald das Sinnglied ſich in der zum Empfinden eines Gegenſtandes gehörigen Lage befindet, es nicht mehr von uns abhängt, ob wir es empfinden wollen oder nicht. Hier iſt es augenſcheinlich, daß uns ſowohl bey dem Uebergange von dem Denken zum Empfinden, als auch in dem Uebergange von einer Empfindung zur andern, die Mittelideen gänzlich fehlen, um uns dieſes Uebergan-ges bewußt zu ſeyn. Das nämliche geſchieht bey den innern Empfindungen, zumahl wenn ſie einen Grad der Stärke und Klarheit haben, der einigermaaßen beträchtlich iſt. Und dieſer Umſtand hat ihnen faſt in allen Sprachen, die die urſprüngliche Philoſophie des gemeinen Menſchenverſtandes in ſich begreifen, den Namen der Paſſionen, Affekten (von afficere) Leidenſchaften (παθη) gegeben. In dieſer Meinung kann man noch durch die Bemerkung des Umſtandes beſtärkt werden, daß man eine Empfindung nicht auf der Stelle ändern, lenken, unterbrechen

brechen und verdunkeln kann, wie man will. Was nun hier die Seele bey den äußern Empfindungen urtheilt, das nämliche führt sie bey den Innern irre. So lange man noch nicht die ununterbrochene Thätigkeit der Seele aus Vernunftgründen erkannt; und sich von der wesentlichen Verschiedenheit eines einfachen und ausgedehnten Dinges überführet hatte, konnten freylich auch berühmte Philosophen, die sich die Platonische Reminiscenz nicht wollten gefallen lassen, von der Seele nicht anders als von einer leeren Tafel denken, die sich ganz leidend verhält, wenn sich die äußern Gegenstände auf ihr abdrücken. Diese Meinung, wenn sie auch sonst von der Natur der Seele eine sehr unvollständige Idee giebt, und daher den Fortgang der Psychologie, und der von ihr abhängenden Wissenschaften hindert, kann übrigens ganz unschädlich seyn. Die Erfahrung lehrt aber, daß die Uebertragung desselbigen falschen Urtheils über den Ursprung unserer Empfindungen von den äußern auf die innern, in Ansehung ihrer Folgen, nicht so gleichgültig ist. Wenn sich die Seele bey die-

ſen, letztern als ein leidendes Subjekt vorſtellt, das die Eindrücke, wovon es innerlich ſo lebhaft gerühret wird, von einer Urſach erhält, die außer der Seele iſt, ſo kann ſie ſolche Bewegungen aus nichts anders als aus der Einwirkung einer Gottheit erklären. Der Gebrauch außernatürlicher Weſen höherer Art iſt daher in der Poeſie wohl angebracht, wenn die plötzliche Entſtehung großer Leidenſchaften, und Entſchließungen ſoll ſinnlich gemacht werden, weil die überwältigende Macht derſelben, und daher auch die Unfreywilligkeit der handelnden Perſon durch nichts beſſer kann angezeigt werden, als durch Einwirkungen einer Gottheit. Euripides in der Phädra, und Shakespeare in dem Makbeth haben ſich dieſes Mittels geſchickt bedient, den Abſcheu gegen die Charaktere etwas zu mildern, für die ſie uns, ungeachtet ihrer Verbrechen, intereſſiren wollten. Das konnte nicht beſſer geſchehen, als durch die höchſtſinnliche Vorſtellung eines unwiderſtehlichen Affektes. Je größer, unwiderſtehlicher, und plötzlicher aber ein ſolcher Affekt iſt: deſto mehr iſt ſowohl die

bewegte Perſon, als auch der Zuſchauer geneigt, denſelben einem übernatürlichen Einfluſſe zuzuſchreiben.

Die plötzlichen Bewegungen des innerlichen Gefühls in lebhaftempfundenen Warnungen konnten den Sokrates verführen, im Ernſt zu glauben, daß er ſie der Eingebung eines Dämons zu danken habe. Man kann viel richtige praktiſche Einſichten haben, und ein ſchlechter Metaphyſikus ſeyn. Indem ferner einige Sokratiker es überſahen, wie in den erſten Eindrücken der Kindheit ſchon die Grundlage zu einem tugendhaften Charakter könne zubereitet werden, ſo konnte ihnen die Tugend ein unmittelbares göttliches Geſchenk ſcheinen. Dieſe Art zu urtheilen hat von jeher unter allen Völkern ſo ſehr gegolten, daß von der pythiſchen Prieſterinn an bis auf die ſevenniſchen Inſpirirten alle diejenigen, welche eine einwohnende Gottheit erwartet haben, ſich durch Anwendung künſtlicher Mittel in den Zuſtand lebhafter innerer Empfindungen zu ſetzen ſuchen müſſen. Es iſt auch noch immer die Urſach, warum der ungeübte Verſtand

des gemeinen Mannes in Träumen, Ahndungen oder sonstigen plötzlichen Gefühlen die Stimme Gottes zu hören glaubt. *) Ist er aber einmahl solcher Empfindungen gewohnt, so sind keine Vorstellungen im Stande, ihn von dem Wahne zurückzubringen; da er gegen alle Vernunftschlüsse sein eigenes Gefühl anzuführen berechtigt zu seyn glaubt. Um sich gegen die Gefahr,

*) Dem Verfasser ist selbst ein solches Beyspiel bekannt, da ein Mensch durch diesen Irrthum zu einem großen Verbrechen verleitet wurde. Ein Zinngießer in Lingen wollte einen Professor am dasigen Gymnasio, Namens Dannhauer, bestehlen. Nachdem er zur Vollziehung dieses Bubenstücks eine Nacht bestimmt hatte, so legte er sich in eine von der Wohnung des Professors nicht weit entfernte Scheure. Um sich selbst gegen sein Gewissen Muth zu verschaffen, überließ er sich dem Schlafe mit dem Entschluß, es für den Wink und Beyfall Gottes anzusehen, wenn er um Ein Uhr des Nachts, als der bequemsten Stunde zur Ausführung seines Vorhabens, erwachen würde. Er erwachte, und hörte in dem Augenblicke seines Erwachens Eins schlagen. Dieses plötz-

fahr, von dergleichen Erschleichungsfehlern überrascht zu werden, nun schon im voraus zu bewafnen, ist nichts nützlicher, als den Ursprung derselben, so wie man ihn nach richtigen Ideen von der Natur der Seele entdecken kann, immer vor Augen zu haben.

Mit den bisherigen Betrachtungen läßt sich ein Gedanke erklären, den Leibnitz etwas dunkel ausgedruckt hat. „Ein Geschöpf, sagt er, „hat plötzliche Erwachen, wobey sich seine Seele ganz leidend verhalten zu haben glaubte, und wobey er also die Stimme Gottes zu erkennen meinte, beruhigte seine Zweifel, und gab ihm Muth, sich zu der That anzuschicken, die sich mit dem schrecklichen Morde des Professors endigte.

Auf diese Art philosophirten die Alten, wenn sie alles einer göttlichen Eingebung zuschrieben, dessen Entstehungsart nach dem Gesetze der Einbildungskraft man sich nicht bewußt ist; also alles was uns im Schlafe, in einer Gemüthsbewegung, Begeisterung, Verrückung, vorkömmt. Sic in causis conditae res futurae, quas esse futuras, aut *concita mens* aut *soluta somno* cernit, sagt *Cicero* de Div. L. I. c. 55.

„handelt oder wirkt außer ſich, ſofern es Voll„kommenheit hat; man ſagt hingegen, daß es „leide, ſofern es unvollkommen iſt.„ Vollkommenheit hat es mehr im Zuſtande des Denkens als des Empfindens; und ſo erklärt es es ſelber. *)

2) Wenn wir dem angegebenen Leitfaden folgen: ſo wird es auch leicht werden, von der andern Erſcheinung bey dem Denken und Empfinden Rechenſchaft zu geben, nämlich: daß die Seele bey dem Denken den Gegenſtand, womit ſie ſich beſchäftigt, als außer ſich beſindlich anſieht; hingegen bey dem Gebrauch der Empfindungskraft mit ihrem eigenen Zuſtande zu thun zu haben glaubt. Dieſe pſychologiſche Täuſchung iſt, der Natur von beyderley Zuſtän-

*) *Leibnit. Princ. Philoſ.* §. 51. Creatura dicitur agere extra ſe, quatenus habet perfectionem & pati ab alia quatenus eſt imperfecta. Ita Monadi tribuimus *actionem*, quatenus habet perceptiones *diſtinctas* & *paſſiones* quatenus *confuſas* habet. *Theodicée* T. I. §. 66. p. 132.

Zuſtänden nach, unvermeidlich. Wenn ich in dem Zuſtande des deutlichen Denkens die Gegenſtände ſelbſt deutlich ſehe, und ihre Theile wohl von einander unterſcheide: ſo muß ſich dieſe Deutlichkeit auch auf mich, das denkende Subjekt, erſtrecken. Ich muß auch mich, das Denkende, von den Gegenſtänden, als dem Gedachten, unterſcheiden. Das iſt genug. Indem ich beydes, mich, das Subjekt, und die Gegenſtände der Gedanken, die mich beſchäftigen, verſchieden denke: ſo ſtellt ſie ſich meine Seele als außer ſich vor. Das muß nun der Natur nach in dem Zuſtande des Empfindens wohl anders ſeyn. Da hier die Menge und Stärke der Vorſtellungen, die ſich in einer Empfindung zuſammen drängen, und in einem Brennpunkte verſammlen, nicht die Zeit und Freyheit des Zerlegens und des Unterſcheidens laſſen, ſo kann ich auch mich ſelbſt von den Vorſtellungen, als ſubjectum inhaeſionis, nicht unterſcheiden.

Vermittelſt dieſer Betrachtung läßt ſich ein Mißverſtändniß heben, wodurch die Moral ſeit

langer

langer Zeit ist verwirret worden. Einige Philosophen aus der Epikurischen Schule, welche das Daseyn geselliger Empfindungen in dem Menschen nicht läugnen zu dürfen glaubten, bemerkten, um auch diese auf ihr Principium zurückführen zu können, daß wir bey der Befriedigung dieser Triebe, doch uns selbst zur Absicht hätten, weil wir unser Vergnügen dabey suchten. Die Sache an sich selbst kann nicht viel auf sich haben, wenn es blos bey der Verschiedenheit der Benennung und der Methode bleibt, und übrigens der Umfang des Systemes der Pflichten, und Bewegungsgründe selbst keine Einschränkung erhält. Es kann schon genug seyn zu erkennen, daß es Empfindungen giebt, die anderer Wohl unmittelbar, das unsere aber mittelbar zum Gegenstande haben, und daß man die ersten gesellige nennt, die auch ihre eigene besondere Verpflichtung haben. Allein wie geht es zu, daß wir uns selbst in den erstern mit dem Gegenstande vermischen, und uns in andern zu vergnügen glauben?

Das läßt sich ganz natürlich aus der Natur der Empfindungen erklären, so wie es oben ist versucht worden. So richtig wir unser mittelbares Vergnügen, in der Unterstützung, von dem unmittelbaren Vergnügen außer uns unterscheiden: so sehr wird beides, in der Empfindung, in einander geschmolzen, daß es sich nicht unterscheiden läßt. Aus diesen Zeitmassen muß nämlich noch weiter folgen: 1) daß, je verworrener eine Empfindung ist, desto weniger unterscheidet sich die empfindende Substanz von der Ursach ihrer Empfindung. Da nun die Vorstellungen von dem Zustande unsers Körpers die verworrensten sind: so stellen wir uns auch seine Veränderungen am meisten in Uns vor. Dieses trift 2) auch bey dem Unterschied der Sinnen in Ansehung des größern oder geringern Grades ihrer Deutlichkeit zu. Das empfindende Subject unterscheidet sich weniger von der Empfindung selbst, bey den Empfindungen, die wir durch den Sinn des Geruchs, des Geschmackes, des Gefühls erhalten, weil ihre Empfindungen verworrener sind, als bey denen,

die

die wir durch das Gehör und das Geſicht bekommen, weil in den Vorſtellungen, die wir durch dieſe Sinnen erhalten, mehr Deutlichkeit iſt, und ſie uns auch daher die erſten Materialien zu intellektuellen Empfindungen geben. Je größer alſo die Lebhaftigkeit und Stärke der geſelligen oder moraliſchen Empfindungen iſt, deſto genauer iſt die Verwechſelung unſerer ſelbſt mit den Gegenſtänden. Die Verſchmelzung unſeres eigenen Vergnügens mit dem außer uns an andern zu wirkenden Vergnügen, weit entfernt, der menſchlichen Natur zum Vorwurf zu gereichen, iſt ihr die größte Ehre. Der größte Grad der Innigkeit dieſer Vermiſchung beweiſet nichts, als den größten Grad der Lebhaftigkeit der Empfindung fremdes Wohls. Heil dieſer göttlichen Begeiſterung! Heil jedem Herzen, das ihr fähig iſt!

Man kann ferner aus dieſem Geſetze beſtimmen, was die Empfindung ſich als ſubjektiv, und was ſie ſich als objektiv vorſtelle. Je ſtärker die Empfindung einer Vollkommenheit oder Unvollkommenheit iſt, deſto mehr ſtellt ſich

die

die Seele dieselbe als subjektiv vor. Bey den vermischten Empfindungen muß daher die Vorstellung der Vollkommenheit stärker seyn, als der Unvollkommenheit, wenn sie angenehm bleiben sollen. Ist die Vorstellung von der Unvollkommenheit stärker, als von der Vollkommenheit, so wird die Empfindung unangenehm. So ist der Zorn eine beschwerliche, die Rache aber eine süsse Leidenschaft, weil wir bey der erstern mehr die Beleidigung, bey der letztern aber mehr unsere Ueberlegenheit fühlen.

Dieses läßt sich immer mehr bemerken, je größerer Stärke und Lebhaftigkeit der Zustand des Empfindens anwächst. Die Empfindungen können so stark und überwältigend werden, daß in einem solchen Zustande die Denkungskraft ganz vernichtet scheint. Die Macht einer bis zur Leidenschaft angewachsenen Empfindung scheint alsdenn so unwiderstehlich, daß man denken sollte, daß sie sich der ganzen Seele bemächtiget, und alle ihre andere Kräfte in sich allein verschlungen habe. So wirkt ein plötzlicher Schrecken, so wirkt ein heftiger Zorn. Alle

Aeußerung der Denkungskraft scheint in solchen Gemüthsbewegungen so vollkommen vertilgt zu seyn, daß der Mensch, so lange sie dauren, nicht allein ganz zweckwidrig handeln, und in die Gefahr laufen kann, der er entrinnen will, sondern auch allen noch so natürlichen Grundsätzen und Trieben, als der Selbsterhaltung u. s. w. entgegen handeln kann.

In allen diesen Bemerkungen erscheinen uns nun allerdings die beyden Kräfte in einer ganz vollkommen ungleichartigen Gestalt. Bey einer jeglichen sind gewisse Bestimmungen und Bedingungen, die ihr wesentlich eigen zu seyn, und sich mit den Bestimmungen der andern nicht unter ein Prädikament bringen zu lassen scheinen. Man wird aber die Entwickelung dieser Umstände noch näher kennen, wenn man außer dem, was wir bereits bemerkt haben, noch folgendes nicht übergehen will. Es wird sich am besten an der letzten Vergleichung zeigen lassen, worauf es in diesem Unterscheide zwischen beyden Seelenkräften am meisten ankomme.

Wenn man hiebey den Grundsatz voraus setzt, daß ein kleineres Licht, und also eine geringere Vorstellung, die größere verdunkelt: so muß in dem Zustande des Empfindens sich eine größere Anzahl Vorstellungen der Seele bemächtigen, als in dem Zustande des Denkens. Das Bemerken selbst kann hier nichts entscheiden; sondern wir müssen die Menge derselben in jedem Zustande, aus den Wirkungen ermessen, die einen solchen Zustand begleiten. Dazu geben uns die harmonischen Bewegungen des Körpers die beste Anleitung an die Hand. Wenn auch die einfachste, abgesonderste Vorstellung, nach der Harmonie, die zwischen Leib und Seele ist, und wodurch diese beyden Theile zu Einem Menschen vereinigt werden, doch ihre, wiewohl unbemerkte begleitende Bewegung in dem gegliederten Körper haben muß: so gilt der Schluß nun umgekehrt von der Menge solcher harmonischen Bewegungen in dem Körper auf die Menge der vereinigten Elementar-Vorstellungen, die sich zu Einer starken Empfindung oder Gemüthsbewegung in der Seele

vereinigen. Wenn in dem Zustande des Denkens nur einige Nerven des Kopfes geschäftig sind: so ist hingegen in dem Zustande starker Empfindungen die Erschütterung der Nerven so stark, daß sie sich dem ganzem System mittheilt, die Adern erweitert oder zusammenzieht, dem Blute entweder die Ergießung nach den äußern Theilen des Körpers verschließt, oder den Rückweg nach dem Herzen versperrt, den so bewegten Menschen entweder in Furcht erbleichen, oder in Scham und Zorn erröthen läßt, ja endlich sich den Muskeln mittheilt, und den ganzen Körper in unfreywilligen Verzuckungen zusammenzieht. Man wird diese Bemerkung im kleinen zu einigen nützlichen diätetischen Regeln gebrauchen können, wenn man darauf Acht haben will, welche Arbeiten des Geistes der Gesundheit am wenigsten zuträglich sind; und da wird es sich gar bald ergeben, daß sich Verstopfung der feinen Gefässe des Unterleibes, Hypochondrie u. d. g. weit öfterer bey demjenigen einfinde, der am meisten seine Empfindsamkeit, als bey dem Algebraisten, der den kalten Ver-

stan

stand beschäftigt, und daß Hysterie gerade sich bey dem wohlgebohrnsten empfindlichsten und geistreichsten Frauenzimmer antreffen lasse.

Diese Bemerkungen sollen eigentlich unsere vorliegenden psychologischen Aufgaben selbst nicht erklären. Die Weltweisen, die in ihren psychologischen Versuchen sich allein mit dem Körper abgeben, haben eigentlich nichts gethan, wenn sie die körperlichen Beobachtungen nicht zu bloßen Indikationen gebrauchen, der Seele selbst auf die Spur zu kommen. Und wenn sie denn dazu dienlich sind: so muß aus ihnen das hervorgehen, daß bey einer Empfindung nach dem verschiedenen Grade ihrer Stärke und Lebhaftigkeit, auch die verhältnißmäßige größere oder kleinere Menge von einzelnen Vorstellungen in Eine einzige sich vereinigen müsse. Warum sie aber alle sich in Eine einzige zusammenschmelze, davon können wir nur den Grund in der Einschränkung unserer Seele finden. Aus dieser wird es sich erklären lassen, warum 1) in dem direkten Verhältnisse der Menge der Vorstellungen und 2) dem umgekehrten Verhältnisse

langer Zeit ist verwirret worden. Einige Philosophen aus der Epikurischen Schule, welche das Daseyn geselliger Empfindungen in dem Menschen nicht läugnen zu dürfen glaubten, bemerkten, um auch diese auf ihr Principium zurückführen zu können, daß wir bey der Befriedigung dieser Triebe, doch uns selbst zur Absicht hätten, weil wir unser Vergnügen dabey suchten. Die Sache an sich selbst kann nicht viel auf sich haben, wenn es blos bey der Verschiedenheit der Benennung und der Methode bleibt, und übrigens der Umfang des Systemes der Pflichten, und Bewegungsgründe selbst keine Einschränkung erhält. Es kann schon genug seyn zu erkennen, daß es Empfindungen giebt, die anderer Wohl unmittelbar, das unsere aber mittelbar zum Gegenstande haben, und daß man die ersten gesellige nennt, die auch ihre eigene besondere Verpflichtung haben. Allein wie geht es zu, daß wir uns selbst in den erstern mit dem Gegenstande vermischen, und uns in andern zu vergnügen glauben?

sinnlichen Eigenschaften machen, keinen bemerkbaren Uebergang angeben können. Wenn wir eine Farbe oder einen Ton von dem Winkel des Lichtstrahls oder der Anzahl der Saytenschwingungen noch so gut definiren können: so wird uns doch das nichts helfen, um diese Definition in der gesehenen Farbe oder in dem gehörten Tone wieder zu erkennen. Wie dieses nun aus der Einschränkung der Seele folge, wird sich bey einem Beyspiele zeigen lassen. Man weiß aus Beobachtungen, daß der augenblickliche Eindruck eines sichtbaren Objektes in dem Auge acht Terzien dauert. Wird nun z. E. eine glühende Kohle so geschwind in einem Zirkel herumgedreht, daß sie eine kürzere Zeit, als diese acht Terzien in einem Punkte bleibt: so vermischen sich die Punkte, und wir sehen einen feurigen Zirkel; die Kraft der Seele reicht nicht mehr hin, in so kurzer Zeit so viele Vorstellungen besonders zu fassen, sie läßt also die Merkmahle, die die Kohle in den verschiedenen Punkten unterschieden, fallen, und sieht nichts mehr als Einen stätigen Zirkel. Da ein jeder

Eindruck ein Ganzes ist, zu dem sich die Theile desselben als Merkmahle verhalten: so muß eine Zeit dazu gehören, daß sie die Seele durchlaufe; so wie die entsprechenden Nervenerschütterungen nicht anders als in einem Zeitraume geschehen können. Wenn nun ein neuer Eindruck erfolgt, ehe der erste vollendet ist: so müssen sie zusammenfallen, und unter der Gestalt eines Totaleindruckes erscheinen. Das nämliche geschieht mit einem im Krayse gedreheten Vieleck, wo auf jeder Seite eine der sieben Hauptfarben erscheint; sie fallen endlich in eine, nämlich in die Weiße zusammen. Beobachtungen über die Dauer eines tönenden Eindrucks im Ohr, müssen uns auf ebendieselbigen Resultate führen. *) Und so wie es mit den successiven Eindrücken ist, so muß es auch mit gleichzeitigen seyn. Viele Stimmen zugleich gehört, lassen sich nicht mehr unterscheiden, und sind als eine einzige anzuhören. Wenn es also in diesem Falle angeht, daß so verschiedene

*) S. J. J. Rousseau Dict. de Musique v. Son.

dene Erscheinungen sich auf solche Art aus der wesentlichen Einschränkung unserer Vorstellungskraft erklären lassen: so giebt es uns einen glücklichen Aufschluß für alle noch so heterogene Erscheinungen der Seele, sie auf eben die Art aus der ursprünglichen Kraft derselben herzuleiten. Wenn nun aber 3) diese eingeschränkte Vorstellungskraft auf eine Anstrengung erschöpft ist: so ist es begreiflich, daß alsdann in eine solche Empfindung alle übrige Vorstellungen verschlungen werden, und der Seele keine Kraft mehr übrig bleibe, deutlich zu denken, und durch eine Rückkehr auf sich selbst, sich ihrer selbst bewußt zu seyn.

Wir können nunmehr den Unterschied des Denkens und Empfindens auf folgende Hauptmerkmahle zurückbringen. Es verstehet sich von selbst, daß bey einer jeden eingeschränkten Kraft das Denken niemals ganz rein seyn kann, und daß also die Benennung des Denkens und Empfindens sich blos nach dem Merkmahle richte, das in einem jeden Zustande die Oberhand hat. Diese Merkmahle sind nun

1) in den Vorstellungen des Verstandes Einheit; in den Empfindungen Mannichfaltigkeit.

2) In den Vorstellungen des Verstandes das Mannichfaltige ineinander vorgestellt; in den Empfindungen nebeneinander und aufeinander folgend.

3) Folglich in den Vorstellungen des Verstandes als Merkmahle, in den Empfindungen als Theile.

Folglich je deutlicher, desto weniger außereinander; folglich je mehr außer- und nebeneinander, desto verwirrter. Das ergiebt sich sogleich aus der Wirkungsart der äußern Sinne und der körperlichen Bewegungen. In der Welt sind alle Theile auf das vollkommenste untereinander verknüpft. Das Mannichfaltige also, das durch die verwirrte Vorstellung, als Eins vorgestellt wird, ist ein Continuum, wovon unser Körper und seine Veränderungen das nächste Medium sind, wodurch wir die übrige Welt anschauen, und das Mannichfaltige in derselben vorstellen. Da ferner

zu der Bewegung unseres Körpers, die Bewegung aller seiner elementarischen Theile gehöret: so muß, vermöge des genauen Bandes zwischen Leib und Seele, die Totalbewegung nicht erfolgen, wofern ihre Partialbewegung nicht in der Seele abgebildet worden. Soll also eine Vorstellung den Willen, und sonach den Körper bewegen, so muß sie so zusammengesetzt und verwirrt seyn, daß nach der Harmonie zwischen Seele und Leib alle Partialperceptionen unvermerkt in ihr enthalten sind. Hiemit stimmt die Erfahrung sehr genau überein. Denn auf eine starke Empfindung muß die Bewegung des Begehrungsvermögens und des Körpers schleunig erfolgen.

Eine Kraft kann durch die Anzahl der in ihr gegründeten Accidenzen, oder der durch sie möglichen Wirkungen gemessen werden. Eine Vorstellungskraft also durch die Menge des Mannichfaltigen, was sie auf einmal vorstellen kann. Bey diesem Mannichfaltigen kann keine andere Verschiedenheit vorkommen, als

daß

daß entweder das eine in dem andern, oder daß sie alle außer- und nebeneinander gedacht werden. Da ein jeder größerer Grad der Kraft, als die Summe mehrerer kleinerern kann gedacht werden, und also der größere Grad den kleinern voraussetzt; so ist es natürlich, daß die Ideen der Arten und Gattungen, welche durch die Zergliederung gebildet werden, von den Einzelnen müssen abgezogen werden; weil unsere Erkenntniß mit den Sinnen anfängt, und die Sinne uns nichts als Individua vorstellen. Die Vorstellungen der Sinne müssen daher den Begriffen des Verstandes, der Zeit nach vorgehen, da das Gesetz der Entwickelung will, daß die Kraft von dem Unvollkommenern zum Vollkommnern fortschreite; und da Deutlichkeit allerdings eine Vollkommenheit der Erkenntniß ist.

Die Ideen, Kraft und Einschränkung, sind die abgezogensten und höchsten Begriffe, aus denen man alle Erscheinungen bey der menschlichen Seele muß herleiten können, wenn die Psychologie eine Wissenschaft seyn soll. Diese Theo-

Theorie wird insonderheit tüchtig seyn müssen, das große Geheimniß aufzuschließen, und uns den Uebergang des Denkens in das Wollen und Handeln zu entdecken. Die Erfahrung lehrt, daß dieser Uebergang allemal durch das Gebiet des Empfindens geschehen müsse. Sind also bey den Bewegungen des Körpers unendlich viele Triebräder in Bewegung zu setzen, so müssen nach dem genauen Bande zwischen der Seele und dem Leibe, auch in der Seele eine gleiche unabsehliche Anzahl von Vorstellungen geweckt, und thätig gemacht werden, die den kleinen Bewegungen, welches die Elemente der größern sind, entsprechen. Gerade das aber ist das Wesentlichste des Empfindens, nämlich diese Vereinigung vieler kleinen Vorstellungen zu Einer größern. Unmöglich wird der Naturforscher der Seele fortkommen, wofern er nicht diese unsichtbaren Elementarvorstellungen annimmt. Zwar bemerken wir diese kleinern Vorstellungen nicht; wenn wir aber darum ihr Daseyn läugnen wollten; so würden wir mit eben dem Rechte läugnen können, daß zu der

Bewe-

daß entweder das eine in dem andern, oder daß sie alle außer- und nebeneinander gedacht werden. Da ein jeder größerer Grad der Kraft, als die Summe mehrerer kleinerern kann gedacht werden, und also der größere Grad den kleinern voraussetzt; so ist es natürlich, daß die Ideen der Arten und Gattungen, welche durch die Zergliederung gebildet werden, von den Einzelnen müssen abgezogen werden; weil unsere Erkenntniß mit den Sinnen anfängt, und die Sinne uns nichts als Individua vorstellen. Die Vorstellungen der Sinne müssen daher den Begriffen des Verstandes, der Zeit nach vorgehen, da das Gesetz der Entwickelung will, daß die Kraft von dem Unvollkommenern zum Vollkommnern fortschreite; und da Deutlichkeit allerdings eine Vollkommenheit der Erkenntniß ist.

Die Ideen, Kraft und Einschränkung, sind die abgezogensten und höchsten Begriffe, aus denen man alle Erscheinungen bey der menschlichen Seele muß herleiten können, wenn die Psychologie eine Wissenschaft seyn soll. Diese

Theorie wird insonderheit tüchtig seyn müssen, das große Geheimniß aufzuschließen, und uns den Uebergang des Denkens in das Wollen und Handeln zu entdecken. Die Erfahrung lehrt, daß dieser Uebergang allemal durch das Gebiet des Empfindens geschehen müsse. Sind also bey den Bewegungen des Körpers unendlich viele Triebräder in Bewegung zu setzen, so müssen nach dem genauen Bande zwischen der Seele und dem Leibe, auch in der Seele eine gleiche unabsehliche Anzahl von Vorstellungen geweckt, und thätig gemacht werden, die den kleinen Bewegungen, welches die Elemente der größern sind, entsprechen. Gerade das aber ist das Wesentlichste des Empfindens, nämlich diese Vereinigung vieler kleinen Vorstellungen zu Einer größern. Unmöglich wird der Naturforscher der Seele fortkommen, wofern er nicht diese unsichtbaren Elementarvorstellungen annimmt. Zwar bemerken wir diese kleinern Vorstellungen nicht; wenn wir aber darum ihr Daseyn läugnen wollten; so würden wir mit eben dem Rechte läugnen können, daß zu der

Bewe-

Bewegung unſerer Hand, die Bewegung aller unendlich vielen feſten und flüßigen Theile gehöre, woraus der bewegende Muskel zuſammengeſetzt iſt. Ueberhaupt würde man aber die Philoſophie in zu enge Gränzen einſchränken, wenn man ihr nicht die Erforſchung des Unſichtbaren und Einfachen zulaſſen wollte, oder vielmehr würde alles Philoſophiren ein Ende haben, wenn blos die Empfindung die Richterinn der Wahrheit ſeyn ſollte.

Will man die Vollkommenheit der Erkenntniß, wenn ſie aus einer größern Menge kleinerer Vorſtellungen zuſammengeſetzt iſt, ihre Wärme, oder ſo fern ſie die Begehrungskräfte und den Körper in Bewegung ſetzen, ihre Stärke; hingegen ihren höhern Grad von Klarheit, ihr Licht nennen, ſo wird man nun angeben können, warum zum Handeln und Thätig ſeyn Wärme und Stärke: zum Richtighandeln aber Licht gehöre, und warum beyde Vollkommenheiten nicht zu vernachläßigen ſeyn; die eine, um, gleich den Winden, welche das Schiff

dene Erscheinungen sich auf solche Art aus der wesentlichen Einschränkung unserer Vorstellungskraft erklären lassen: so giebt es uns einen glücklichen Aufschluß für alle noch so heterogene Erscheinungen der Seele, sie auf eben die Art aus der ursprünglichen Kraft derselben herzuleiten. Wenn nun aber 3) diese eingeschränkte Vorstellungskraft auf eine Anstrengung erschöpft ist: so ist es begreiflich, daß alsdann in eine solche Empfindung alle übrige Vorstellungen verschlungen werden, und der Seele keine Kraft mehr übrig bleibe, deutlich zu denken, und durch eine Rückkehr auf sich selbst, sich ihrer selbst bewußt zu seyn.

Wir können nunmehr den Unterschied des Denkens und Empfindens auf folgende Hauptmerkmahle zurückbringen. Es verstehet sich von selbst, daß bey einer jeden eingeschränkten Kraft das Denken niemals ganz rein seyn kann, und daß also die Benennung des Denkens und Empfindens sich blos nach dem Merkmahle richte, das in einem jeden Zustande die Oberhand hat. Diese Merkmahle sind nun

der Fertigkeit derselben an Licht abgehet; und dieser Tausch ist gerade dem Begehren der Seele und dem Bewegen des Körpers so vortheilhaft. Diese größere Menge von Vorstellungen häuft sich aber dadurch, daß durch die Wiederholung einer Hauptvorstellung, da weder der Anblick der Welt nicht einen Augenblick der nämliche bleibt, noch der Zustand der Seele einen Augenblick ohne Umwandlung dauret, diese Vorstellung mit immer mehrern in Verbindung gesetzet wird, die denn nach dem Gesetze der Einbildung sich untereinander wecken, und auf diese Art zu einem Zwecke sich verstärken. Eben so läßt sich von dem Gedanken des Aristoteles Grund angeben, daß wir durch öfteres Verrichten derselben Handlung, sie immer besser verrichten lernen. Indem wir nach und nach nicht mehr nöthig haben, auf einige Theile derselben so viel Aufmerksamkeit zu wenden, so können wir diesen Theil, der übrig bleibt, auf neue Theile des Werkes richten, die wir noch nicht bemerkt, durch deren Bemerkung aber dasselbe einen neuen Grad der Vollkommenheit erhält.

zu der Bewegung unseres Körpers, die Bewegung aller seiner elementarischen Theile gehöret: so muß, vermöge des genauen Bandes zwischen Leib und Seele, die Totalbewegung nicht erfolgen, wofern ihre Partialbewegung nicht in der Seele abgebildet worden. Soll also eine Vorstellung den Willen, und sonach den Körper bewegen, so muß sie so zusammengesetzt und verwirrt seyn, daß nach der Harmonie zwischen Seele und Leib alle Partialperceptionen unvermerkt in ihr enthalten sind. Hiemit stimmt die Erfahrung sehr genau überein. Denn auf eine starke Empfindung muß die Bewegung des Begehrungsvermögens und des Körpers schleunig erfolgen.

Eine Kraft kann durch die Anzahl der in ihr gegründeten Accidenzen, oder der durch sie möglichen Wirkungen gemessen werden. Eine Vorstellungskraft also durch die Menge des Mannichfaltigen, was sie auf einmal vorstellen kann. Bey diesem Mannichfaltigen kann keine andere Verschiedenheit vorkommen, als

daß

ſicationen dieſer Grundkraft, oder, um ſich dem Sprachgebrauche anderer Philoſophen zu nähern, derivative Kräfte dieſer primitiven Kraft ſeyn. Was eben nur ganz allgemein von der einfachen und eingeſchränkten Kraft der Seele iſt angeführet worden, das läßt ſich nun näher anwenden und fruchtbar machen. Als eingeſchränkte Kraft iſt die Seele nur zu einem gewiſſen Grade der Aeußerung dieſer Kraft geſchickt; alſo entweder der Verbindung einer gewiſſen Menge von kleinen Vorſtellungen zu einer größern Hauptperception, oder der Erhöhung Einer einzelnen Perception zu einem gewiſſen Grade von Klarheit und Deutlichkeit. Die Vergleichung der Größe dieſer Vorſtellungen untereinander, nach dieſem angegebenen Grundſtoffe derſelben, würde uns zur Mathematik der Seele führen. Es wird ſich aber ſchon aus der Angabe des Maasſtabes ergeben, ob man zu einer ſolchen Wiſſenſchaft Hoffnung habe. In der Vergleichung der Empfindungen untereinander, würde die meſſende Einheit eine unbemerkbare Vorſtellung ſeyn müſſen, die

eben

eben dadurch zu diesem Gebrauche untüchtig seyn wird, weil sie unbemerkbar ist, und in der Vergleichung der Empfindung mit den Gedanken haben wir ganz ungleichartige Größen, die gar nicht miteinander comensurabel sind.

2) Aus der einfachen und eingeschränkten Kraft der Seele folgt noch weiter: daß, wenn die Seele in ihren Operationen gehindert wird, sie es selbst ist, die sich hindert. Diese Folgerung aus den angeführten zweyen Eigenschaften ist ein Lehrsatz, der in der Psychologie einen großen und ausgebreiteten Nutzen hat. Er wird am besten durch die Anwendung auf eine wichtige philosophische Frage deutlich werden. Einige Materialisten haben aus der Bemerkung, daß die Seele durch die Ermüdung, die Krankheit, die Schmerzen des Körpers zum scharfen Nachdenken ungeschickt werde, schliessen wollen, daß sie also mit dem Leibe aus einerley Stoff, oder gar nicht von ihm unterschieden sey, und also auch im Tode mit ihm gleiches Schicksal haben werde. Dieser Ein-

wurf gegen das einfache Wesen der Seele wird durch den angeführten Lehrsatz ganz unkräftig gemacht. Denn wenn sie es selbst ist, die in dem vorliegenden Falle sich hindert: so kann man im genauesten Verstande nicht sagen, daß sie von dem Körper leide, daß sie von dem Körper zum Denken ungeschickt gemacht werde: sondern diese Erfahrung reicht nicht weiter als darzuthun, daß sie bey einem gewissen Zustande des Körpers zum Denken nicht tüchtig sey. Sie bestätiget also weiter nichts, als daß Leib und Seele in Verbindung stehen, d. i. durch die genaueste Uebereinstimmung ihrer Veränderungen auch im Kleinsten zu einem Subjekt verbunden werden. Blos dieses Gesetz des genauesten Bandes mit dem Körper ist es, wodurch die Seele an gewissen Operationen bey einem gewissen Zustande gehindert wird. Ob man das im genauesten Verstande könne Leiden nennen, wird sich aus dem beurtheilen lassen, was oben über die Vorstellung des Leidens ist angeführet worden. An sich ist es nichts anders, als die Empfindung des Schmerzes, die

der

der Seele nicht zuläßt, daß die Kraft, die ſie auf dieſe Empfindung erſchöpfet hat, nun könne zum Nachdenken angewandt werden. Das iſt aber bey den angenehmen Empfindungen wie bey den unangenehmen. Wer noch ſo ſehr im tiefſinnigen Nachdenken geübt iſt, würde doch in einer Geſellſchaft, unter Muſik, Tanz, Getümmel, Geſchwirre ꝛc. und wenn ſein Gemüth noch dazu von innen, von einer ſtarken Leidenſchaft, z. E. der Liebe beunruhiget wäre, mit der Auflöſung eines ſchweren Problems ſchlecht zurechte kommen. Man ſetze hier ſtatt der angenehmen Empfindung eine unangenehme, ſtatt der Freude und der Liebe das Podagra und die Steinſchmerzen; ſo wird das eine ſo wenig als das andere die Seele zum Denken geſchickt laſſen; aber das wird nicht der Körper ſeyn, der das über ſie vermag, ſie iſt es ſelber; der Körper iſt nur die harmonirende Urſache.

3) Folgt aus der eingeſchränkten Natur der Seele, daß ſie die mannichfaltigen einzelnen Vorſtellungen unter Eine Hauptvorſtellung muß

zusammenfassen können, wenn sie ihr angenehm seyn soll. Die Entwickelung dieses Gesetzes wird uns zu dem Punkte führen, wo die Gränzen des Denkens und Empfindens ineinander laufen. Es wird zwar unmöglich seyn, denselben in concreto anzugeben. Denn in der Natur ist nichts abgeschnitten und insuliret, die Schattirungen verliehren sich unmerklich in einander, und die Worte aller menschlichen Sprachen geben nur die äußersten Gränzenlinien von den Eigenschaften der Dinge, keineswegs aber die unmerklichen Abstuffungen sowohl in der sinnlichen als intellektuellen Welt an. Wir können zwar nach und nach die bemerkbarern Grade in der Kraft des Einfachen angeben, und die Dinge darnach klassificiren; wir können dunkle, klare und deutliche Perceptionen in abstracto unterscheiden; welch eine unnennbare Verschiedenheit von Graden ist aber nun nicht noch immer unter diesem allgemeinen Ausdrucke, dunkel, klar, deutlich begriffen. Wenn das Gesetz der Stätigkeit erfodert, daß eine jede Perception durch alle die

se unmerklichen Stuffen müsse gegangen seyn, wenn sie von der niedrigern zur höhern kommen, aus dunkel klar, und aus klar deutlich werden soll; und wenn wir, die Gesetze, die uns in dem lichten Felde der Seele die Erfahrung wahrnehmen läßt, auf die unergründlichen Tiefen derselben anwenden dürfen: so müssen wir diese Grade in den dunkeln Perceptionen so gut zulassen, als in den klaren und deutlichen. Man gehe zu dem Ende nur von dem Zustande einer gänzlichen scheinbaren Unempfindlichkeit aus, wo die Seele ihr innres und äußeres Bewußtseyn verlohren zu haben scheint, weil auf der Oberfläche der Seele kein Punkt mehr als der andere erhellet ist, — von dem Zustande, den der P. Malebranche die Empfindung der Unermeßlichkeit Gottes nennt. In diesem Zustande, der bisweilen so behaglich seyn kann, wenn er auf eine merkliche Erschöpfung der Kräfte durch Anstrengung der Seele, oder des Leibes folgt, — in diesem Zustande scheinen alle unsere Vorstellungen in Ansehung der Intensität ihres Lichtes in völligem

Gleichgewichte. Wird uns nun in diesem dunkeln Chaos irgend eine Vorstellung anziehend und klar, daß unsere Aufmerksamkeit sie faßt, und von den übrigen absondert: so muß folgendes vorgehen:

1) Diese klargewordene Vorstellung muß alle Mittelstuffen von ihrer Dunkelheit an, bis zu ihrer Klarheit durchgehen, so gut als die Lichtstrahlen, welche von einem Lichte in ein dunkles Zimmer gebracht werden, alle Punkte der Linien durchlaufen müssen, die nach allen Richtungen in dem hohlen Raume des Zimmers gedenkbar sind. So schnell dieses immer geschehen mag, so kann es doch nicht anders als successiv geschehen; der größere Grad der Erleuchtung setzt also allezeit den kleinern voraus.

2) Die kleinern Perceptionen, die sich zur Aufhellung einer Hauptperception aneinanderschließen, und die nächsten Bestandtheile derselben ausmachen, müssen selbst nicht mehr gänzlich in dem nämlichen Grade der Dunkelheit bleiben, worinn sie bey dem nächstvorhergehen

gehenden Zustande der Seele waren. Ich rede hier zunächst nur von den nächsten Bestandtheilen. Daß diese, so zu sagen, der Erleuchtung natürlicher Weise näher liegen, läßt sich schon daraus abnehmen, weil sich die Aufmerksamkeit leichter auf sie, als auf andere zu der Hauptperception nicht unmittelbar gehörige Perceptionen richtet. Dieses ist eben das Wesen der Zergliederung der Vorstellungen, und darum hilft uns in derselben das Gesetz der Einbildungskraft.

3) In eben dem Grade, worinn eine Hauptperception klar wird, vermehret sich der Grad der Dunkelheit der übrigen, die nicht zu dieser Hauptperception gehören. Aber auch das geschiehet nicht anders, als nach unverbrüchlichen Gesetzen der Ordnung. Nämlich da alles in der Seele verknüpfet ist: so hängt auch der ganze Grund der Seele mit der herrschenden Hauptperception zusammen, aber nicht in gleicher Entfernung; einige unmittelbar, als nächste Bestandtheile, die übrigen mittelbar, durch mehr oder weniger Mittelvorstellungen. Nun

breitet sich das Licht in diesem Verhältnisse aus, von dem brennenden Punkte an, bis auf die entferntesten Punkte in allmähliger Abstuffung. Man kann diese Gedanken fast nicht anders als mit lauter Bildern aus der Körperwelt ausdrücken, worinn auch die Erscheinung des Lichtes in Ansehung der Abnahme desselben in dem Verhältniß der Entfernung, mit dem, was in der Seele vorgehet, so viel ähnliches hat, daß man leicht in die Versuchung gerathen kann, das, was in der Körperwelt natürlich nothwendig ist, nämlich das Verhältniß der Intensität zum Raume in dem umgekehrten Verhältnisse der Entfernung, auch von dem Subjekt der Kraft anzunehmen. Wollte man die Folge der Vorstellungen in Ansehung ihres verschiedenen Zusammenhanges und damit verknüpften verschiedenen Stuffen der Klarheit und Dunkelheit, mit einer andern Erscheinung in der Körperwelt vergleichen: so könnte es das Hin- und Herwallen eines bewegten Wassers seyn, in dessen Wellen diejenigen Wassertheile in dem Maaße erhabener sind, als sie dem obersten Gipfel

pfel der Welle näher sind, bis sie sich in dem wagerechten Theile des Wassers verliehren. So wie hier der wagerechte Stand des Wassers nicht einen Augenblick derselbe ist, sondern die Theile desselben in einem steten Auf- und Abfließen sind: so wie ferner die Wellen eine desto größere Tiefe neben sich lassen, je höher sie sind: eben so verhält es sich mit der Seele. Ihr Zustand ist nicht einen Augenblick der nämliche, und die übrigen Perceptionen sind desto dunkler, jemehr eine Hauptperception durch ihr Licht vor den übrigen hervorsticht.

Man kömmt dem Unterschiede des Denkens und Empfindens immer näher, wenn man auf dem angezeigten Pfade fortgehet. Ihre eingeschränkte Natur wird es nun sogleich der Seele nothwendig machen, daß sie die Menge der Partialvorstellungen in Eine Hauptvorstellung zusammenfasse. Nur auf diese Art kann ihr der verwirrte Haufen vieler kleinern Perceptionen angenehm werden. Der Seele ist ein jedes Gefühl ihrer Realitäten ohne das Gefühl ihrer Einschränkungen, also die leichte Uebung

ihrer

ihrer Kraft, angenehm. Je größer die Menge der Partialperceptionen iſt, deſto angenehmer wird die Eine Hauptperception ſeyn. Aber was iſt das, was den Partialvorſtellungen dieſe Einheit giebt, was giebt der verwirrten Vorſtellung des Mannichfaltigen den Schein, wodurch es in der Seele zu Einem zuſammenfließt? Wenn wir hier den Verrichtungen der Seele nachgehen: ſo werden wir eine bisher nicht ſehr bemerkte Quelle des Vergnügens bey der Sinnenluſt, dem Erhabenen, dem Schönen, dem Guten und dem Wahren entdecken. Es wird ſich zeigen, daß die Befriedigung des angegebenen weſentlichen Beſtrebens der Seele, das leichte Anſchauen des Mannichfaltigen vermittelſt der Vereinigung zu Einer Totalvorſtellung zu genießen, die einzige Urſache des Vergnügens aller Art iſt. Es wird ſich zeigen, welches von dieſen Stücken der Gegenſtand der Empfindung, und welches der Gegenſtand des Verſtandes iſt. Wenn wir dieſe zwey Stücke, Einheit und Mannichfaltigkeit, zum Grunde der Eintheilung aller Arten des Vergnügens machen:

chen: so wird sich dadurch ein Gesetz der Seelenoperationen bemerken lassen, das ich vorausschicken will, um es mit der folgenden Klassification zu vergleichen, und um ihm dadurch bey demselben durch die Induktion einen Beweis a posteriori zu verschaffen.

Dieses Gesetz ist: bey einem eingeschränkten Wesen wird in eben dem Verhältniß, worinn das Mannichfaltige, die Wärme und Stärke, in einer Totalvorstellung zunimmt, die Intensität der Einheit oder die Deutlichkeit abnehmen, und umgekehret, oder die Intensität der Einheit ist in ratione inversa der Mannichfaltigkeit und umgekehrt.

Wir bemerken zuförderst, daß, wo die Menge der Partialvorstellungen die Kraft einer gegebenen Seele allein erschöpft, wir auf keinen Theil derselben besonders merken können. Dieser Zustand ist der Seele gewissermaaßen angenehm, aber er kann es nicht lange bleiben. Er ist ihr angenehm, sofern sie dabey ihre Thätigkeit fühlt, allein er kann auch nicht ohne ei-

ne

ne gewiſſe Anſtrengung ſeyn; und dieſe beyde Empfindungen ihrer Thätigkeit und Anſtrengung, oder, welches einerley iſt, ihrer Realitäten und Einſchränkungen, ſchmelzen zwar in Eine vermiſchte Hauptempfindung zuſammen, werden aber auch dieſe Hauptempfindung angenehm oder unangenehm machen, je nachdem die Empfindung der Thätigkeit oder der Anſtrengung überwiegend iſt. Der Zuſtand des Erſtaunens und des Schauderns kann mithin nicht lange dauren, ohne daß die Seele darunter erliege; ſie ſucht ſich Licht zu verſchaffen, indem ſie einen Theil aus dem ganzen Eindrucke hervorzuziehen ſucht. Dadurch werden nun die übrigen Theile verhältnißmäßig verdunkelt. Bey dem zurückbleibenden kleinern Theile wird die nämliche Proportion des Mannichfaltigen und der Einheit, der Wärme und des Lichtes, der Stärke und der Deutlichkeit bemerkt werden können. Dieſe Vereinigung der geringern Perceptionen geſchieht nur durch die Vorſtellung, indem nämlich die Seele ſich die Uebereinſtimmung, oder das, worinn ſie übereinſtimmen,

klärer

klärer vorstellet, als ihre Verschiedenheiten. Die niedrigste Staffel dieser Einheit muß also aus dem geringsten Vereinigungsgrunde, nämlich aus der Vorstellung des bloßen Nebeneinanderseyns, es sey dem Raume oder der Zeit nach, und der Verdunkelung ihrer Unterschiede entstehen. Hier ist also die bloße Vorstellung der Continuität, die ganze Einheit, die die Empfindung angenehm macht, und hingegen die Vorstellung der Unterbrechung dieser Continuität, die sie unangenehm macht. Da hier ein so geringer Grad der Einheit vorhanden ist: so wird das Mannichfaltige, das darinn zusammengefaßt wird, in desto größerer Menge da seyn, und eben diese größere Menge der Partialvorstellungen wird sich mit einer größern Intensität der Einheit nicht vertragen können, oder die Vorstellung der Einheit wird nicht klärer seyn können, und bey der bloßen Continuität stehen bleiben. Das ergiebt sich auch aus der Erfahrung, indem wir bemerken, daß diese Empfindung allein dem dunkelsten Sinne, nämlich dem Gefühle übrig bleibt, es sey in der

Ausdehnung oder in der Bewegung. Auch iſt ſie bey der ſichtbaren Schönheit das erſte, was dem rohen Menſchen Schönheit heißt: denn in der Sprache des gemeinen Volkes iſt ein glattes Geſicht, ſoviel als ein ſchönes Geſicht. Vermehrt ſich die Menge der Partialvorſtellungen dergeſtalt, daß wir die Gränzen des Continuums nicht wahrnehmen: ſo müſſen ſie für ſich zwar immer dunkler werden, uns gleichwohl aber durch ihre Menge ſo überladen, daß die Seele einige Mühe fühlt, die ſie ihr koſten, wodurch die Empfindung des Erhabenen, die daraus entſtehet, eine gemiſchte Empfindung wird. Eben das findet auch beym Gehör ſtatt. Ein einzelner Schall erhält das angenehme durch ſeine Continuität; wird er getrennt: ſo muß er durch eine neue Verbindung zu Einem verknüpft werden. Dieſe Vorſtellungen können noch immer angenehmer Art ſeyn, wofern der Gegenſtand derſelben durch ſeine Größe anziehend genug iſt. Denn ſobald die Seele nicht daher eine Menge von Partialvorſtellungen erhält, ſo muß die Intenſität der Einheit wachſen. Da

iſt denn die nächſte Modification des Continuums die Figur und die Farbe. In dem niedrigſten Grade hatte die Seele noch nicht auf die Figur beſonders geachtet; nun fängt dieſe an mehr Licht zu bekommen. Sobald ſie nämlich die Gränzen des Continuums ſich noch beſonders vorſtellen will: ſo beſtrebt ſie ſich auch hierinn eine Einheit zu finden. Findet ſie dieſe nicht: ſo kann auch die Figur keine Quelle des Vergnügens für ſie ſeyn, und der ganze Gegenſtand wird ihr ſo lange gleichgültig bleiben, wofern er ſich nicht von einer andern Seite empfiehlt. Regelmäßigkeit in der Figur giebt daher die Empfindung eines größern Grades von Einheit, weil außer der Einheit, die der Gegenſtand als Continuum hat, noch die Empfindung von einer gewiſſen Einheit in ſeinem Umriſſe dazu kömmt. Fangen wir hiernächſt an, uns der Theile eines Gegenſtandes bewußt zu ſeyn, wird folglich hiedurch der Totaleindruck zertrennt, daß alſo eine geringere Anzahl Partialperceptionen ſich in ihm zuſammenſchmelzt: ſo wird die Vorſtellung von der

Verbindung derſelben nun auch deutlicher, oder ſie gewinnt an Intenſität. Die Seele muß alſo ſich dieſe Stücke der Hauptvorſtellung durch die deutlichere Vorſtellung ihrer Verbindung zu Einer Ganzen, auf eine angenehme Art vorſtellen; alſo nicht bloß ihr Nebeneinanderſeyn fühlen, ſondern ein ſolches Nebeneinanderſeyn, wodurch ſie Theile eines Ganzen Eindruckes ſind. Dieſe Vorſtellung aber wird ihr dadurch leicht, wenn ſie ſich dieſelben als untereinander gleich, oder proportionirt, und das Ganze vollkommen ausmeſſend, vorſtellt. Hiebey kömmt es nun augenſcheinlich auf ein jedes Subjekt an, welches Verhältniß ihm leicht genug, oder zu leicht iſt. In der Tonkunſt fällt es in die Augen, daß die Verhältniſſe, die mit den kleinſten Zahlen ausgedruckt werden, dem ungeübten Ohre ergötzend, dem geübten fade, und diejenigen, die mit größern Zahlen ausgedruckt werden, dem geübten Ohre ergötzend, und dem ungeübten beſchwerlich ſind. Das nämliche findet bey dem Ebenmaaße in den ſichtbaren Gegenſtänden ſtatt.

Bis-

Bisher haben wir das Mannichfaltige nur immer noch im Raume betrachtet; wir müssen es aber auch in der Zeit betrachten. Denn auf diese beyden Stücke lassen sich die körperlichen Gegenstände der Empfindungen zurückbringen, die Ausdehnung im Raume, die Bewegung in der Zeit; weil der Raum nicht anders als durch die Ausdehnung, und die Zeit durch die Bewegung gemessen, oder bey dem Außereinanderseyn keine andere Ordnung, als neben- und nacheinanderseyn gedacht werden kann.

Zu der Bewegung kann man auch die Farben rechnen. Ein jedes Ding aber wird durch die Farbe sichtbar; es muß also wenigstens eine derselben auf seiner Oberfläche empfunden werden. Diese wird durch ihre Einheit angenehm seyn, wofern sie durch ihre Stärke entweder nicht blendend wird, oder durch ihre Schwäche Ueberdruß erwecket. In den nebeneinanderseyenden Farben aber kann bloß der leichte Uebergang durch die allmählige Abstuffung oder daher entspringende Verwand-

ſchaft derſelben der Seele zu der Empfindung von der verlohrenen Einheit wiederhelfen, und dieſe Einheit in der Verbindung durch Verhältniß erhöhen.

Aus allen dieſen Bemerkungen erhellet nun augenſcheinlich, daß in allen körperlichen Empfindungen die Deutlichkeit ſo zunehmen muß, wie die Heftigkeit, die aus der Menge der Partialideen entſtehet, abnimmt, und umgekehrt. Dieſe Deutlichkeit aber führt allemahl, ſo wie ſie zunimmt, einen größern Grad der Einheit mit ſich. Alle zuſammengeſetzte Vorſtellungen, ſtellen entweder das Zuſammengeſetzte im engern oder weitläuftigern Verſtande vor, oder die Theile des Zuſammengeſetzten ſind entweder außer einander, oder in einander, das iſt, entweder wirkliche Theile, oder Beſtimmungen und Merkmale einer Perception. Sind ſie wirkliche Theile, die aber in ein Continuum zuſammenfließen, ſo ſind ſie entweder nebeneinander in der Ausdehnung, oder nacheinander in der Bewegung; bey beyden mußte ſich die Menge und Klarheit, die

Vor-

Vorstellung der Vielheit oder Einheit gegenseitig einschränken. Ist das nun schon bey körperlichen Gegenständen so, daß die Vorstellung des Mannichfaltigen dunkler wird, wenn die Vorstellung der Einheit, oder die Deutlichkeit der Perception zunimmt: so wird durch die Uebertragung dieses Gesetzes auf die unkörperlichen Vorstellungen die Allgemeinheit desselben immer mehr einleuchten.

Um wiederum von der niedrigsten Staffel anzufangen, so ist bey diesen unkörperlichen Gegenständen oder Ideen der geringste Grad der Einheit und des Mannichfaltigen Aehnlichkeit und Unähnlichkeit. Zu der Wahrnehmung beyder gehört schon allemahl eine gewisse Zerlegung der Vorstellung in ihre Merkmale, mit mehr oder weniger Schnelligkeit, mit mehr oder weniger Deutlichkeit. Die Aehnlichkeit bestehet hier aus nichts anders, als aus der Bemerkung gewisser gemeinschaftlichen Bestimmungen. Je nachdem diese leicht oder schwer zu bemerken sind, je nachdem wird mehr oder

weniger Deutlichkeit der Vorstellung erfordert werden. Sind es bloß äußerliche Bestimmungen oder Beziehungen, als des Ortes, der Zeit, der Figur, der Farbe ꝛc. so gehört wenig Entwickelung und Deutlichkeit dazu. Sind es hingegen innere Bestimmungen, die zumahl mit dem Wesen und wesentlichen Stücken eines Dinges näher zusammenhängen: so setzt ein solcher witziger Gedanke schon ein geübtes Denken und Zergliedern voraus; er wird aber auch, je tiefsinniger er ist, desto weniger glänzend seyn können. Es wird auch das Wohlgefallen an demselben von der Fähigkeit und den vorhergehenden Einsichten des Lesers oder Zuhörers, von seiner Uebung im deutlichen und geschwinden Denken abhangen. Von dieser Art tiefsinnigen Witzes sind insonderheit Leibnitzens Schriften angefüllt, und dieses verursacht ihre häufige Dunkelheit, Räthselhaftigkeit und Paradoxie. Da der Witz schon so sehr am Denken Theil nimmt, und folglich einen gewissen Antheil von Klarheit in den Gedanken voraussetzt: so ergiebt es sich von selbst,

daß

daß er der Wärme der Empfindung schade, aber gleichergestalt nach dem angeführten Maaße. Je mehr Anstrengung dazu gehört, die Einheit zu finden, desto mehr wird das Mannichfaltige müssen verdunkelt werden, welches zu der Rührung und der Wärme der Empfindung gehörte. Indeß läßt sich darüber keine allgemeine Regel angeben, noch sagen, daß jeder witzige Gedanke diese Wirkung habe, weil das von dem Grade seiner Deutlichkeit, Neuheit und des Verstandes des empfindenden Subjektes abhängt.

So weit gehen die Gränzen des eigentlichen Schönen. Zwar sollte die wissenschaftliche Sprache die Benennung des Schönen bloß für die sichtbaren und hörbaren Gegenstände behalten haben. Sie hat aber wenigstens zu der Uebertragung derselben auf Bilder der Einbildungskraft, und witzige Gedanken sich bequemen müssen. In der That hat auch der Witz dieses noch mit den Bildern des Gesichtes und der Einbildungskraft gemein, daß er die Farben und Züge seines Bildes aus mehreren Gegenständen zusammentragen muß.

Wird die Idee der Einheit noch einfacher und genauer: so kommen wir in das Gebiet des Guten. Dabey muß alsdann nicht mehr von Verhältniß eines Gegenstandes zu einem andern außer ihm, auch nicht durch gemeinschaftliche äußere oder innere Bestimmungen die Rede seyn; sondern es kömmt auf ihren realen Zusammenhang an, nachdem die Idee davon eine Eigenschaft vorstellt, welche sich zu einer andern, als das Mittel zum Zwecke verhält. Um diese Uebereinstimmung zu entdecken, muß ich von beyden, dem Mittel und dem Zwecke eine deutliche Vorstellung haben, weil ich nur auf die Art die Beziehung der Eigenschaften aufeinander wahrnehmen kann. In diesem Sinne nenne ich eine Arzney gut, wenn sie eine Eigenschaft hat, wodurch sie den menschlichen Körper von einer Krankheit befreyet. Hiebey wird allemahl schon von beyden wenigstens eine Nominaldefinition vorausgesetzt, wodurch die Gegenstände können in ihre Arten und Gattungen eingetheilet werden, wie dieses in der materia medica geschieht.

ſchieht. Eben ſo verhält es ſich auch mit den Handlungen und Fertigkeiten der Seele: ſie ſind gut, ſofern ſie Mittel zu gewiſſen Zwecken ſind. Bey dieſer Finalverknüpfung hat der menſchliche Geiſt angefangen, die Idee des Guten abzuziehen. Er hat aber auch nicht lange allein dabey können ſtehen bleiben. Da man leicht wahrnehmen mußte, daß der Zweck ſelbſt nichts anders, als etwas Gutes ſeyn könne: ſo mußte man, wollte man anders nicht ins Unendliche fortgehen, oder ſich in einem Zirkel herumtreiben, auf die abgezogene Idee von einem unabhängigen und abſoluten Gute kommen. Das Gute kann alſo, wenn es beziehungsweiſe gut iſt, nichts anders als Tüchtigkeit, Geſchicklichkeit; wenn es aber abſolute gut iſt, nichts anders als Kraft, und alſo in beyden Fällen das Subjekt von Vollkommenheit ſeyn. Hier haben wir die transſcendentalſte Idee des Guten: Beſtandtheile der Vollkommenheit, Subjekt der Vollkommenheit, Kraft, Tüchtigkeit. Und dieſes Gute kann nun verſchiedentlich der Gegenſtand

der Denkungskraft werden. Erscheint die Kraft sichtbar in ihren Aeußerungen: so drückt sie sich durch Schönheit aus. Hier sehen wir sie in ihrem Mannichfaltigen, und dieses Mannichfaltige verstecket uns den Begriff der Einheit, den man durch die Zergliederung des denkenden Verstandes entdeckt. Da sich nun hier die Gränzlinie findet, wodurch Denken und Empfinden geschieden wird, nämlich daß in dem Denken die Intension, oder die Deutlichkeit, oder die Vorstellung der Einheit, in dem Empfinden aber die Extension, oder die Stärke und die Mannichfaltigkeit der Partialvorstellung größer ist: so entgehet der Empfindung ein beträchtlicher Theil des Gegenstandes, derjenige nämlich, der nur von dem denkenden Verstande kann bemerket werden. Denn nur von diesem kann man vermittelst der Zergliederung und der Abstraktion das Wesentliche, seine innere Kraft und Tüchtigkeit erkennen. Mithin liegt dieses alles außer dem Horizonte der Empfindung; und die Empfindung kann nicht der oberste und letzte Richter des Guten seyn

Aristoteles *) hat diesen Lehrsatz eingesehen, aber etwas dunkel ausgedruckt. Eine kurze Entwickelung seiner Meinung wird der ganzen Sache mehr Licht geben, und meine Materie selbst mehr aufklären. Er sagt: „Da der Satz: „die Wollust ist gut, mit dem andern: die „Wollust ist das Gute, nicht einerley ist: so „muß man die Artikel nicht ohne Bedacht und „Unterschied setzen.„ Nach den Regeln der Griechischen Sprachlehre, und nach des Aristoteles eigenen Regeln über die Elokution der Sätze (in s. B. περι ερμηνειας.) kann der erste Satz nichts anders anzeigen, als: die Wollust gehört unter den höhern Begriff gut (αγαθον,) oder gut ist sein Prädikat. Der andere aber: Der Begriff der Wollust ist von gleichem Umfange mit dem Begriffe gut, so daß der Satz: die Wollust ist das Gute, vollkommen

*) Arist. Anal. prior. c. XL. Ετει δε ου ταυτον εστι το, ειναι την ηδονην αγαθην, και το, ειναι την ηδονην το αγαθον, ουδ' ομοιως δεϊτεον τας ορας.

kommen identiſch wäre, und eine gleiche Umkehrung zuließe; indem ſich die Begriffe untereinander verhielten, wie Definition, und Definitum. Der griechiſche Weltweiſe läugnete dieſes, und zwar mit Recht; weil nach den oben ausgeführten Grundſätzen, der Schein von der inneren Kraft ſelbſt unterſchieden ſeyn, die letztere der Empfindung verborgen bleiben, der erſtere aber aus unvollſtändigen Beſtandtheilen auf unrichtiges Urtheil führen könnte.

Bey dem Empfinden richtet ſich alſo das ſinnliche Urtheil nach den verſchiedenen Einſchränkungen, und Modificationen des empfindenden Subjektes, und dieſes Geſetz muß eine reichliche Quelle der Verſchiedenheit des Geſchmackes werden. Je nachdem die Seele nach ihrer Fähigkeit mehrere oder wenigere Theile des Mannichfaltigen zuſammenfaſſen, oder durch ihre Anlagen und Ausbildung mehrere oder weniger Leichtigkeit findet, dieſe oder jene Theile feſt zu halten, darnach wird ihr Wohlgefallen und Urtheil anders ausfal-

len. Dieses ist die Urquelle aller der unendlichen Verschiedenheit in Geschmack und Urtheil unter den Menschen.

Das Gute also kann empfunden werden, und dann erscheinet es unter der Gestalt des Schönen, sofern der empfindbare Ausdruck von Tüchtigkeit, Ebenmaaß und Schicklichkeit seyn wird. Allein das Gute kann auch gedacht werden; und das geschieht durch das Zergliedern und Hinaufsteigen zu dem einfachsten und allgemeinsten Begriffe desselben. Je mehr sich die Vorstellung des Guten dem Einfachen nähert, desto mehr wird es ein Gegenstand des Denkens. Dieses Einfache kann nichts anders, als der Satz des zureichenden Grundes seyn. Das Erste und Höchste in diesem Prädicamente ist mithin Realität, Seyn, höherer Grad des Seyns. Was nun dieses Seyn selbst ist, oder dazu den Grund enthält, also, Wirken, Ausbreiten, Streben, Hervorbringen von Substanzen und Beschaffenheiten, das muß, und zwar reduplicative, gut seyn. Mithin wird das Einfache hierin gefunden,

den, wenn der Verſtand dem Satze des zureichenden Grundes folgt. Wer nach dieſer Methode in den ſpekulativen moraliſchen Schriften, z. B. des Ariſtoteles, die moraliſchen Wiſſenſchaften ſtudiret, und zugleich durch Uebung (die ασκησιν der alten Griechen, und die diſciplinam der Römer) ſich zur Empfindung des Sittlichſchönen, (oder der Καλοκαγαθια) bildet, der wird es in der moraliſchen Güte am weiteſten bringen.

Die allervollkommenſte Einheit in den Begriffen endlich verſchaft uns die Erkenntniß des Wahren. Zu dieſer Einheit gelangen wir durch die Auflöſung eines Begriffes in ſeine Merkmale. Je genauer dieſe Auflöſung geſchehen, deſto glücklicher läßt ſich hernachmals wiederum die richtigſte Zuſammenſetzung in Urtheilen und Sätzen vornehmen. Denn um richtig zu bejahen oder zu verneinen, muß man ſich verſichern, ob eine Vorſtellung der andern Merkmal ſey. Sieht man dieſes Merkmal als den höhern Begriff an, woraus der niedrigere nebſt dem

Unter-

Unterſchiede ſeiner Art zuſammengeſetzet iſt: ſo muß er nach dem Satze des Widerſpruches das Prädikat des letzteren werden. So pflegt man in den mathematiſchen Wiſſenſchaften zu verfahren, wo man von allen andern Eigenſchaften der Körper abſtrahiret, und von dem bloßen Begriffe der Ausdehnung ausgehet. Hier iſt alſo die größte Einheit, nämlich die Identität des Begriffes ſelbſt, der allein genommen, und von allem Fremden geſchieden wird. Höher als in dieſer Identität kann die Quelle der Wahrheit nicht liegen, ſie muß das allererſte im Urtheilen ſeyn, — die Idee von ſich ſelbſt prädicirt, alſo noch mit nichts zuſammengeſetzt. Und dieſes Prädiciren einer Vorſtellung von ſich ſelbſt iſt darum ſo nothwendig, weil ſie das Wirken des Verſtandes ſelbſt iſt. Bey der Vorſtellung zweyer widerſprechender Sätze zerſtöret der Verſtand durch das verſuchte Zuſammendenken ſeine eigene Operation.

Und alſo folgen in herabſteigender Ordnung vom Einfachſten bis zum Zuſammengeſetzteſten,

oder von dem deutlichſten Denken, bis zum verwirrteſten Empfinden die Verrichtungsarten der Seele alſo:

1) Das reine Denken, oder die einfachſte Idee von ſich ſelbſt prädiciret. A = A.

2) Als ein Merkmal einer andern Idee

A = A + C — C.

Dieſes Merkmal kann durch mehr oder weniger Mittelideen erſt in dem Subjekte eines Satzes erkannt werden. Dadurch wird die Idee dieſes Subjektes mehr oder weniger zuſammengeſetzet.

3) Die eine Idee in der andern enthalten, nicht als Merkmal; ſondern als zureichender Grund einer Realität, die dadurch gedacht werden kann. Da alles Wirkliche nur durch eine Kraft wirklich werden kann: ſo giebt dieſes die Idee der Kraft; und da ferner die Kraft durch die Handlungen, die durch ſie wirklich werden können, gemeſſen wird: ſo wird ſie in dieſen Handlungen erkannt.

So

So weit kann das Mannichfaltige ineinander gedacht werden, so weit gehet also das Gebiet des Denkens. Wird es außer einander gedacht: so kommen wir in das Gebiet des Empfindens; und wird das Mannichfaltige vereiniget

4) durch Aehnlichkeit,

5) durch Ebenmaaß, Proportion ꝛc.

6) durch Continuität.

Die Gesetze, welche die Seele beym Denken befolgt, sind in den logischen Schriften weit besser aus einander gesetzt, als diejenigen, wonach sich die Empfindungen richten. Davon kann man die sehr begreifliche Ursache angeben, daß bey dem Denken sich die Seele ihrer Operationen, und der Regeln, die sie befolgt, mehr bewußt ist, als bey dem Empfinden. In dem Zustande des Empfindens ist sie zu dem Nachdenken über ihre Veränderungen untüchtig: sobald sie dazu würde tüchtig werden, würden die Eindrücke der Empfindung ausgelöscht seyn. Es bleibt der Seele also nichts übrig, als daß sie die zerstreueten Stücke ihres Em-

pfindungszuſtandes durch die Erinnerung wieder zuſammenſammle, an anderen beobachte, und aus dieſen geſammelten Beobachtungen nach und nach eine Theorie zuſammenſetze. Wie vollſtändig dieſe Beobachtungen ſeyn können, wie genau die Erinnerung, wie tiefeindringend die Beobachtung anderer, wie allgemein die daraus abgezogenen Geſetze, läßt ſich leicht urtheilen. Inzwiſchen werden ſie uns doch, verglichen mit dem, was ich von der Grundkraft der Seele bisher angeführt habe, auf einige gewiſſe und fruchtbare Grundſätze führen. Je verwirrter und heftiger die Empfindung iſt, deſto ſchwerer werden ihre Abänderungen und Uebergänge zu erklären ſeyn.

Da die heftigſte Empfindung das meiſte Mannichfaltige enthält: ſo wird dabey auch der geringſte und unbeträchtlichſte Grad der Einheit ſtatt finden, und dieſe iſt das bloße Zuſammenſeyn, es ſey in der Zeit, oder dem Raume. Dieſes iſt genug, eine Vorſtellung durch die andere zu wecken, und beyde miteinander

GENERAL LIBRARY

ander zu vermiſchen. Hiedurch pflegt es gemeiniglich zu geſchehen, wenn der denkende Verſtand die Empfindung nicht belehret, daß eine Vorſtellung als ein Merkmal der andern gedacht wird. Aus ſolchen Erſchleichungen beſtehet größtentheils die ganze Philoſophie des gemeinen Mannes, nach welcher alles, was nebeneinander empfunden wird, zu einander gehört, und was nacheinander empfunden wird, ineinander gegründet iſt. Alles dieſes ſind die gefühlten Vordersätze der Aſtrologie und Zauberey, deren Macht durch die Entwickelung der Begriffe unvermeidlich zerſtöret wird.

Die äußern Beſtimmungen des Ortes, der Zeit, der Figur, der Farbe u. ſ. w. geben der Empfindung eben ſo unzuverläßige Merkmale an die Hand, wenn ſie durch dieſelben von einer Vorſtellung zur andern übergeht, oder ſie mit den Innern zuſammenwirft. Auch dieſe Verwirrungen kommen in der Philoſophie des Volkes häufig vor, wenn es z. B. die Kraft der Arzneymittel nach der Uebereinſtimmung ih-

rer Figur mit der Figur des zu heilenden Theiles, oder nach zufälligen Benennungen beurtheilet.

Ohne auf dieſe Bemerkung zu achten, ließe ſich die allgemeine Erſcheinung nicht erklären, daß nämlich in einem fröhlichen Gemüthszuſtande lauter fröhliche, in einem traurigen aber lauter traurige Bilder auf uns zuſtrömen; und daß eine jede Vorſtellung, die ſich in einem von dieſen beyden Gemüthszuſtänden darbietet, den Ton und die Farbe deſſelben annehmen muß. Dieſes Geſetz beherrſcht die Menſchen ſo allgemein und unwiderſtehlich, daß auch der weiſeſte gegen einen ſolchen Hang zu kämpfen hat. So wenig der Menſch aus der Klaſſe der empfindenden Weſen herausgehen kann, ſo wenig kann er ſich auch gänzlich der Gewalt dieſer ihm ſelbſt unerklärbaren Launen entziehen. Wie ſchwer wird es ihm, in der Fröhlichkeit nicht ausgelaſſen, und in der Traurigkeit nicht mürriſch zu werden; in der erſten nicht die Gränzen der Mäßigkeit, in der andern nicht die Gränzen der Güte und Sanftmuth zu übertreten.

Unterschiede seiner Art zusammengesetzet ist: so muß er nach dem Satze des Widerspruches das Prädikat des letzteren werden. So pflegt man in den mathematischen Wissenschaften zu verfahren, wo man von allen andern Eigenschaften der Körper abstrahiret, und von dem bloßen Begriffe der Ausdehnung ausgehet. Hier ist also die größte Einheit, nämlich die Identität des Begriffes selbst, der allein genommen, und von allem Fremden geschieden wird. Höher als in dieser Identität kann die Quelle der Wahrheit nicht liegen, sie muß das allererste im Urtheilen seyn, — die Idee von sich selbst prädicirt, also noch mit nichts zusammengesetzt. Und dieses Prädiciren einer Vorstellung von sich selbst ist darum so nothwendig, weil sie das Wirken des Verstandes selbst ist. Bey der Vorstellung zweyer widersprechender Sätze zerstöret der Verstand durch das versuchte Zusammendenken seine eigene Operation.

Und also folgen in herabsteigender Ordnung vom Einfachsten bis zum Zusammengesetztesten,

oder

dung oder ein Gedanke viele innere Empfindungen, oder eine innere Empfindung leicht die andere weckt. Der Grund davon kann im Körper liegen; schwache Nerven, oder schnelle Bewegung der Lebensgeister kann an dieser Empfindlichkeit Schuld seyn. Bey schwachen und hysterischen Personen pflegen die Bilder so lose auf der Oberfläche der Seele zu schwimmen, daß sie durch den geringsten Wind in Bewegung gesetzet, und durch die entfernteste Verwandschaft so von einander geweckt werden, daß solche Personen gar leicht schlafend und wachend in eine Feenwelt sich können versetzt fühlen. Allein auch durch freywillige Uebung kann die Einbildungskraft so erhöhet werden, daß ihre Bilder und Gefühle sich an jedem Gegenstande der Sinne und des Verstandes leicht anhängen. Es stehet dahin, ob diese Empfindlichkeit den Menschen glücklicher und wohlthätiger mache; das ist gewiß, daß durch dieselbe allein weder sein Gemüth ruhiger, noch sein Charakter gesetzter, noch seine Tugend zuverlässiger, noch seine Thätigkeit nützlicher wird;

zumahl

zumahl da der Werth solcher Empfindungsfertigkeiten auch von der Würde ihrer Gegenstände, dem Verhältnisse, und der Richtigkeit der Empfindung selbst abhängt. In diesen aber muß dem blinden Empfindungsvermögen ein erleuchteter und scharfsichtiger Richter vorgehen. Denn das Gefühl hat keinen andern Führer in diesen Stücken, als seine eigene Stärke und Lebhaftigkeit. In dem Maaße, als das Wohlgefallen oder der Abscheu, den ein Gegenstand erregt, stark oder schwach ist, in dem Maaße wird es sich mit demselben beschäftigen und ihn für wichtig halten. Eben so verhält es sich auch, wenn es die Wahrheit beurtheilen will. So wie bey den äußeren Empfindungen, die Seele, die sich ihnen allein überläßt, sich von ihrem Daseyn und Beschaffenheiten bloß nach der Lebhaftigkeit, womit dieselben auf sie wirken, überzeugt: so schaft sie sich auch ihre sinnliche Evidenz durch das innere Gefühl. Es ist so natürlich, dieses Wahrheitsmerkmal von den anschauenden auf die discursiven Urtheile, von den einzelnen auf die allgemeinen überzutragen,

daß hier auch der Weiseste nicht genug auf seiner Hut seyn kann.

Es ist noch eine Eigenschaft des Empfindungsvermögens übrig, deren Fertigkeit so ungemein viele Verschiedenheit unter die Gemüthscharakter der Menschen bringt, und das ist die Feinheit oder die Delikatesse der Empfindungen. Schon daß die Wärme und Heftigkeit des Gefühles sich nicht mit der Feinheit desselben verträgt, zeigt an, daß das feine Gefühl die Fertigkeit ist, die kleineren und unmerklichern Verschiedenheiten lebhaft zu empfinden. Die sich die obere Haut an ihren Fingern abfeilen, wollen sich ein genaueres Gefühl verschaffen, und die sonst nicht bemerkbaren Ungleichheiten einer Oberfläche wahrnehmen. Die Uebertragung dieser Idee auf das innere Gefühl ist natürlich und leicht. Auch ist es ohne Zweifel dem Sprachgebrauche einiger kultivirten Sprachen gemäß, daß die Feinheit sich auf die schnelle und lebhafte Empfindung des Schönen und Häßlichen beziehet, und also eine Eigenschaft des Geschmackes ist, die

Delika-

Delikatesse aber das Gute und Böse zum Gegenstande hat, und also dem Herzen zur Zierde gereicht. Beyde Fertigkeiten werden durch Gesellschaft und Kultur gebildet und vermehret, sie können also auch nur bey Menschen sich befinden, die bey zarten Empfindungswerkzeugen, in feinerer Gesellschaft gelebet, und an den Werken der bildenden und redenden Künste sich zu ergötzen gelernt haben.

3) Das Bild, das uns die Empfindung vorstellt, ist aus Objektivischem und Subjektivischem zusammengesetzt, das ist, es besteht aus einem Scheine, dessen hinreichender Grund theils in der Beschaffenheit des Objekts, theils in der Einschränkung des Subjekts zu suchen ist.

Diese Eigenschaft der Empfindungen hat die Philosophie bey den äußern Sinnen ziemlich frühzeitig wahrgenommen. Da man bemerkte, daß der nämliche Gegenstand nicht allein verschiedene Menschen, sondern auch eben denselbigen Menschen zu verschiedenen Zeiten

und in verſchiedenen Zuſtänden verſchieden afficirte: ſo mußte man bald auf die Gedanken kommen, daß in den Empfindungen verſchiedenes ſey, welches ſeinen Grund nicht in dem empfundenen Objekte, ſondern in dem empfindenden Subjekte habe. Der nämliche Wein, der dem geſunden Trinker ſüß ſchmeckte, ſchmeckte dem Fieberhaften bitter. Plato führt dieſes Beyſpiel an, und ſchließt daraus, daß alle Eindrücke der Sinne weder allein das Bewegende noch das Bewegte, ſondern etwas, das aus beyden zuſammengeſetzt iſt, oder nach ſeiner dichteriſchen Einbildungskraft, zwiſchen beyden mitten inne liegt, vorſtelle. *) Bey verſchiedenen innern Empfindungen ließ ſich dieſes gleichfalls bald wahrnehmen. Der nämliche Gegenſtand, der uns in der einen Gemüthslage angenehm rührte, machte in einer andern

*) *Plato* in Theaet. Και ο δη εκαστον ειναι χρωμα, ουτε το προσβαλλον ουτε το προσβαλλομενον εστι, αλλα μεταξυ τι εκαστω ιδιον γεγονος.

andern einen ganz entgegengesetzten Eindruck auf uns, mißfiel, oder ließ die Seele wenigstens gleichgültig. Es war nur noch ein kleiner Schritt zu thun übrig, um dieses Gesetz auf alle Empfindungsarten anzuwenden, und daraus die unendlichen und sonst so unbegreiflichen Verschiedenheiten des Geschmackes herzuleiten. Dazu gehörte, daß man das Subjektive der Sinnglieder, welches Plato und Aristoteles in den äußern Empfindungen erkannt, auf die Seele selbst übertrug; und dieses findet sich in der verschiedenen Einschränkung ihrer Kraft; und zwar der ursprünglichen Einschränkung sowohl, als derjenigen, die sie durch Uebung oder zufällige Ursachen erhalten kann. Diesem nach wird die Seele im Stande seyn, mehr oder weniger Mannichfaltiges auf einmahl zu fassen, wird sie genöthigt werden mehr oder weniger Merkmale fallen zu lassen, und daraus werden nothwendig verschiedene Erscheinungen hervorgehen. Das ist nun aber bey dem reinen Denken ganz anders. Die Einheit des Gedachten läßt keine Verschieden-

heit

heit zu, es muß allezeit auf einerley Art gedacht werden. Einerley Gegenstand der Empfindung kann verschiedenen Menschen und eben demselben in verschiedenen Zuständen gefallen, mißfallen oder gleichgültig seyn, aber niemand den kann, sobald er die Worte versteht, zweymahl zwey fünfe scheinen. Schon Plato und Aristoteles haben daher die Unveränderlichkeit zum Attribut der Wissenschaft, und die Veränderlichkeit zum Attribut der Empfindung gemacht; sie haben der erstern die nothwendigen, der letztern die zufälligen Wahrheiten zum Gegenstande gegeben: επιστημη εστι των αναγκαιων, αισθησις των ενδεχομενων. Sie urtheilten ferner richtig, daß wir durch den Verstand die Eigenschaften der Dinge erkennen, die ihnen für sich (καθ' αυτο) zukommen, durch die Sinne aber nur diejenigen, die ihnen Beziehungsweise (προς τι) zukommen. Von der Unbeständigkeit der Sinne läßt sich inzwischen aus dem Zustande des empfindenden Subjektes Grund geben. Je mehr wir die Natur und Wirkungsart der Sinnglieder kennen lernen

nen und bemerken, wie sich die Eindrücke der Sinne nach gewissen Bedingungen regelmäßig abändern, desto besser können wir sie auf etwas beständiges zurückführen; und das ist genug, den Scepticismus von dieser Seite zu entwaffnen.

2.

Wenn wir im Stande sind, aus den angegebenen Begriffen von dem Unterschiede des Denkens und Empfindens die Gesetze herzuleiten, die wir durch Erfahrung und Beobachtung als beyden Zuständen eigenthümlich bemerken: so werden wir uns dadurch, als durch eine Art von psychologischer Probe von der Wahrheit solcher Begriffe selbst versichern können. Da diese Probe ihren Stoff aus der Erfahrung erhalten muß: so wird man nie im Stande seyn, die Induktion von solchen Gesetzen vollständig zu machen. Neue und fremde Situationen des denkenden und empfindenden Menschen, werden zu neuen Beobachtungen Anlaß geben, die mit der Zeit sich werden unter neue Gesetze bringen lassen. Es muß

also vor der Hand genug seyn, aus der Theorie mit Hülfe der bereits gemachten Beobachtungen die allgemeinsten hergeleitet und so klassificirt zu haben, daß die neuen Bemerkungen sich leicht unter die einmahl richtig geordneten Rubriken bringen lassen.

1) In sofern beydes der Zustand des Empfindens und Denkens Vorstellungen enthält, kann die Abwechselung des Einen Zustandes mit dem Andern nicht anders als nach dem Gesetz der Einbildungskraft, oder vermittelst der Vergesellschaftung der Ideen erfolgen. In dem einen Falle, wenn das Denken ins Empfinden übergeht, muß die Seele in dem Flusse ihrer Gedanken auf eine Partialidee stoßen, die auf einmahl eine beträchtliche Menge einzelner Vorstellungen erweckt. Diese fließen in eine Empfindung zusammen, die nunmehro das Feld der Seele allein einnimmt, und es so lange beherrscht, bis nach dem nämlichen Gesetze unter der Menge kleiner Partialideen eine an Klarheit die Oberhand gewinnt, und

die

die Aufmerksamkeit der Seele so anlockt, daß sie sich dieser vorzüglich nachzugehen, sie zu zerlegen, ihre Theile zu vergleichen, also über dieselbe nachzudenken, einläßt. Eine praktische Aufmerksamkeit auf diese Mittelideen wird dem Redner und Dichter den Zugang zu dem Triebwerke öfnen, wodurch er das Gemüth aus der Ruhe in die Bewegung, und aus der Bewegung zur Ruhe bringen kann. Wenn er erst ausfindig gemacht hat, welche Ideen der menschlichen Seele überhaupt, der Denkungsart eines gewissen Volks, und der Gemüthsbeschaffenheit eines gegebenen Menschen die interessanteste ist: so wird er sie nutzen können, sie dadurch zum Nachdenken zu besänftigen, indem er sich bey der deutlichen Zergliederung ihrer Theile verweilt, oder sie vermittelst derselben zu entflammen, indem er durch Nebenideen ihr Nahrung und Stärke verschaft.

Eine Kleinigkeit kann oftmahls eine Leidenschaft wieder zu einer Stärke erregen, die dem äußern Anscheine nach aus der Veranlas-

sung

sung nicht begreiflich ist. Allein diese Kleinigkeit ist eine Mittelidee, wodurch ein Zustand von unendlich viel Empfindungen kann erweckt werden. Der Ort, wo ein Liebhaber seine Geliebte oft gesehen, ein Kleid das sie getragen, erfüllt sein ganzes Herz mit Traurigkeit, indem das ganze Bild seiner verlornen Glückseligkeit damit zurückkehrt. Dieser Umstand gab jedem merkwürdigen Hügel und Thale, jeder Quelle, jedem Hayne in dem alten Griechenlande so viel Interessantes. Dadurch werden in der andächtigen Nonne so viel fromme und süsse Gefühle bey dem Anblicke einer Reliquie erweckt. Dadurch wurden die Kreuzfahrer ehemahls in das gelobte Land getrieben, wo jeder Fußtritt tausenderley Empfindungen in ihnen erregte. Mit diesem Gesetze kann man sich gleichfalls Rechenschaft geben, wie ein Gemälde, das nur einen Augenblick der Handlung vorstellt, die Idee der ganzen Handlung erregen kann; so wie aus demselben die besten Regeln für die Bestimmung und Wahl des glücklichsten Augenblickes, welches allezeit der

fruchtbarste seyn muß, können hergeleitet werden. Dasjenige, was uns oftmals in der Schreibart eines Schriftstellers so mächtig anzieht, ist nichts anders, als die Wahl derjenigen Ausdrücke, die zur Erweckung interessanter Nebenideen die schicklichsten sind. Man muß das bey der Abschilderung sinnlicher Gegenstände durch Worte bemerken. Da solche Abschilderungen nicht mit der Vollständigkeit gemacht werden können, daß jedes Stück des Gegenstandes genennt werde; so sind die lebhaftesten Abschilderungen diejenigen, welche der Einbildungskraft solche Stücke vorhalten, die zur Ergänzung des Bildes die meisten Nebenideen mit sich führen. Das läßt sich nicht a priori beurtheilen, sondern der öftere Anblick des Bildes selbst muß es mit sich bringen, welche das sind. Daher haben die Abschilderungen der Barden, die mehr auf dem offenen Felde, als in den Häusern lebten, Homers und Ossians, so viel Vollständigkeit.

2) Im Zustande des Denkens ist die Erkenntniß symbolisch, im Zustande des Empfin-

dens ist sie anschauend. Im ersten Falle ist die Vorstellung des Zeichen klärer, als die Vorstellung der Sache, im andern Falle ist es umgekehrt. Diese Erscheinung hat sich die Erfahrung leicht abgemerkt, und eine kurze Vergleichung mit der Natur der Sache leitet sie aus der Einschränkung der Vorstellungskraft her. Man dringet nicht anders tief in irgend eine Idee hinein, wenn man nicht ihre abgesonderten Theile durch Zeichen fest hält, sich durch Zeichen ihrer Merkmale versichert. Je weiter man in dieser Auflösung kommt, je mehr die Anzahl der tiefliegenden Unterscheidungsmerkmale anwächst, je weniger also die Kraft der Seele zureicht, die vorhergehenden durch Anschauen festzuhalten, desto mehr wird die Aufmerksamkeit, von dem Anschauen der Sachen, auf die Vorstellung der Zeichen gezogen. Bis endlich die Seele sich weiter nichts mehr als der Zeichen bewußt ist, und mit einer blinden Operation in den tiefen Gängen der Wahrheit fortrückt.

Diese

Diese Art von blinden Operation ist bisher nur noch in den mathematischen Wissenschaften thunlich gewesen, und man muß es großentheils der Anwendung dieser Methode zuschreiben, daß man in den mathematischen Wissenschaften weiter gekommen ist, als in den metaphysischen. Dieser Umstand hat längst die Aufmerksamkeit der Philosophen erregt. Sie würden gern der Philosophie die nämliche Bequemlichkeit verschaft haben, wofern nicht die Unmöglichkeit, die metaphysischen Begriffe so zu sondern, und ihre Verbindungen durch Zeichen auszudrücken, daß in ihrer Verbindung die Verbindung der Notionen selbst abgebildet würde, Schuld wäre, daß man diese Erfindung mit dem Stein der Weisen, und dem Perpetuum mobile ꝛc. noch in eine Classe setzen muß.

Bey den Empfindungen hingegen sieht man die Sache selbst. Sie ist uns lebhafter, wenn wir sie selbst unmittelbar sehen, als wenn wir ein Stück nach dem andern durch die Zeichen erfahren, und hernach erst noch die Mühe haben,

ben, ſie, ſo gut wir können, ſelbſt zuſammenzuſetzen. Und das iſt ſchon eine Urſach, warum die Bemerkung des Horaz ſo richtig iſt:

Segnius irritant animos demiſſa per aurem
Quam quae ſunt oculis ſubjecta fidelibus — —
Hor. A. P. v. 180.

Einige Kunſtrichter haben den Unterſchied, welcher ſich in der Manier des Shakespeare und Corneille befindet, mit Recht darin geſetzt, daß die Perſon des erſtern einen vorgeſtellten Gemüthszuſtand nachahmet, der andere aber beſchreibet. Von welcher unter beyden Manieren man die größeſte Wirkung zu erwarten habe, läßt ſich nach den angeführten Grundſätzen leicht beurtheilen.

In dem Zuſtande ſtarker innerer Empfindungen iſt die Seele zu ſehr erregt, als daß ihr für etwas anders, als das Gefühl ihrer ſelbſt, Kraft übrig bleiben ſollte. Allein ein ſolcher Zuſtand iſt auch ſo beſchaffen, daß er ſich gar bald ſelbſt zerſtört. Die Seele erliegt unter ihrer Anſtrengung, und ein Theil des

blendenden Anblickes, der ihre ganze Wirkungskraft eine Zeitlang geweckt erhalten, schwindet in Dunkelheit weg, und läßt nur noch der allmähligen Abwechselung einiger einzelnen Ideen Platz, die sie alsdann um desto angenehmer beschäftigen, weil sie mit den Hauptideen gleichartig sind, und den Reitz der Neuheit haben. Dann fängt der wieder freyathmende Mensch an, seine Empfindungen in Gesprächen auszureden, oder wenigstens in Monologen sich damit zu unterhalten. Das findet sowohl bey starken angenehmen, als bey unangenehmen Empfindungen statt. Bey beyden muß es zutreffen, daß die Seele eine dunkle Sehnsucht, von der Anstrengung, wann sie auf den höchsten Grad gestiegen ist, abgespannt zu werden, fühle. Das bringt schon für sich selbst die Gewaltsamkeit eines solchen Zustandes mit. Weder die Kräfte der Seele, noch die Beschaffenheit der dabey beschäftigten Werkzeuge des Körpers würden ihn lange aushalten können. Außerdem veralten auch die angenehmsten Empfindungen, und bedürfen, um

ihren Reitz nicht zu verliehren, irgend eine Veränderung, wodurch sie von neuem eine angenehme Unterhaltung bleiben können. Die gewährt sich dann die Seele am besten, wenn sie mit ihrer Aufmerksamkeit, die besondern Theile der Hauptempfindung durchgeht, sich dabey der begleitenden Umstände erinnert, die denn der Einbildungskraft ein jeder besonders, das Bild der Empfindung, immer wiederholt vorstellen, aber in einem sanften wohlthätigen Schimmer, worin es durch die Entfernung gehalten wird, und unter tausenderley neuen Gestalten, welche es in diesen neuen Verbindungen bekommt. Wenn man so unvermerkt ein stark bewegtes Gemüth aus dem Zustande des Staunens der Empfindung in ein freundschaftliches Gespräch hinüberlocken kann: so ist das der erste und gewisseste Schritt, ihm zu seiner Ruhe wieder zu verhelfen. Es wird sich auch aus den angeführten Ursachen diesem Zuge gerne überlassen. Denn der erste angenehme Erfolg dieses Ueberganges wird sogleich in der wiedereröfneten Ergießung des

Blutes,

Blutes, welches während des Zustandes der Empfindung in dem Herzen zusammen gepreßt war, in alle Theile des Körpers, der Seele eben die sanfte Behaglichkeit gewähren, die man bey dem Erwachen aus einem schweren Traume zu fühlen pflegt; das so angenehme Gefühl des Frohseyns nach einer unangenehmen Empfindung wird sich bey der Erzählung jedes Umstandes derselben von neuem genießen lassen, und indem es sich an jeden schmerzhaften Umstand knüpft, eine höchstsüsse vermischte Empfindung hervorbringen. Es würde mich zu weit führen, diesen Uebergang in allen Arten der Empfindungen zu zeigen. Die Erfahrung bestätigt es genugsam, wie gern man das erzählt, was man empfunden hat. Man wird aber diese Anmerkungen für die schönen Künste fruchtbar machen können, wenn man sie zur Beurtheilung der Gemüthslage gebraucht, worin es wahrscheinlich ist, daß der Mensch seine Empfindungen auszudrücken vermögend oder willig ist. Es wird sich damit oftmahls weisen, wo der Dichter Tiraden oder

Selbstgespräche am rechten oder unrechten Orte gestellt hat, je nachdem daß die Seele schon ruhig war, um zusammenhängend reden zu können, oder noch bewegt genug, ihre Einsamkeit zu vergessen, dem innern Drange nachzugeben, und ihre abwechselnden Empfindungen in unterbrochenen Selbstgesprächen auszuhauchen.

In dem umgekehrten Falle wird die symbolische Erkenntniß anschauend werden: sobald die Vorstellung der Sache stärker wird als des Zeichens. Das geschieht gleichfalls durch eine gemeinschaftliche Zwischenidee, wodurch eine starke Empfindung erweckt wird, die die Seele ganz einnimmt. Darin findet sich für jegliche Seele eine besondere Empfänglichkeit, zu gewissen Empfindungen durch gewisse Ideen geweckt zu werden, je nachdem sie vorher durch besondere Zustände gegangen ist, und besondere Empfindungen gehabt hat. Man ist daher manchmal erstaunt, jemand durch ein unschuldig scheinendes Wort, vor Schrecken, Zorn, Freude ꝛc. außer sich zu sehn; weil man die

Mit-

Mittelideen nicht kennt, durch die ein Wort in eine so starke Empfindung hat überfließen können. In der Nachahmung der schönen Künste scheint hierin das vornehmste Kunststück zu liegen, wodurch ein Charakter consistent gemacht werden kann, der von einer heftigen herrschenden Gemüthsbewegung verrückt vorgestellt wird. Der Virtuose hat hier alles gethan, wenn er ihn dergestalt angelegt hat, daß die Art und Menge der übergangenen Mittelideen, die Schnelligkeit und Richtung des Ueberganges, aus den Umständen und der ganzen Anlage des Charakters, nach dem Alter, Geschlecht, Abstammung, Vorurtheilen der Person und ihrer Geschichte außer der Handlung hervorgeht. Diese Consistenz ist alles, was man zur Wahrscheinlichkeit bey einem solchen Charakter fodern kann. Dieser höchste Gipfel der dramatischen Kunst erfodert aber freylich Zuschauer und Leser, die mit den Irrgängen des menschlichen Geistes in seinen disparatesten Auswegen bekannt sind, wofern man erwarten soll, daß alles starke Pathos, das

Selbstgespräche am rechten oder unrechten Orte gestellt hat, je nachdem daß die Seele schon ruhig war, um zusammenhängend reden zu können, oder noch bewegt genug, ihre Einsamkeit zu vergessen, dem innern Drange nachzugeben, und ihre abwechselnden Empfindungen in unterbrochenen Selbstgesprächen auszuhauchen.

In dem umgekehrten Falle wird die symbolische Erkenntniß anschauend werden: sobald die Vorstellung der Sache stärker wird als des Zeichens. Das geschieht gleichfalls durch eine gemeinschaftliche Zwischenidee, wodurch eine starke Empfindung erweckt wird, die die Seele ganz einnimmt. Darin findet sich für jegliche Seele eine besondere Empfänglichkeit, zu gewissen Empfindungen durch gewisse Ideen geweckt zu werden, je nachdem sie vorher durch besondere Zustände gegangen ist, und besondere Empfindungen gehabt hat. Man ist daher manchmal erstaunt, jemand durch ein unschuldig scheinendes Wort, vor Schrecken, Zorn, Freude ꝛc. außer sich zu sehn; weil man die

Mit-

Mittelideen nicht kennt, durch die ein Wort in eine so starke Empfindung hat überfließen können. In der Nachahmung der schönen Künste scheint hierin das vornehmste Kunststück zu liegen, wodurch ein Charakter consistent gemacht werden kann, der von einer heftigen herrschenden Gemüthsbewegung verrückt vorgestellt wird. Der Virtuose hat hier alles gethan, wenn er ihn dergestalt angelegt hat, daß die Art und Menge der übergangenen Mittelideen, die Schnelligkeit und Richtung des Ueberganges, aus den Umständen und der ganzen Anlage des Charakters, nach dem Alter, Geschlecht, Abstammung, Vorurtheilen der Person und ihrer Geschichte außer der Handlung hervorgeht. Diese Consistenz ist alles, was man zur Wahrscheinlichkeit bey einem solchen Charakter fodern kann. Dieser höchste Gipfel der dramatischen Kunst erfodert aber freylich Zuschauer und Leser, die mit den Irrgängen des menschlichen Geistes in seinen disparatesten Auswegen bekannt sind, wofern man erwarten soll, daß alles starke Pathos, das

dadurch kann erregt werden, in der That erfolge.

3) Eine jede Empfindung iſt mit einem Begehren und Verabſcheuen verknüpft.

Dieſes haben die Empfindungen zwar mit allen Vorſtellungen gemein, allein eben weil in jeder Empfindung eine große Menge dunkeler und verworrener Vorſtellungen in Eins zuſammen kömmt, muß auch das Begehren oder Verabſcheuen, das ſie begleitet, größer und merklicher ſeyn. Was alſo bey allen Vorſtellungen im Kleinen geſchieht, das geſchieht hier im Großen. Wenn man das ſtätige Fortrücken der Seele von einer Vorſtellung zur andern verſtändlich erklären will, ſo wird alles leicht, ſo bald man annimmt, daß bey einer jeglichen derſelben durch die Aſſociation der Ideen mehrere andere rege werden, die die Seele voraus ſieht. Wenn ſie ſonſt keine Vollkommenheit oder Unvollkommenheit für ſich daran erblickt; ſo iſt die Neuheit oder die Abwechſelung, und der dunkle Genuß von der Uebung ihrer Kraft ſchon hinreichend, ihre Aufmerk-

merksamkeit vorzüglich vor andern anzulocken, daß sie sich ihrer bemächtigen, sie genießen möchte. In dem Körper sind die Anzeigen von diesem Fortrücken der Seele in ihren Wirkungen, und in der Entwickelung ihrer Vorstellungskraft, schon in Kindern bemerkbar genung, wenn sich ihre Augenachse nach einem hellen Flecke hinrichtet, ihr Kopf oder ihre Hand zu einem bewegten Fingerspiele sich lenket. Die Erwartung einer dunkel vorhergesehenen Befriedigung reitzt hier die Seele, die Augen nach dem Gegenstande hinzuwenden, von dem sie sich solche verspricht, und die Vorstellung klar zu machen, wovon sie eine dunklere Ahnung hat. Wenn nun in dem Auge das Bild des Gegenstandes dadurch am klärsten wird, daß die Lichtstralen von demselben gerade in das Auge fallen: so wird diese gröſsere Klarheit eben derselbige Erfolg seyn, den die Aufmerksamkeit in der Seele hat. Das ist nun das Allgemeine, was wir uns bey allem Begehren denken müssen. Ist die Vorstellung eine Empfindung: so wird sie auch, als solche

mit

mit einem Begehren verknüpft seyn, das man seiner Stärke und Lebhaftigkeit wegen Affekt, Gemüthsbewegung, Leidenschaft genennt hat. Bey dem Verabscheuen ist der Fall umgekehrt. Wenn die Seele eine solche Vorstellung voraussieht, so muß sie die Aufmerksamkeit von derselben wegzuwenden, sie zu verdunkeln, zu vermeiden suchen. Die hiebey vorkommenden Bewegungen des Körpers zeigen es genugsam an, was in der Seele bey jedem Abscheu vorgeht, zumahl wenn er zu der Stärke einer Leidenschaft steigt.

In solchen Leidenschaften ist nun der ganze Grund der Seele erregt, eine Menge dunkeler Vorstellungen von vorhergesehener Lust oder Unlust drängen sich in Eins zusammen, und alle diese bloß empfundenen Triebfedern stoßen den Menschen unverzüglich zur Handlung fort. Das löset uns am besten auf, was so viele beobachtende Geschichtskundige oft nicht haben begreifen können, und woraus sie dem patriotischen Gefühl eines Volkes wohl gar einen Vorwurf gemacht, nämlich daß ein Volk nicht

selten,

ſelten, in langwierigen Unterdrückungen geſchwiegen, und durch eine Kleinigkeit zur Rache gegen die Tyranney, und zur Wiederherſtellung ſeiner angebornen Freyheit ſey geweckt worden. Allein wenn wir bemerken, daß dieſe Kleinigkeit eine heftige Empfindung war, ſo wird alles ganz natürlich. Tauſend geheime Gewaltthätigkeiten der Decemvirs in Rom hätten noch nicht die Kraft gehabt, die der Anblick des Blutes einer edlen Jungfrau, von ihrem Vater den Lüſten des Tyrannen entriſſen, auf einmahl hatte. Der Anblick dieſes Blutes von einem Vater vergoſſen, deſſen Abweſenheit zur Vertheidigung des Vaterlandes der wollüſtige Decemvir zur Entehrung ſeiner Tochter mißbrauchen wollen, — und vor dem Gerichtsſtuhle vergoſſen, wo die Unſchuld Schutz finden ſollte, und wo die Geſetze zur Vermittelung der Gewaltthätigkeit dienen mußten, das erregte tauſenderley Empfindungen des Mitleids, des Unwillens über ſelbſt erlittenes Unrecht, des Schreckens und der Beſorgniß über noch künftig zu erwartendes, und dieſe

Em-

Empfindungen, die aus einem Anblick entsprangen, breiteten sich mit gleicher Theilnehmung unter den zahlreichen Zuschauern aus, und dienten ihnen allen zum Verbindungssignal, indem es sie zu gleicher Thätigkeit entzündete. Selbst der Anblick des Menschenblutes, der frischen Wunden in dem schönen jugendlichen jungfräulichen Leichname, die Verzuckungen, die Todtenblässe, alles das erregte einen körperlichen Schauder, der sich mit dem Anschauen eines verzweifelten Vaters in die einzige Leidenschaft der Rache verlohr. Der Erfolg hat gelehrt, zu welcher Leidenschaft und Thätigkeit das Volk müsse seyn erregt worden. Das war aber die Folge einer Empfindung. In einer Empfindung müssen also unzählbare kleine Vorstellungen zusammen kommen, und da deren jede ein Begehren oder Verabscheuen erregt: so muß dabey die Summe aller kleinen in ein merkliches großes Begehren und Verabscheuen zusammenfließen. Man stelle sich auch nur eine große Versammlung auf freyem Felde vor, die über sich eine Bombe erblickte. Mit welchem

chem Schrecken wird nicht urplötzlich der ganze Haufen auseinander fahren, und ohne Besinnen einer auf den andern stürzen. Die Schnelligkeit, womit die Leidenschaft auf die Empfindung folgt, ist die Ursach, daß verschiedene Weltweise, die Leidenschaften und die innern Empfindungen für einerley gehalten haben. Man wird aber einer genauern Methode folgen, wenn man sie noch unterscheidet. Der Begriff innerer Empfindungen ist augenscheinlich von weiterer Ausdehnung, indem er uns jeden Zustand der Seele klar vorstellt, auch wenn diese Vorstellung nicht stark genug seyn sollte, ein solches heftiges Begehren und Verabscheuen hervorzubringen, welches zu den heftigen Bewegungen der Seele und des Körpers emporsteigt, wovon wir die Leidenschaften zu unterscheiden pflegen.

Es würde zu weitläuftig seyn, die Anwendung des angeführten Gesetzes auf alle verschiedene Fälle zu zeigen, worin es zur Beurtheilung und Lenkung menschlicher Gemüther und Handlungen nützlich seyn kann. Es mag an

einigen

einigen genug seyn. Was ist gemeiner, als daß man Menschen gegen erkannte Grundsätze handeln sieht? Bey der Erklärung solcher Erscheinungen pflegte sich die Philosophie in ihrer Kindheit damit zu helfen, daß sie solche widersprechende Handlungen bald gewissen aussernatürlichen widereinanderstreitenden Principien, der Einwirkung guter und böser Geister, bald wesentlich verschiedenen Bestandtheilen der Seele, oder einer Mehrheit abgesonderter Seelen, einer sinnlichen und einer vernünftigen, zuschrieb. Dieser Behelfe, bey deren Gebrauch alles wahre Philosophiren zu Ende ist, bedürfen wir nicht, wenn wir bey dem angegebenen Gesetze des Empfindens stehen bleiben. Erfolgt darnach die Bewegung des Willens so plötzlich und unwiderstehlich: so sind wir uns auch selbst nicht bewußt, wie sie erfolgt, so ist alsdann schon die Empfindung in Handlung übergangen, ehe wir ihr das langsamer wirkende Mittel der Ueberlegung entgegen setzen können. Wir wundern uns daher oftmahls selbst, wie wir in einem solchem Aufruhr der

innern

innern blindwirkenden Triebfedern etwas gethan, das wir bey wiederkehrender Gemüthsstille erst mit Bedauren gewahr werden. Hiebey sind die harmonischen Bewegungen des Körpers nicht aus der Acht zu lassen, die am merklichsten von den Empfindungen abhangen.

Bey aller Verschiedenheit der Meinungen über die Verbindung des Leibes und der Seele kommen doch alle Philosophen darin überein, daß sich das genaueste Band unter beyden finde, indem sich die Veränderungen beyder Theile einander wechselseitig unverrückt begleiten, und daß in dieser Uebereinstimmung der beyderseitigen Veränderungen der Grund liege, warum eine Seele und ein Körper so zusammen gehören, daß sie Einen Menschen ausmachen. Diejenigen, die die Folgen dieser Grundsätze reiflicher erwogen haben, fahren nun fort, sie auch bis auf das geringste Moment jeder Veränderung auszudehnen. Sie sagen: wann die Seele vermittelst der Sinne alle größeren und merklicheren Veränderungen des Körpers vor-

ſtellt, wird das nicht auch von den kleinern gelten? Wenn ſie den Stich eines Degens fühlt, der ihre Fibern zerreißt, wird ſie nicht auch die noch ſo leiſe Bewegung jedes Blutkügelchens, jeder elementariſchen Fiber vorſtellen müſſen?

Die größern Bewegungen ſind im Grunde nichts anders, als die Summe aller kleinern, die darin enthalten ſind, ſo wie die Bewegung des Feuers nichts anders als die Bewegung aller Feuertheilchen iſt. Soll nun auf der einen Seite, der Körper das vollkommenſte körperliche Automaton, und die Seele das vollkommenſte geiſtige Automaton ſeyn, ſollen in dem erſtern alle größeren merklichern Bewegungen vermittelſt dieſer kleinen zuſammenhangen; ſo müſſen ſie auch in der Seele vermittelſt correſpondirender unmerklicher Vorſtellungen vorgeſtellet werden, um ſowohl in der Seele die Verbindung aller Veränderungen zu Einer Kraft, als auch das genaueſte Band zwiſchen Leib und Seele zu bewerkſtelligen. So wie nun aus der Zuſammenſetzung unendlich viel

kleiner

kleiner Bewegungen in dem organischen Körper eine große merkliche Bewegung entsteht: so ist auch in jeder Empfindung eine unendliche Menge unmerklicher Vorstellungen, deren jede irgend einer unendlich kleinen Bewegung correspondirt. Man muß es gelten lassen, daß diese unter sich denselbigen Gesetzen folgen, die man an den größern bemerkt. Diese unendliche Menge kleiner Vorstellungen hat also auch ihre unendliche Menge kleiner blinder Triebfedern, die desto sicherer und unerreichbarer in dem Grunde unserer Seele arbeiten, je weniger wir ihnen unmittelbar beykommen und entgegen arbeiten können. So gewiß und unvermeidlich unser Aus- und Einathmen, unser Hunger und Durst mit solchen blinden Vorstellungen begleitet, und daraus zusammengesetzet ist, und eben deswegen ununterbrochen erfolgt, und unwiderstehlich wirkt: so sicher ist die Wirkung aller solchen höchstzusammengesetzten und verworrenen Empfindungen. Sie allein muß also die beste Auflösung von der Entstehungsart aller Handlungen geben, die nicht

allein durch kein Wollen, dessen wir uns bewußt sind, entstanden sind, sondern die auch unser ausdrückliches Nichtwollen gegen sich hatten. Der schnelle verworrene Kampf dieses unsers Wollens gegen blinde Triebfedern kann uns vielleicht außer uns setzen, und der unerkannte Feind doch bey jeder Gelegenheit den Sieg davon tragen. Weil Gewohnheiten und Fertigkeiten durch ihren Zusammenhang mit tausend verloschenen Nebenideen, in den sie durch die öftere Wiederholung derselbigen Vorstellungen sind gesetzt worden, ihre Stärke erhalten: so sind sie gerade durch solche unsichtbare Kräfte so unüberwindlich, und kosten so viel Kampf, sobald wir ihnen überlegte Entschließungen entgegensetzen. Dadurch erhalten die Schreckbilder, die durch die Ammenmärchen in unserer Kindheit der Einbildungskraft sind eingedruckt worden, so viel Stärke, daß alle Ueberlegung ihrer nicht Meister werden kann. Es wird uns immer vieles in dem Menschen räthselhaft bleiben, weil wir nie alle die geheimen Springfedern werden kennen lernen,

die

die ihn in Bewegung setzen. Inzwischen müssen wir uns bemühen immer weiter darin zu kommen; ein jeder Schritt, den wir auf diesem Wege vorwärts thun, wird uns angenehme Aussichten aufschließen. Was kann wohl auf den ersten Anblick widersprechender scheinen, als die ganz gemeine Unart des menschlichen Herzens, daß uns ein gewünschtes Gut allemahl viel größer scheint, so lange wir es noch nicht besitzen, als wann wir uns in dem Besitz desselben befinden. Eben so ein gefürchtetes Uebel, ehe es da ist. Die Finalursach dieser Erscheinung ist bald angegeben; unser Geist soll nämlich immer unruhig und thätig seyn, er soll nie stille stehen. Allein da die Endursachen, wie Bako sagt, zwar so fromm sind als Nonnen, aber auch oft so unfruchtbar: so ist mit ihnen in der Sache selbst nicht viel erklärt. Es kömmt dabey alles auf folgende Bemerkung an. Alle unbestimmte Vorstellungen sind höchst verworren. Das Grauen der Nacht und der Einsamkeit unwegsamer Wüsten, die tiefe Stille, die nur durch das Heulen der Winde unterbro-

chen wird, erfüllen die ganze Seele mit Schaudern, tausend luftige Schreckbilder schwimmen auf ihrer Oberfläche, ohne daß sie weiß, was sie zu befürchten hat. So unbestimmt und verworren ist auch das Bild eines jeden Gutes, das wir wünschen. Sobald wir es besitzen, ist der Zauber gehoben, und das unbegränzte Spiel der Einbildungskraft wird auf das bestimmte deutliche Anschauen der Sinne herabgesetzt. Wir sehen es nun mit ruhigerm Gemüthe an, und so wie die Verworrenheit der Vorstellungen sich auflößt, so sinket die Leidenschaft zu ihrer Ebbe.

Man könnte diese Bemerkung leicht den verschiedenen Aesten der moralischen Wissenschaften näher bringen, wenn es nicht zu weit führete. So viel erhellet wenigstens gleich auf den ersten Anblick aus derselben, daß der Anbau unseres Empfindungsvermögens von der größten Erheblichkeit für uns sey. Wir wissen also, was die Ausübung der Tugend für Hinderniße in dem Menschen finde, und wie man derselben zu Hülfe kommen müsse, wenn man

ihre

ihre Grundsätze gegen die tiefliegenden Triebe der Selbsterhaltung, und der Sinnenlust durchsetzen will. So sehr ihre Grundsätze unserer ursprünglichen Form eingedrückt seyn mögen; so kostet es doch erst die Mühe uns durch den Nebel der sinnlichen Eindrücke Licht zu verschaffen, um in ihrem Sonnenscheine wandeln zu können. Das hat manchen ernsten Moralisten nicht wenig zu schaffen gemacht, daß sie bemerkt, wie in dem Augenblicke der Beschaulichkeit, ein junges unverdorbenes Gemüth, von lauter himmlischer Liebe gegen ihre göttliche Gestalt entbrannt war, welches, sobald es zur That kommen sollte, auch der schlechtesten Versuchung unterlag. Die nämliche Empfindlichkeit, noch durch Ueberlegung ungelenkt, und durch Uebung im Guten ungestärkt, gab Eindrücken nach, die an den Grundsätzen, welche noch nicht zu Empfindungen festgewurzelt waren, kein sattsames Gegengewicht fanden. Man muß also bey denen, die auch gegen körperliche Marter und Todesfurcht den höchsten Regeln des Rechts treu bleiben, nichts geringeres

geres als einen Zustand tugendhafter Schwärmerey voraussetzen, worin Grundsätze zu eben so vielen und starken Empfindungen geworden sind, als nöthig ist, den immer herrschenden Zustand der Rechtsliebe in ihnen zu erhalten.

Mit Hülfe dieser Bemerkungen sieht man sich im Stande, mit einiger Sicherheit vorher zu sagen, nach welchem Principio sich jemand entschließen wird, wenn sein Herz durch den Kampf einer selbstsüchtigen Leidenschaft mit einer moralischen Empfindung getheilt ist. Wenn die letztere nicht gleich auf der Stelle den Entschluß bestimmt: so hat die erstere gewöhnlich alles gewonnen. Die Leidenschaft hat Zeit sich durch Nebenideen zu verstärken, welche nicht ausbleiben, wenn die Seele lange mit dem Anschauen eines Gegenstandes auf allen Seiten beschäftigt ist; die moralische Empfindung hingegen verliehret ihre Kraft schon dadurch, daß sie veraltet, und einmahl der Sinnlichkeit hat nachgeben müssen. Wann ein Ehrgeitziger, der mit einem Bubenstück umgeht,

geht, das seine herrschende Leidenschaft befriedigen soll, nicht bey dem ersten Aufsteigen einer Empfindung von Recht und Menschlichkeit sein Vorhaben aufgiebt, wenn er sie einmahl unterdrückt hat: so kann diese Empfindung hernach nicht anders, als geschwächt wiederkehren und durch den Verlust des nämlichen Grades von Stärke, um den sie schwächer geworden ist, wird die entgegenstehende Leidenschaft stärker geworden seyn, und wird es immer mehr werden, je näher sie dem Augenblicke kömmt, alle Kräfte der Seele sich allein bothmäßig zu machen.

4) Der Zustand des Empfindens löscht den Zustand des Denkens aus.

Das wird aus dem Vorhergehenden schon klar genug seyn. Wenn die große Menge kleinerer Partialvorstellungen, die zu einer lebhaften Empfindung zusammenkommen, die ganze Aufmerksamkeit der Seele einnehmen, und diese Aufmerksamkeit sich allezeit zu der größten Vorstellung hinkehret; so wird sie, um das thun zu können, die weniger lebhaften Ideen,

die in dem Zuſtande des Denkens, einzeln und nacheinander, beſonders auf einander folgen, verdunkeln müſſen. Dieſe Verdunkelung geſchiehet ſo ſchnell und unüberlegt, daß ſich, zumal bey ſtarken Empfindungen, die Seele dieſes Ueberganges gar nicht bewußt iſt. Eben ſo wenig kann ſie in dem Zuſtande des Empfindens, ſo lange er dauert, ſich dem deutlichen Denken überlaſſen, oder minder ſtarken Empfindungen nachhängen. In einem fortdaurenden Zuſtande herrſchender Gemüthsbewegungen können inzwiſchen ganz natürlich hier und da einige ſchnell hervorblickende Funken aufglimmen, die ein Nachdenken vorauszuſetzen ſcheinen. Es kann uns vorkommen, als wenn ein Menſch, mit einer ſtillen verſchloſſenen Bekümmerniß nicht hätte ſo witzig, ſo ſcharfſinnig, ſo richtig denken ſollen, als es ſich doch bisweilen in der Natur wahrnehmen läßt. Dieſe Erſcheinung widerſpricht aber dem angegebenen Geſetze nicht. Der Grad einer langwierigen Gemüthsbewegung, kann unmöglich in allen Momenten von gleicher Größe ſeyn. Es

gehö-

gehöret auch zu dem Weſen eines unterhaltenen bewegten Gemüthszuſtandes, daß die Seele den Gegenſtand ihrer Empfindung mit mehr als gemeiner Aufmerkſamkeit anſchaut, ihn auf alle Seiten wendet, und mit der Spannung, die der erregten Geſchäftigkeit ihrer Kraft gemäß iſt, in ihn hineinblickt, daß dadurch wohl, gleich einem Lichtſtrahl aus dem dunkelſten Gewölke, das ſich ſogleich wieder zuſchließt, ein Gedanke hervorſpringen kann, der durch ſeine Feinheit und Richtigkeit in Erſtaunen ſetzt. Bey allem dem iſt aber ein Zuſtand des Empfindens für fortgeſetztes Nachdenken kein günſtiger Zuſtand.

1) Um ſich alſo zum Nachdenken geſchickt zu machen, iſt keine Vorbereitung vernünftiger und nöthiger, als ſich in die Stille zu begeben, und für die Ruhe von innern und äußern Empfindungen zu ſorgen. Einſame Thäler, die Abgeſchiedenheit in klöſterlichen Zellen, und das dunkele Kabinet des Malebranche ſind daher der Betrachtung vorzüglich zuträglich, weil die Sinnen daſelbſt keine Gelegenheit zu Zerſtreu

ſtreuung finden. Noch mehr aber als alles das iſt der innere Friede des Herzens nöthig, um dem Beobachten und Erwägen nachhängen zu können. Eine herrſchende Leidenſchaft wird daher mit dem Wahrheitsforſchen ſich ſehr ſchlecht vertragen; ſo wie eine jede jähe Bewegung der Seele allem Nachdenken ein Ende macht.

Dieſes iſt ein Umſtand, der die Erkenntniß der Wahrheit ungemein erſchwert. Das wichtigſte Studium des Menſchen iſt der Menſch ſelbſt, ſeine Neigungen, ſeine Leidenſchaften. Die wichtigſten Beobachtungen, die er über ſich ſelbſt anſtellen könnte, wären gerade diejenigen, die er über ſeine Empfindungen und Leidenſchaften anſtellt, über ihre Entſtehung, ihre Verwandſchaft, ihre Umwandlung, Wachsthum und Abnahme; denn davon hängt die ganze Kenntniß unſerer ſelbſt, ſofern ſie uns zu unſerer moraliſchen Bildung, zur Lenkung unſeres Willens nützlich ſeyn kann, am meiſten ab. Und gerade in dieſem Zuſtande der Leidenſchaft ſind wir ganz ungeſchickt uns zu beobachten.

achten. Die Vorstellung, die wir aber bloß durch das Gedächtniß von einem Zustande der Leidenschaft aufbehalten, kann nicht anders, als schwach, unvollständig und fehlerhaft seyn. Unterdessen haben sich schon fremde Vorstellungen unvermerkt dazwischen gemischt, andere herrschende Affekten verändern das Bild dergestalt, daß es dem Original sehr wenig mehr ähnlich sieht. Das tägliche Prüfungsregister eines Seneka selbst würde darum schon wenig zuverlässig gewesen seyn. Man muß auch hierin den Nutzen der schönen Künste erkennen, wenn durch ihre richtige und lebhafte Nachahmung menschlicher Charaktere, und ihrer verschiedenen Aeußerungen, uns das Studium des Menschen erleichtert wird. Auch haben einige scharfsinnige Philosophen sie zu dieser Absicht in der Psychologie und Moral mit vielem Glück genutzt.

Diese Bemerkung über unsere Untüchtigkeit zum Beobachten in einem Zustande des Empfindens soll überhaupt dienen, uns gegen alle Aussagen über dasjenige behutsam zu machen, was

was jemand während einer ſtarken Gemüthsbewegung will wahrgenommen haben, es mag innere oder äußere Empfindungen betreffen. Unter dem Schutze der Leichtgläubigkeit und der Neigung zum Wunderbaren, die von jedem ungebildeten Menſchen unzertrennlich iſt, haben ſo viele Geſpenſtergeſchichte Eingang gefunden, gegen deren Wahrheit man ſich ſelten etwas einzuwenden getraut. Allein der einzige Umſtand müßte ſie alle verdächtig machen, daß in dem Augenblicke der Erſcheinung die Gemüthsbewegung die Seele zu allen Beobachtungen untüchtig mache. Zumahl da bey der groſſen Gemüthsunruhe die Dichtungskraft den geringſten Umſtand ergreift, um ihn vermöge der Einbildungen zu einem ſolchen Bilde zu ergänzen, das dem Tone, auf welchen die beſtürzte Seele eben geſtimmt iſt, mit ſeiner ſchreckensvollen Geſtalt entſpricht.

2) Nach eben dem Geſetze, wonach der Zuſtand des Denkens den Empfindungen weicht, erliſcht auch die ſchwächere Empfindung vor der ſtär-

stärkern Empfindung. Erforscht man daher alle Wege, wodurch eine Empfindung einen grössern Grad von Stärke erhalten kann: so wird man wissen, wie man das Gemüth von einer Empfindung auf die andere lenken soll, welches zur Regierung der Seele von großer Wichtigkeit ist.

Da die Handhabung der Empfindungen das eigentliche Geschäft des Dichters und Redners ist: so wird er nie zu geschickt mit denselben umzugehen lernen. Vermittelst derselben wird er unsere Einbildungskraft in seiner Hand haben, alles zu glauben, was er uns überreden, und unser Herz, alles zu lieben, was er uns empfehlen will.

Eben so nützlich ist es dem Dichter und Redner, zu wissen, wie sich die Empfindungen verstärken und schwächen lassen. Hierauf kömmt alles an, wenn auf der einen Seite der Dichter nicht verlangen will, daß ihm sein Leser oder Zuschauer zuweit entgegen komme, noch auf der andern der Leser und Zuschauer,

gegen

gegen die billigen Foderungen des Dichters nicht zu schwierig seyn will. Mich dünkt, daß sich auf diese Art der Streit über das Unnatürliche gewisser Gattungen von Kunstwerken, z. B. der Oper ꝛc. entscheiden lasse. Man ist auf beyden Seiten ostmahls zuweit gegangen. Einige verwarfen aus übertriebener Strenge Gattungen derselben, weil bey ihrer Ausführung manches Mittel gebraucht werden mußte, das nicht genau mit der Natur übereinzustimmen schien. Das geschah insonderheit von denen, die die Nachahmung der Natur zum ersten Grundsatze der schönen Künste und Wissenschaften annahmen und zu weit trieben. Aristoteles, der die Poetik erschuf, und, so wie andere Wissenschaften, in eine systematische Form zu bringen anfieng, konnte, wie es bey allen ersten Versuchen neuer Wissenschaften gehet, nichts weiteres thun, als durch eine bequeme Klassifikation der Gattungen, die Fäden ausspannen, wo er seine scharfsinnigen Beobachtungen aufreihete. Er brauchte also ein allgemeines fundamentum divisionis, und dazu nahm

nahm er seine Nachahmung der Natur. Dieses reicht nun nicht einmahl für alle Gattungen, die zu seiner Zeit bekannt waren, recht ungezwungen zu; und war also auch schon als fundamentum divisionis nicht ganz untadelhaft: Wie sollte es denn ein Gesetz seyn, wornach man Gattungen aufnehmen oder verstoßen könnte? Darum verließen es viele, und beurtheilten die Zulässigkeit einer Gattung von Kunstwerken nach andern Gründen, als ihrer Natürlichkeit oder Unnatürlichkeit. Sie foderten mit Recht, daß man sich, um an einem Werke zu vergnügen, eine Voraussetzung müsse gefallen lassen, ohne welche die Ausführung desselben nicht würde möglich seyn. Einige trieben aber auch diese Foderung wieder zuweit, indem sie dieselbe auf die durch das Stück zu erregende Empfindungen selbst erstreckten. Wir sollten, zum Beyspiel, uns an den blutigen Abscheulichkeiten des Statius ergötzen, indem wir uns in den Charakter und Sitten des Volkes versetzen sollten, wovon er sie erzählt. Was läßt sich aber dem antworten, der dieses nicht

will, womit kann man ihn willig machen, da ihm ſeine Willigkeit mit keinem Vergnügen bezahlt wird, indem das Kunſtwerk ſeine Empfindungen ſelbſt beleidigt?

Hier glaube ich nun, werde man am beſten die Wahrheit treffen, wenn man folgende Anmerkungen erwäget, die aus der Erfahrung und der Beobachtung unſerer Empfindungen hergenommen ſind.

1) Was wir bey einem Kunſtwerke zu verläugnen haben, muß das Logiſch-falſche und nicht das Unangenehme betreffen.

2) Es müſſen alſo Ideen des Verſtandes und nicht Empfindungen des Herzens ſeyn, was wir verläugnen ſollen.

3) Es muß ferner dieſes Logiſch-falſche Vergnügen erwecken, oder mit dem zu erweckenden Vergnügen nothwendig verbunden ſeyn; denn ſonſt wäre kein Grund da, warum es in den ſchönen Künſten und Wiſſenſchaften zuzulaſſen ſey.

4) Es

4) Es kann also auch nichts anders als eine in dem Kunstwerke vorausgesetzte Welt seyn.

Es gehöret nicht viel dazu, bey ruhigem Verstande einzusehen, daß Herkules weder in Versen geredet noch gesungen habe. Das weiß der Dichter auch, er will aber, daß wir es vergessen sollen, wie unwahrscheinlich es sey, einen in Versen redenden Herkules zu sehen. Es frägt sich, ist diese Foderung vernünftig? Und wodurch machen wir die Zuschauer willig, irgend etwas Unwahrscheinliches in einem Kunstwerke zu übersehen? Ich glaube, dieses geschehe allein durch die Illusion, das ist, durch die so große Verstärkung 1) der Hauptempfindung, die durch das Kunstwerk soll erweckt werden, 2) der angenehmen Empfindung, die durch die schönere aber unwahrscheinlichere Bezeichnungsart soll hervorgebracht werden, daß diese Empfindungen stärker werden, als die Vorstellung von der Vergleichung der Nachahmung mit dem Urbilde. Man sieht hieraus, daß also der Virtuose seine Foderung nur auf die Bezeichnungsart erstrecken darf, und daß er dem

Zuschauer den Weg, sich zu täuschen, selbst erleichtern müsse.

Die innere Consistenz und Wahrscheinlichkeit, soweit sie sinnlich beurtheilt werden kann, muß unberührt bleiben, weil von ihr die Wirkung des Kunstwerks abhängt, es sey nun die bloße Nachahmung menschlicher Handlungen oder das Pathos. Er darf den Agamemnon in Versen sprechen, aber nicht als einen Thersites handeln lassen.

Um es aber näher angeben zu können, wie die Empfindungen einander verdunkeln oder aufhalten, schwächen oder verstärken: so muß man auf ihre besondere Arten Acht haben. Ich werde suchen die hierbey vorkommenden Erscheinungen 1) zusammenzuordnen, 2) auf wenige einfache Gesetze zurückzuführen, und diese 3) aus der wesentlichen Einschränkung der Grundkraft der Seele herzuleiten. Dadurch wird, wie ich hoffe, in dieser Materie die Aufklärung, die verschiedene neuere Weltweise darein gebracht haben, noch etwas weiter ausgebreitet werden.

Das

Das Empfinden iſt, wie bereits oben bemerkt worden, von dem Denken urſprünglich darin unterſchieden, daß bey dem Empfinden ſich eine größere Menge kleinerer Partialvorſtellungen in eine Totalvorſtellung zuſammendrängen. Dieſe Partialvorſtellungen werden ſo zu einer Totalvorſtellung verwebt, daß ſie ſich nicht beſonders in derſelben deutlich unterſcheiden laſſen, ſondern in der Totalvorſtellung nur auf eine dunkele Art mitwirken. Daran iſt die Einſchränkung der Grundkraft unſerer Seele Schuld. Aus eben dieſer muß man es alſo auch erklären können, welche Partialvorſtellungen ſich ſo miteinander vertragen, daß ſie ſich in eine Totalvorſtellung zuſammenſchmelzen laſſen; und wenn ſie darin zuſammengeſchmolzen ſind, auch wirklich die Stärke derſelben vermehren. Das allgemeinſte Geſetz, dem die Seele hier folget, kann kein anderes als dieſes ſeyn:

Ihre Totalempfindungen werden durch alle ſolche Partialempfindungen verſtärket, die genug gemeinſchaftliche Beſtimmungen

gen haben, um unter einer Hauptvorstellung begriffen zu werden, aber auch genug besondere Bestimmungen, um die Anzahl der Partialempfindungen in der Totalempfindung zu vermehren.

Man kann hiernach die Empfindungen klassificiren. Die Empfindungen, welche zusammen unter eben dieselbige nächste Gattung gehören, also gewisse Bestimmungen untereinander gemein haben, sind gleichartige, die anderen sind ungleichartige. Die gleichartigen kommen also in gewissen Bestimmungen überein, und in andern sind sie verschieden. Wenn diejenigen, in Ansehung derer sie verschieden sind, nicht bloß dem Grade, sondern auch der Art nach von einander verschieden sind, so sind sie einander entgegengesetzt; wenn sie es aber bloß dem Grade nach sind, so sind sie verwandt. Diese Abtheilung giebt uns dreyerley Empfindungen, die Gleichartigen entgegengesetzten, die Gleichartigen verwandten, und die Ungleichartigen, die Alle, nachdem sie zu der ganzen Empfindung verschieden verknüpft

werden,

werden, auch verschiedene Wirkung thun, sich entweder untereinander verstärken oder schwächen. Sie sind nämlich entweder bloß der Zeit und dem Raume nach miteinander verbunden, oder sie fließen ganz in Eine Idee zusammen, und sind also vereint. Die gleichartigen entgegengesetzten Empfindungen verstärken sich einander, wenn sie miteinander verbunden sind. Oppoſita juxta ſe poſita magis eluceſcunt. Das ist die Ursach, warum der Contrast in den schönen Künsten und Wissenschaften so große Wirkung thut. Schwarz und Weiß, Roth und Grün, nebeneinander, Dissonanz und Consonanz, Schmerz und Vergnügen, wenn sie aufeinander folgen, verstärken sich gegenseitig. Sind sie aber zu Einer Idee vereint: so schwächen sie sich untereinander. Die angeführten Exempel beweisen das. Contrastirende Empfindungen, wenn sie in Eine zusammenfließen, müssen sich wechselsweise aufheben.

Sind die gleichartigen Empfindungen miteinander verwandt: so ist die Wirkung umge-

kehrt. Hier schwächen die stärkeren die schwächern, die auf sie folgen, sie verstärken sich aber, wenn sie miteinander vereint sind. Zwey gleiche Grade von Wärme, mit einander vereinigt empfunden, erregen eine stärkere Empfindung von Wärme; allein, wenn sie auf einander folgen, wird die Empfindung des letztern, durch die Empfindung des erstern geschwächt. So ist es mit einerley Farben, Tönen, mit Schmerz und Vergnügen ꝛc.

Alle ungleichartigen Empfindungen schwächen sich wechselsweise, weil sie sich untereinander zerstören.

Diese Bemerkungen werden sich leicht mit dem angeführten allgemeinen Gesetze von der Verstärkung und Schwächung der Empfindungen durcheinander vergleichen lassen, wenn man das Gesetz von dem Verhältnisse der Empfindungen untereinander in Absicht auf den Grad ihrer Stärke damit verbindet. Zufolge dieses letztern Gesetzes, ist eine Empfindung desto stärker, 1) je mehr und 2) in einem je kleinern

nern Maaß von Raum und Zeit sie vorstellt, oder diese Stärke ist in ratione directa der Menge der Theile, und inversa der Zeit und des Raums.

Die ungleichartigen Empfindungen mußten sich einander aufheben und schwächen, da sie nichts gemeinschaftliches hatten, wodurch sie zu einer Empfindung konnten zusammen gebracht werden, und die contrastirenden gleichartigen konnten sich nicht vereinigen, weil sie ebenfalls sich einander zerstörten. Die Verwandten hingegen konnten sich nur alsdenn verstärken, wenn sie an Verminderung der Zeit und des Raums das wieder gewonnen, was sie durch den Mangel der Mannichfaltigkeit in ihren Theilen verlohren.

Die Richtigkeit dieser Anmerkungen kann man an folgendem Beyspiele prüfen. Man setze, daß ein Mensch an einem großen Feste in die Peters-Kirche zu Rom komme, eben da der Pabst selbst Messe hält. Man nehme an, daß er mit bekümmertem Herzen in die Kirche trete. Hier wird sich sein Kummer mit

den angenehmen Empfindungen, die auf ihn zuſtrömen, nicht vertragen, entweder werden ſie ſich beyde gegenſeitig ſchwächen, ſein Kummer wird etwas nachlaſſen, er wird aber auch die Schönheiten, die er ſieht und hört, nicht ſo ſchmecken können, als wenn ſein Herz frey wäre, oder ſein Kummer iſt ſo groß, daß ihm vor alle den Herrlichkeiten eckelt, oder das Vergnügen, das er empfindet, iſt größer als ſein Kummer, und verdrängt ihn. Unvermindert können dieſe Empfindungen nicht bey einander bleiben, denn ſie ſind ungleichartig. Nun ſetzt zu gleicher Zeit die Pracht der Baukunſt und der Verzierungen, die Schönheit der Bildſäulen und Gemälde, das Gepränge des Gottesdienſtes ſelbſt, ſeine Augen, die überirdiſche Muſik ſeine Ohren in Entzückung, die ausgeſuchteſten Wohlgerüche durchbalſamen die Luft, worin er athmet. Dieſe Empfindungen alles ſamt ſind darin gleichartig, daß ſie angenehm ſind, ſie verſtärken ſich daher wechſelsweiſe dergeſtalt, daß ſie in Eine große Empfindung zuſammenfließen, worin der Menſch vor Vergnügen

gnügen fast außer sich ist. Allein wer sich von der Pracht der Baukunst, ihrer majestätischen Größe, Eurythmie ꝛc. begeistern wollte, der müßte nicht diese Zeit dazu wählen. Die angenehme Empfindung, die daraus entspringen kann, ist mit den andern in dem Betrachte ungleichartig, daß sie Empfindungen verschiedener Sinne sind. Eben so wird er das volle Vergnügen der Musik nicht genießen können, das sie ihm gewähren würde, wenn es nicht ungleichartige Empfindungen anderer Sinne in etwas schwächten.

Diese Betrachtung könnte vielleicht zur Lenkung verschwisterter Künste bey Hervorbringung eines Kunstwerks auf eine nützliche Spur bringen, da sie sich sonst durch eine übelverstandene Eifersucht in ihren Verrichtungen hindern. Bey der Oper arbeiten vier schöne Künste zur Hervorbringung des angenehmsten Schauspieles; die Poesie, die Musik, die Mahlerey und die Tanzkunst. Sie müssen sich daher eine gehörige Unterordnung zu der Hauptempfindung des Vergnügens, wozu sie sich vereinigen, gefallen

fallen laſſen. Keine muß mithin ſo vor andern hervorzuſtechen ſuchen, daß ſie allein bemerkt zu werden verlangte. Wollte z. B. die Poeſie ſich vorzüglich das Recht anmaaßen, den Zuſchauer der Oper zu ergötzen: ſo würden die verſchiedenen Partialempfindungen nicht in Eine Totalempfindung zuſammenfließen können, ſie würden ungleichartig werden, die übrigen mitarbeitenden Künſte würden ſich weniger hervorthun dürfen, und es würde alſo ein ganz anderes Schauſpiel entſtehen, als dasjenige, welches man haben will; anſtatt einer Oper würde man ein Trauerſpiel ſehen. In dieſem letztern kann und muß daher der Poet alle Macht ſeiner Kunſt anbringen, wenn er ein eben ſo großes Vergnügen hervorbringen will, als durch die erſtern abgezielt wird, weil durch die Verſtärkung deſſelben vermittelſt ſeiner Kunſt dasjenige wieder erſetzt werden muß, was durch die Abweſenheit der übrigen in der Oper mitarbeitenden Künſte fehlt, die nur durch ihre Gegenwart der Wirkung ſchaden würden, zu der er arbeitet. Gerade ſo wie

bey einem fröhlichen Gastmahle die Tafelmusik sich mit den angenehmen Empfindungen des Geschmackes zu einer andern Empfindung vereinigt, und sie desto angenehmer macht; indessen sie den Koch stören würde, der in der Küche die Gerichte kostet, bey welcher Beschäftigung die Empfindung der Musik zerstreuen würde. Und dabey gelten noch folgende Hauptregeln:

1) Die äußern Empfindungen schwächen die innern, und umgekehrt.

Nach dieser Regel sucht man mit Recht der innern Empfindlichkeit etwas von ihrer Stärke abzugewinnen, wenn man Personen, welche dieselbe in zu großem Maaße haben, durch leichte Beschäftigung, Spiele, Gesellschaft, Spaziergänge, aus sich selbst zu ziehen sucht. Hingegen ist es das sicherste Zeichen, daß junge Leute ihre kindischen Zerstreuungen, in Hüpfen, Laufen und Balgen aufgeben werden, wenn sie anfangen an Lektüren Gefallen zu finden, die ihre Empfindsamkeit unterhalten; wozu man sie aus eben der Ursach nicht zu

früh

früh anhalten muß, weil, außerdem daß der zu frühe Anbau der Empfindsamkeit die Nerven zu reitzbar macht, und also den Grund zu einer schmachtenden Gesundheit legt, das Kind auch die äußern Empfindungen zur Uebung und Ausbildung seiner Leibeskräfte nöthig hat.

2) Die angenehmen schwächen die unangenehmen Empfindungen, und umgekehrt; nur daß die Empfindung, welche siegen soll, auch wenig genug vergesellschaftet sey, und einen beträchtlichen Grad der Stärke habe; oder daß deren mehrere aufeinander folgen, bis sie ihre Wirkung thun. Denn sonst kann es Menschen geben, die zur Freude oder zur Traurigkeit so aufgelegt sind, daß sie durch kleine entgegengesetzte Empfindungen nicht leicht, wenigstens nicht auf einmal aus ihrer herrschenden Empfindungsart geweckt werden. Oder, wenn nicht eine Art merklich die Oberhand hat, so können sie in eine dritte vermischte Empfindung zusammen schmelzen, die in empfindlichen Herzen diejenige Wehmuth erregt, welche sich alles

assimi-

assimilirt. Die Empfindungen des einen Sinnes, verdunkeln die Empfindungen des andern; in Ansehung der Verschiedenheit, die in den beyden Sinnen ist. Denn in Ansehung desjenigen, was sie gemein haben, können sie sich einander verstärken.

3) Alles, was einer Partialempfindung für sich Stärke giebt, als die Neuheit, das Interessante ihres Inhaltes, die Schnelligkeit, womit sie wirket, das wird ihr auch Nachdruck geben, nach den obigen Gesetzen, eine Empfindung entweder desto mehr zu verstärken, oder desto geschwinder auszulöschen.

Hingegen wird die Verstärkung einer Empfindung durch die Erregung solcher andern Empfindungen bewirkt, die der Hauptempfindung untergeordnet, und mit ihr vergesellschaftet sind. Die herrschende Vorstellung erhält noch mehr Klarheit und Leben, indem sich mehrere andere zu ihr gesellen, die sich mit ihr in einen Brennpunkt vereinigen lassen, und anstatt die Aufmerksamkeit der Seele zu zerstreuen,

ſtreuen, ſie noch ſtärker nach einer Richtung hinziehen. Daher iſt in einem Zuſtande der Freude das Gemüth ſo geneigt, ſich in den luſtigſten Hoffnungen zu verliehren, in Zärtlichkeit, Freundſchaft, Wohlwollen zu ergießen. In einem Zuſtande von Niedergeſchlagenheit und von Deſpondenz würde uns eine luſtige oder üppige Muſik beleidigen, indeß daß wir uns einer langſamen, ſanften und traurigen, die ſich mit unſerer Hauptempfindung ſo zu ſagen amalgamirt, mit einer Art von Vergnügen überlaſſen.

Die Seele thut hier im Grunde nichts, als einerley Hange zu folgen, der deſto mächtiger und fortreißender wird, jemehr durch hinzukommendes Gewicht, ſeine Kraft vermehret wird.

In den Empfindniſſen des Menſchen, laſſen ſich aus den obigen Anmerkungen manche ſonſt unbegreifliche Erſcheinungen erklären: wie z. B. Schmerz und Vergnügen, die ſich im Phyſiſchen aufheben, doch im Moraliſchen vertragen, ja in eine vermiſchte Empfindung übergehen,

gehen, die durch diese Mischung eben desto stärker wird. Selten oder vielmehr niemahls ist eine Empfindniß ganz rein, so schwer sich auch oft ihre Zusammensetzung bemerken, und in ihre Theile auflösen läßt. Wir entdecken es bisweilen nur durch ein plötzliches Aufwallen, daß sich ein Ingrediens darin befindet, das wir nicht vermuthet hätten. In andern ist diese Zusammensetzung nicht so schwer zu bemerken. Man nehme nur z. B. die Empfindung des Unwillens oder der Indignation, so fern sie ein Verdruß ist, den wir über das unwürdige Verfahren eines Menschen empfinden, zu dem wir uns eines bessern versehen hatten, es sey nun nach dem, was uns von seinem ehemaligen Betragen bekannt ist, oder nach dem wir glauben, daß die Person, welcher er unwürdig begegnet, es weniger verdient hat. So verschiedener Natur die Empfindungen des Verdrusses und der Achtung auch seyn mögen, so sieht man doch leicht, daß sie sich in diesem Affekte nebeneinander werden finden müssen, und daß die Verstärkung eines jeden insbeson-

dere zur Verstärkung des Hauptaffektes werde dienen müssen. Diese Bemerkung deutet daher am besten an, was ein Dichter werde thun müssen, um diesen Affekt der Indignation in uns zu erregen oder zu erhöhen. Je mehr er dem Zuschauer die Unschuld, die Tugend, das Verdienst des Beleidigten, oder das ehemalige gute Betragen des Verbrechers merklich macht, desto mehr wird seine Seele mit Unwillen gegen den Beleidiger empört werden, desto mehr wird auch die Indignation des Beleidigten selbst motivirt seyn. Es wird seinen Nutzen haben, wenn man die Natur anderer zusammengesetzten Affekten durch eine ähnliche Auflösung, bis auf ihre Bestandtheile zu erforschen sucht. Das wird der beste Weg seyn, von so manchen unvereinbarlich scheinenden Aeußerungen des nämlichen Affektes Grund anzugeben, und, um bey dem angeführten Beyspiele stehen zu bleiben, es sich begreiflich zu machen, wie, in dem einem Augenblicke, indem die Aufmerksamkeit mit Wohlgefallen bey dem Anschauen der Tugend und des Verdienstes des Leidenden

den verweilt, sich das Entzücken, die Bewunderung und die Freude der Selbstbilligung in den Mienen des Zuschauers, oder des Beleidigten selbst verbreiten, und den Augenblick darauf ein desto bitterer Verdruß mit Stirnrunzeln und Zahnknirschen ausdrücken kann. Nach diesen Gründen läßt es sich erwarten, daß aus den unendlich vielen möglichen Vermischungen der Elementarempfindungen untereinander, und deren mancherley Gradationen und Abstuffungen, eine unendliche Menge von Schattirungen entstehen müsse, die nicht alle genau durch die Sprache können ausgedrückt werden. Inzwischen wird die Sprache eines gebildeten und vorzüglich geselligen Volkes an solchen Ausdrücken, welche die feineren Unterschiede der Empfindungen und Affekte bezeichnen, vor andern reich seyn. Eben so, wie gleichergestalt in den verschiedenen Sprachen sich schwerlich oft solche vollkommen gleichbedeutende Wörter finden werden, die alle feineren Schattirungen jeglicher Empfindung, wie sie in der Sprache angezeiget werden, erschöpfen,

pfen, und allen Nebenbegriffen, die sie in dieser andern hat, vollständig entsprechen; der verschiedene Gang, und die ungleichen Grade der Ausbildung einer jeden Nation lassen eine solche Gleichheit nicht zu.

Aus diesem Gesetze folgt,

5) Der Zustand des Empfindens hängt nur mittelbar von unserer Freyheit ab.

Das Gefühl der Freyheit kann in der Seele nicht anders statt haben, als durch das Bewußtseyn unserer Selbstthätigkeit. Dieses Bewußtseyn aber setzt voraus, daß wir den Uebergang von einer Vorstellung zur andern bemerken, daß wir bemerken, wie wir der einen nachgehen, indem wir die andere verwerfen und verdunkeln, daß wir also deren mehr vor uns liegen haben, unter denen wir uns der triftigsten überlassen. So handeln wir in dem Zustande des deutlichen Denkens; indeß wir bey dem Empfinden unwiderstehlich fortgerissen werden. Es bleibt uns also hier kein Raum zur Wahl, die das ruhige Ueberseh-

mehrerer Vorstellungen erfodert, unter denen man durch geflissentliche Verstärkung den Willen dahin neigen kann, wo die ruhige Erwägung das Beste bemerkt. Ist durch Berauschung der Sinne, oder durch innere Affekte der Gebrauch dieser Ueberlegungskraft unterdrückt; so sind auch alle vernünftigen Vorstellungen in einem solchen Zustande vergebens. Ein Mensch, der ein Raub vieler herrschenden Leidenschaften ist, kann sich ihrer Tyranney nicht anders entziehen, als wenn er in seinen hellen Zwischenräumen durch unermüdete Erwägung entgegenstehender Vorstellungen und durch Erweckungen gleichartiger Empfindungen vermittelst der Künste der Einbildungskraft, seinen Leidenschaften entgegen arbeitet, und ihre Gewalt zu brechen sucht. Indem er so bey Gedanken verweilt, die sein Gemüth sanfter, weniger rasch und aufgebracht machen, indem er sich einen Schatz von weisen und tugendhaften Grundsätzen sammlet: so wird er endlich nach und nach den Frieden in sein Herz bringen.

Die nächste Schlußfolge aus diesem Gesetze ist, daß, je verworrener eine Empfindung in ihrer Art ist, desto unfreywilliger wird sie seyn, desto weniger wird sie unter unserer Herrschaft stehen. Nach der oben angeführten Klassification der Empfindungen, müssen daher die körperlichen Empfindungen schwerer zu beherrschen und zu unterdrücken seyn, als die intellektuellen und moralischen. Und in der That haben wir mehr Macht, unsern Zorn, unsere Neugierde, unsern Ehrgeitz zu unterdrücken, als unsern Hunger und Durst; wohl verstanden, daß diese Affekten für eine Zeitlang einen Grad der Stärke haben können, die aber abnehmen kann, und auf die Dauer doch nicht gegen das Gefühl körperlicher Bedürfnisse aushalten wird. Der Ehrgeitz, die Neubegierde ꝛc. mag uns noch so reitzende Aussichten von künftigem Genuß vormahlen: ventre affamé n'a point d'Oreilles.

Dritter Abschnitt.

Von der Bildung des Verstandes und des Herzens durch die Erkenntniß- und Empfindungskraft.

Die bisherigen Betrachtungen über die Erkenntniß- und Empfindungskraft müssen einen zwiefachen Nutzen haben, den einen, sie zur schicklichsten Bildungsart des Verstandes und Herzens anzuwenden, und den andern, dadurch die Beurtheilung des Genies und des Charakters zu erleichtern, indem aus der verschiedenen Mischung und Modification, und dem verschiedenen gegenseitigen Einflusse beyder Kräfte aufeinander eine bestimmte Verstandes- und Gemüthsart hervorgeht.

Ich muß hier sogleich beym Eingange erinnern, daß ich das Wort Empfindung mehrentheils in seinem weitesten Verstande nehme. Die französische Sprache hat den Vortheil, daß

ſie ſenſation und ſentiment unterſcheiden kann. Unter beyden Worten verſtehet ſie merklich klare Vorſtellungen. Das erſtere aber begreift nur die äußern Empfindungen, und die gefühlte Vollkommenheit des Körpers. Außer dieſem Gefühl von der Vollkommenheit des Körpers, fühlt die Seele auch ihre eigene Vollkommenheit und Unvollkommenheit: imgleichen fühlt ſie in den Gegenſtänden außer ſich gewiſſe Eigenſchaften und Veränderungen als vollkommen und unvollkommen. Dieſe letztern ſind nicht unmittelbare Gegenſtände der Sinne, ſondern werden aus den ſinnlichen Empfindungen abgezogen, und in dieſer neuen Geſtalt der Einbildungskraft vor das Anſchauen gebracht. Einige deutſche Schriftſteller haben es gewagt, auf das erſtere das Wort Empfindung einzuſchränken, und das letztere mit dem neuen Worte Empfindniß auszudrucken. Die Rhabarber macht auf der Zunge eine unangenehme Empfindung; man denkt der Auflöſung einer Aufgabe vergebens nach, das iſt eine unangenehme Empfindniß.

Eine

Eine Mutter siehet ihr Kind unter einem Wagen zerquetscht, dieser Anblick (eine äußere Empfindung) erregt in ihrer Einbildungskraft die Vorstellung seiner Schmerzes; das ist eine marternde Empfindniß. Die schönen Künste und Wissenschaften verschaffen uns angenehme Empfindnisse, und das Anschauen moralisch guter oder böser Eigenschaften und Handlungen erreget in uns die Empfindnisse der Hochachtung, der Ehre, der Schande, der Verachtung, u. s. w. Es würde der Wissenschaft vortheilhaft seyn, wenn dieses neue Wort in die deutsche Sprache könnte aufgenommen werden. Ich habe mich desselben der Deutlichkeit wegen einigemahl in dieser Abhandlung bedienen müssen.

1.

In Ansehung der Bildung ist die allgemeinste Regel diese:

Beyde Kräfte, die Erkenntniß- und Empfindungskraft, müssen mit verhältnißmäßigem Fleiße geübt und angebauet werden.

Die Richtigkeit dieſer Regel, ergiebt ſich aus der vollkommenſten Einheit der Grundkraft der menſchlichen Seele. Dieſe vorausgeſetzt, verſteht es ſich von ſelbſt, daß die ganze Seele ohne den Gebrauch aller partialen Kräfte unmöglich ihren möglichſten Anbau und Ausbildung erhalten kann. Der innigſte Zuſammenhang aller ihrer Vorſtellungen bringt es auch mit ſich, daß eine jede verhältnißmäßige Uebung der einen Kraft ihren heilſamen Einfluß auf die andere haben müſſe. Allein die eingeſchränkte Natur der Seele läßt es nicht zu, daß wir einer Art der Vorſtellung mit Vernachläßigung der übrigen obliegen, ohne daß das Ganze darunter leide. Es läßt ſich daher nicht denken, daß irgend eine partheyiſche Schätzung einer Kraft mit der darauf gegründeten Ausbildung derſelben, ſollte unſchuldig ſeyn. Das wird ſich noch deutlicher zeigen laſſen, wenn man die Sache aus folgenden zwey Geſichtspunkten betrachtet.

Der verhältnißmäßige Gebrauch der Erkenntniß- und Empfindungskraft iſt nöthig, erſt-

erſtlich, inſofern beyde Vermögen ſind, die zu ihrer Entwickelung Uebung bedürfen; und zweytens, zur Vervollkommnung derjenigen Arten von Vorſtellungen, die durch ſie möglich ſind.

1) Durch die ausſchließende Hervorbringung einer Art von Vorſtellung, müſſen wir nach einem urſprünglichen Geſetze in der Seele eine Fertigkeit zu ſolchen Vorſtellungen erhalten. Das gilt ſowohl in Anſehung der Kraft an ſich ſelbſt, als auch der Gegenſtände, womit ſie ſich beſchäftigt. Man kann ſich ſowohl körperlich als geiſtig ſo empfindlich machen, man kann einen ſolchen Hang zur Beſchaulichkeit gewinnen, man kann angenehmen oder unangenehmen Empfindungen mit der Zeit ſo gewohnt nachhängen, daß die Seele ganz allein einem ſolchen beſondern Hange gehorſam wird. Durch dieſes zerſtörte Gleichgewicht der Seelenfertigkeiten verliehrt die Seele die nöthige Herrſchaft über ſich ſelbſt. Und dieſe Herrſchaft iſt für ihr Wohl von der größten Wichtigkeit. Die Seele wird in Anſehung

der

der harmoniſchen Abwechſelung ihrer Verän-
derungen nicht unter der ungetheilten Herr-
ſchaft einer hellen und freyen Vernunft ſtehen,
wenn durch eine unverhältnißmäßige Uebung
irgend eine Kraft eine ſolche Stärke bekommen
ſollte, über die keine entgegenſtehende Kraft
etwas vermag. So wie uns daher eine wohl
angebrachte Zerſtreuung durch die Vergnügen
der Geſellſchaft und den Genuß der Naturſce-
nen, oder durch Betrachtung der Kunſtwerke
und die Beſchäftigung mit den Werken der
Einbildungskraft vor der Trockenheit und
Fühlloſigkeit bewahren kann, die ſonſt eine
Folge abgezogener Betrachtungen ſeyn würde,
ſo kann die Beſchäftigung mit ernſthaften
Wiſſenſchaften die Empfänglichkeit unregel-
mäßiger Leidenſchaften mindern. Lucian hat
dieſe Bemerkung in eine anmuthige Erdich-
tung gekleidet, wenn er die Muſen ſagen läßt:
die Urſach, warum Amors Pfeile nichts bey
ihnen vermöchten, ſey, weil ſie Minerva mit
ihrem Schild bedecke, und weil ſie dieſem
muthwilligen Gotte mit ihren geiſtreichen

Spie-

Spielen ſo viel Zeitvertreib machten, daß er darüber vergäße, ſie zu verwunden.

Der ungehinderte richtige Fortgang der Verrichtungen der Seele beruhet überhaupt auf der Ordnung in ihren Vorſtellungen. Dieſe Ordnung aber hängt davon ab, daß eine jede Art den Grad der Klarheit und Deutlichkeit habe, der ihr zukömmt. Demnach müſſen die äußern Empfindungen einen größern Grad der Klarheit haben, als die Bilder der Einbildungskraft. Das iſt das leichteſte Mittel, wodurch wir die erſtern von den letztern unterſcheiden können. Sobald als uns die Bilder der Einbildungskraft klärer und lebhafter werden, als die ſinnlichen Eindrücke, und ſolches ein gewohnter Zuſtand wird: ſo vermiſcht die Seele die äußern Empfindungen mit den Einbildungen, und das iſt gerade der Zuſtand eines Verrückten, den man wahnſinnig nennt, ſobald man ihn nach ſolchen unrichtigen Empfindungen handeln ſieht. Die Urſach einer ſolchen traurigen Erſcheinung

kann

kann entweder darin liegen, daß die Empfindungen zu sehr geschwächt, oder darin, daß die Einbildungen über ihr Maaß verstärkt worden. Das wissen diejenigen, die sich Erscheinungen verschaffen wollen, daß man sich nicht besser als durch die vollständigste Ertödtung der Sinne dazu zubereiten könne. Die Erfahrung lehrt zwar, daß viele Verrückungen ihren Ursprung im Körper haben, in der zu großen Leichtigkeit des Gehirns, in der Schwäche der Nerven, in dem Drucke derselben durch das Blut, in den Verdauungswerkzeugen u. s. w. Wer aber Gelegenheit gehabt hat, mehrere solcher Verrückten, diese unglücklichsten unter den Menschen, zu sehen, der wird auch schon aus dem Umstande, daß fast in allen eine gewisse Idee herrschend ist, haben urtheilen können, daß durch die unverhältnißmäßige Klarheit einer Einbildung die sinnlichen Eindrücke diejenige Stärke verlohren haben, wodurch sie sich allein als Empfindungen der Sinne erkennen lassen.

In einem solchen elenden Gemüthszustande giebt es inzwischen Grade, wenn sie sich auch nicht allezeit äußerlich bemerken und angeben lassen. Auf der niedrigsten Stufe dieser Gemüthsunordnung sind es Vorstellungen, die einen merklichen Grad von Klarheit erhalten haben, das ist die Begeisterung, der Enthusiasmus; ein Zustand, der, wenn er herrschend und habituell wird, den Grund zu der Schwärmerey oder dem Fanatismus legt. In diesem Zustande werden die Vorstellungen immer verwirrter, so daß die Seele ihre Einbildungen leicht für Empfindungen hält. Aber sie verwechselt dieselben noch nicht merklich mit den äußern Empfindungen, höchstens hält sie sie für Wirkungen einer übernatürlichen Ursach, weil sie sich weder ihrer Verbindung mit den äußern Empfindungen noch mit einer vorhergehenden Reihe von Gedanken oder Empfindungen bewußt ist. Dieser Gemüthszustand ist zu Erscheinungen sehr geschickt. Wenn die Stärke der Einbildungen endlich so groß und in eben dem Maaße der Eindruck der äußern

äußern Gegenstände so schwach wird, daß die Verwechselung beyder unausbleiblich ist, denn erfolgt die völlige Verrückung des Verstandes. Im Traume verwechseln wir Einbildungen mit Empfindungen, weil die letztern zu schwach sind, in der Verrückung aber, weil die erstern zu stark sind, um beyde Arten von einander zu unterscheiden. Es versteht sich von selbst, daß die Benennung eines Enthusiasten, eines Schwärmers, eines Verrückten oder Wahnsinnigen nur einem solchen könne beygelegt werden, bey dem einer von den beschriebenen Zuständen herrschend und habituell ist.

Die Klarheit einer Totalvorstellung der Einbildungskraft wird vermehrt durch die Menge der Merkmale oder Partialvorstellungen, die sich in derselben vereinigen. Ein Erfolg, der von jeder interessanten Wiederholung derselben unzertrennlich ist. Der Grund der Seele ist in steter Wandelung, ist keinen Augenblick derselbe, also wird eine sehr klare Vorstellung, wenn sie nicht unterbrochen wird, sich unaufhörlich

lich durch neue Partialvorſtellungen verſtärken, die ſich an ſie hängen. Sie wird alſo bey jeder Gelegenheit nach dem Geſetze der Einbildungskraft hervorgehen, weil ſie durch eine Menge unbemerkter Partialvorſtellungen mit ſo vielen Zuſtänden der Seele zuſammenhängt, daß ſie vorzüglich leicht erregt wird. Eben ſo wird in einem ſolchen Zuſtande herrſchender ſinnlicher Vorſtellungen, das deutliche Denken gehindert, von der Deutlichkeit der Vorſtellungen hängt aber alle Richtigkeit im Urtheilen und Schließen ab. Die allmählige Entwöhnung von richtigen Urtheilen zu unrichtigen, befördert hernachmals wieder alle die Täuſchungen, wodurch Schwärmerey und Wahnſinn unterhalten wird, indem die Vernunft nicht im Stande iſt, durch ruhige Erwägung der Umſtände, und Vergleichung derſelben untereinander und mit ſichern Vernunftwahrheiten die Irrthümer der Einbildungskraft zu berichtigen. Da, wo das Uebel noch nicht ſo verzweifelt iſt, pflegen wohl gar die unterbrochenen Rückkehren heller Vernunftſtrahlen, dem

Schwärmer, dem ſein Zuſtand gefällt, verdrüßlich und beſchwerlich zu ſeyn, daß er ſie recht gefliſſentlich unterdrückt, um ihn nicht in der ſüſſen Täuſchung zu ſtöhren, worin er ſich glücklich findet. Daraus entſtehet diejenige Miſologie, die ſeinen Zuſtand unheilbar macht, und die eben ſo gut aus der Schwärmerey, als aus der Zweifelſucht entſtehen, und wieder dazu führen kann. Dieſen Weg ſind verſchiedene ſonſt ſehr geiſtreiche Schwärmer gegangen, worunter ich nur den Wilhelm Poſtel, den Peter Poiret und den Muralt *) nennen will, weil dieſe recht vorzüglich geſchickt ſind, zu

*) Bey dieſem Manne von ſehr lebhaftem Witze, bemerkt man eine ganz eigene Gefliſſenheit, ſich von der Vernunft loszumachen. Er ſagt mit einer Art von Bedauren: (Lettres fan. L. X. Poſtſcript. T. I. S. 276.) au reſte & après tout ce que je viens de vous marquer à l'avantage des fanatiques, il faut vous dire, que je ne me donne pas tout à fait pour tel: Il y a encore en moi des reſtes de la faculté de raiſonner &c.

zu beweisen, wie man durch Verachtung und Vernachläßigung der Denkungskraft zum Behuf einer unnatürlichen Empfindungssucht auch endlich einen sehr ausgebildeten Verstand zu Grunde richten könne. Und dann hat man sich geschickt gemacht, alles zu sehen und zu empfinden, was uns gut dünkt. Die berühmte Antoinette Bourignon fühlte bey der Bekehrung irgend eines ihrer Freunde wirkliche Geburtsschmerzen in ihrem Körper. Das ist die eine Seite, die wir bey der gleichmäßigen Uebung der Seelenkräfte betrachten müssen. Die Anstrengung des Verstandes hat schon ihre heilsame Folgen, wenn wir auch nicht allemahl die Wahrheit finden; so wie die Beschäftigung der Jagd nützlich ist, auch wenn wir kein Wildpret erlegen, sofern nämlich die Leibesübung Gesundheit und Stärke zur Folge hat. Dieselbige Bewandniß hat es mit allen Seelenkräften.

2) Die andere Seite, die man an diesem Gegenstande betrachten kann, sind die Vorstellungen selbst, die durch beyde Kräfte, die Er-

kenntniß- und Empfindungskraft, möglich sind. Diese können nicht ohne den verhältnißmäßigen Gebrauch beyder Kräfte ihre größte mögliche Vollkommenheit haben. Das ist aber ihre höchste Vollkommenheit, daß sie nicht nur den höchsten Grad der Lebhaftigkeit und Kraft, sondern auch der Würde, der Ausbreitung, der Wahrheit und Gewißheit haben. An irgend einem dieser Vorzüge wird es der Erkenntniß mangeln, wann ihr die letztern Eigenschaften nicht durch das deutliche Denken, und die erstern durch die Beförderung ihrer Klarheit, ertheilt werden.

Ein Begriff von einer Sache, die nicht wahr wäre, würde von derselben kein Begriff, und ein Urtheil, das nicht wahr wäre, würde zwar ein Urtheil scheinen, aber keines seyn. Ein Urtheil aber ist alsdann nur wahr, wenn das Prädikat dem Subjekt zukommt. Um das zu entdecken, muß man untersuchen, ob es in dem Begriffe des Subjekts, als ein Merkmal enthalten ist. Man muß also den Begriff des Subjektes entwickeln, in seine Merkmale auflösen,

löſen, und alſo deutlich machen. Um dieſe Identität der Begriffe zu finden, muß man bis zu den Axiomen heraufſteigen, und dergleichen machen auch die Definitionen mit dem definirten Begriffe. Das ſind die κοιναι εννοιαι des Ariſtoteles und die κυριαι δοξαι des Epikurs.

Dieſer Weg iſt zwar mühſam, er führt aber allein zu einer vernünftigen Ueberzeugung. Ein unerklärliches Gefühl der Wahrheit iſt weder ein ſicherer Führer, noch auch zu der Mittheilung unſerer eigenen Ueberzeugung an andere geſchickt. Der geſunde Menſchenverſtand, der ſich größtentheils auf dieſes Gefühl gründet, hat oft bey ganzen Nationen, ſelbſt in den moraliſchen Wiſſenſchaften, die doch noch durch die ſittlichen Triebe berichtigt werden können, die abgeſchmackteſten Sätze zugelaſſen, und ſelbſt die bewunderten Spartaner konnten den Diebſtahl und die Ausſetzung der Kinder erlauben, und hatten in dieſen letztern Stücken faſt alle Nationen des Alterthums auf ihrer Seite. Die Mittheilung der Ueberzeugung

aber muß da ganz unmöglich werden, wo ein jeder seinen eigenen Maaßstab der Wahrheit hat, der ihm wenigstens eben so untrüglich scheinen wird, als derjenige, wornach ein anderer urtheilt. Daher haben auch diejenigen Philosophen, die sich mit diesem Maaßstabe begnügt haben, zu allerley Behelfen ihre Zuflucht nehmen müssen, die allezeit unzulänglich bleiben. Descartes mußte sich auf die Wahrhaftigkeit Gottes berufen, wenn er sich versichern wollte, daß seine klaren Ideen ihm die Wahrheit darstellen. *)

Das möchte zwar in seinem System consequent seyn, da er diese Ideen für angeboren hielt. Aber zulänglich war es nicht. Er mußte es selbst gestehen, daß demnach kein Atheist in irgend etwas zur Gewißheit kommen könne. **) Es war auch leicht zu zeigen, daß der tiefsinnige Verstand in verschiedenen Stücken dem gemeinen Verstande widersprechen müsse. Es

*) Carteſii Medit. IV.

**) Reſpons. ad Object. ſecundas, p. 74.

Es ist eine Wahrheit, die der Erstere einsieht, daß z. B. die Asymptote der Hyperbel mit dieser nie zusammen kommen kann: eine Wahrheit, die aber dem gemeinen gesunden Verstande entgegen scheint. Was Deskartes, eine klare Idee haben, nennt, das nennte hernachmahls Tschirnhausen begreiffen können. *)

Wahr ist, was man begreiffen, und falsch, was man nicht begreiffen kann. Will man diese Begreiflichkeit erklären, so wird es sich zeigen, daß man sich derselben nicht anders als durch stufenweises Zurückkehren auf unleugbare Grundsätze versichern kann.

Hieraus ergiebt sich also, daß die Erkenntniß der Wahrheit nicht das Werk der Empfindung, daß also ein gewisses Gefühl kein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit seyn könne. Dieser Grundsatz erstreckt sich nicht allein auf die theoretischen, sondern auf die praktischen Erkenntnisse. Die moralischen Sätze

*) Medicina Ment. P. II. Sect. I. p. 34.

müssen durch eben die Argumentationsart erkannt werden, als die Lehrsätze anderer Wissenschaften, weil sie Urtheile enthalten, deren Wahrheit man ebenfalls nicht anders erhärten kann, als wenn man die Verbindung ihrer Bestandtheile zeigt. So gut es also Wahrheiten giebt, die über den Horizont des gesunden Verstandes sind; so giebt es moralische Gegenstände, deren Beurtheilung über den Horizont des moralischen Gefühles ist. Die Vernachlässigung dieser Bemerkung hat einige Verwirrungen in die moralischen, und die damit zunächst verbundenen Wissenschaften gebracht. Man hat ein gewisses Gefühl des Wahren und Guten, ein Wahrheitsgefühl, und ein sittliches Gefühl, zum Kennzeichen des Wahren und des Guten gemacht. Man hat also dem Empfindungsvermögen ein Ansehen gegeben, welches ihm seiner Natur nach nicht zukömmt. Die Folgen dieser Verkehrung in dem Gebrauche der Seelenkräfte, aus der Geschichte der Wissenschaften, sonderlich der moralischen, zu zeigen, würde mich für jetzt zu weit führen. Es

ist aber die Pflicht der Philosophie, dieses Gefühl aus der Wissenschaft selbst zu verbannen, und ihm seine wahre Bestimmung anzuweisen. Diese ist, nicht eine Wahrheitsquelle zu seyn, sondern eine Niederlage aller klaren Urtheile, die durch Erwägung oder unvermerkte Abstraktionen in der Seele aufbewahrt werden, um sich in allen Fällen mit der Schnelligkeit zu äußern, die der Empfindung eigen ist. Daß es in diesem Verstande einen moralischen Sinn gebe, ist nicht zu leugnen, und er unterscheidet sich noch dadurch von dem Gewissen, daß er erstlich: auch die Moralität im allgemeinen, und zweytens, auch in den Handlungen anderer empfindet; indeß daß das Gewissen nur mit der Beurtheilung seiner eignen Handlungen beschäftigt ist, so daß man sagen kann, daß sich der erste als Gesetzgeber, das andere aber als Richter verhält. Auf diesem Wege vermeidet man beyde Auswege, auf der einen Seite einer übertriebenen Achtung des moralischen Gefühles, wonach man es zu einem ersten von der Vernunft unabhängigen Principio, zum

höchſten Richter in allen ſittlichen Angelegenheiten macht, und auf der andern Seite, einer eben ſo übertriebenen Verachtung, wodurch man ihm alles Daſeyn, und allen Nutzen abſpricht. Es iſt nützlich, in dem Menſchen die nächſten Quellen ſeines Beyfalls, und ſeiner Wahl zu entdecken. Man kann auch, wenn man will, ſeinem Zwecke und den Umſtänden nach, bey dieſen Beobachtungen ſtehen bleiben, wofern man nur nicht die dadurch bemerkten innern Sinne für unabhängig ausgiebt, als Hutcheſon, Home u. a. m. *), oder gar durch einen zu leichten Uebergang der Einbildungskraft, ihnen alle Eigenſchaften der äußern Sinne, wie ein neuerer Verfaſſer, einem jeglichen ſeine

*) Dieſer Schriftſteller bauet ſein Naturrecht auf die verſchiedenen moraliſchen Sinne. (S. Principles of mor. and nat. rel.) Er ſagt z. E. von einem Eigenthumsſinne: Unter den Sinnen, die der menſchlichen Natur eingepflanzt ſind, iſt der Eigenthumsſinn ein vorzüglicher. Er iſt der Grund des Mein und Dein. (Hiſt.

seine besondern Organen beylegt. *) Es folgt aus der Natur der klaren Vorstellungen, daß dieses Wahrheitsgefühl mit einer Lebhaftigkeit wirken muß, die die kalte Ueberlegung nicht hat, noch haben kann. Und nach dem Grade dieser Lebhaftigkeit pflegt die Ueberzeugung in solchen Fällen ab- und zuzunehmen, und auch gemessen zu werden. Eine solche Ueberzeugung kann eine so große Stärke haben, als sie eine jede andere auf noch so festen Gründen beruhende Ueberzeugung je erwarten kann.

Die Ursach davon ist das innige unmittelbare Anschauen der Wahrheit, welches von der Klarheit der Vorstellungen unzertrennlich ist, und mit dieser Klarheit genau Schritt hält. Bey

an man. Vol. 1. S. 61.) Diese Schriftsteller sind in der Erklärung von den Erscheinungen des innern Sinnes auf halbem Wege stehen geblieben: so wie Reid bey den äußern Sinnen, in dem Inquiry on human mind on the principles of Common sense.

*) Lettres sur l'Homme & ses rapports.

höchſten Richter in allen ſittlichen Angelegenheiten macht, und auf der andern Seite, einer eben ſo übertriebenen Verachtung, wodurch man ihm alles Daſeyn, und allen Nutzen abſpricht. Es iſt nützlich, in dem Menſchen die nächſten Quellen ſeines Beyfalls, und ſeiner Wahl zu entdecken. Man kann auch, wenn man will, ſeinem Zwecke und den Umſtänden nach, bey dieſen Beobachtungen ſtehen bleiben, wofern man nur nicht die dadurch bemerkten innern Sinne für unabhängig ausgiebt, als Hutcheſon, Home u. a. m. *), oder gar durch einen zu leichten Uebergang der Einbildungskraft, ihnen alle Eigenſchaften der äußern Sinne, wie ein neuerer Verfaſſer, einem jeglichen ſeine

*) Dieſer Schriftſteller bauet ſein Naturrecht auf die verſchiedenen moraliſchen Sinne. (S. Principles of mor. and nat. rel.) Er ſagt z. E. von einem Eigenthumsſinne: Unter den Sinnen, die der menſchlichen Natur eingepflanzt ſind, iſt der Eigenthumsſinn ein vorzüglicher. Er iſt der Grund des Mein und Dein. (Hie-

an

kürzerer Zeit, und mit mehrerer Schnelligkeit zu überſehen und dadurch die Aeußerſten näher zuſammen unter einen Anblick zu bringen. Nicht zu gedenken, daß 2) bey einem längern Raiſonnement, bey mehreren Mittelideen, die Furcht ſich in Anſehung ihrer ſelbſt und ihrer Verbindung geirrt zu haben, größer ſeyn muß.

Wenn alſo durch die Lebhaftigkeit der Erkenntniß die Ueberzeugung eine ſo große Stärke bekommt; ſo wird man auch dieſe Ueberzeugung durch eben die Mittel vermehren können, wodurch überhaupt die Intenſität der Einbildungskraft vergrößert wird. Das geht auch gemeiniglich ſehr gut von ſtatten, und indem man mit gefliſſentlicher Verdunkelung aller andern Vorſtellungen, wodurch uns das Nachdenken, oder die äußern Eindrücke der Sinne ſtöhren könnten, die Aufmerkſamkeit auf ein gewiſſes Bild der Einbildungskraft unverwandt richtet: ſo iſt man ziemlich gewiß alles zu ſehen und zu fühlen, was man will. So ſahe Ignatius von Lojola die ſchwereſten und unbegreiflichſten

lichſten Geheimniſſe mit ſeinen offenen ſehenden Leibesaugen. Er ſahe *) mit leiblichen Augen die Dreyeinigkeit, die Transſubſtantiation, ja unterſchied ſogar ganz genau das Fleiſch der heil. Jungfrau in dem Leibe ihres Sohnes. Mit dieſer glücklichen Gabe zu ſehen verband der Heilige eine tiefe Verachtung aller Wiſſenſchaft, und genoß ohne ihre Hülfe durch ſeine bloße Einbildungskraft einer Ueberzeugung, die man mit aller Mühe ſich durch kein Raiſonnement ſo ſtark verſchaffen kann. Die Stärke ei-

ner

*) „J'ai connu clairement, que la Sainte vierge „m'étoit favorable auprès du Pere eternel. J'ai „même vu au tems de la Conſecration, que „ce qu'il y avoit de grace en moi, me venoit „par elle & *que ſa chair étoit contenue dans la „chair de ſon fils.*

— „En diſant la Meſſe, à ces paroles, Te „igitur clementiſſime Pater, j'ai vu bien di„ſtinctement, *ſous la forme d'une figure ronde „un peu plus grande que nous paroit le ſoleil, l'* „*Etre même ou l'Eſſence divine, d'où ſembloit „ſortir le Pere.* — —

„M'é-

ner ſolchen Evidenz legt ſich in der äußerlichen Ruhe und Selbſtzufriedenheit an den Tag, die ſich ſo deutlich durch das gefällige und bedauernde Lächeln in den Mienen des Schwärmers ausdrückt. Da ſeine Gewißheit nicht deutlich iſt: ſo läßt ſie ſich auch nicht mittheilen; es bleibt ihm alſo nichts übrig, als den armen Zweifler, der nicht ſo hoher Geſichter gewürdigt iſt, mit ſtolzem Mitleiden anzuſehen. Dieſe Bemerkung läßt ſich auch bey den Verrückten machen, die gemeiniglich, ſo lange ſie ohne Leidenſchaft bleiben, den Zuſchauer, den ſie nicht überzeugen können, mit bedaurender Verachtung.

„M'étant après la Meſſe mis en Oraiſon au „pié de l'Autel, *j'ai vu* de nouveau *le même „Etre de la Trinité ſous la même forme;* & je „*voyois en quelque maniere toutes les trois perſonnes, qui, ſans ſortir de la figure ronde, découloient de l'Eſſence divine, le Pere par une partie, le fils par une autre & le St. Eſprit par „une autre*„ Dieſe und mehrere andere Faſelegen des Heiligen ſind erzählt in der Hiſt. de l'incompar. Inigo de Guipoſcoa. T. II. S. 274.

achtung stehen lassen. In diesem Zustande genießt die Seele, durch keine Zweifel getheilt, der ganzen Kraft eines unverwandten Anschauens.

So groß also die Stärke dieser Evidenz seyn mag, so mißlich ist es, sich derselben allein zu überlassen. Plato faßt dasjenige, was ich hier etwas weiter ausgeführt habe, in folgende Betrachtung zusammen. *) Weisheit, Wissenschaft und Meinung sind die drey Arten der Vollkommenheit unserer Erkenntnißkraft. Die Weisheit ist das unmittelbare Anschauen der ewigen Wahrheiten selbst. Die Wissenschaft ist die gewisse Erkenntniß, die wir durch Nachdenken und Unterricht bekommen. Die Meinung ist das plötzlich aufsteigende ungefähre Gutdünken, was in der Verwaltung der Republik die Geschäfte der um dieselbe verdienten Männer zu leiten pflegt. Da diese letztere mit der größten Schnelligkeit zu wirken und auf der Stelle zu den größten Entschließungen hinzutreis

*) In Menone.

zutreiben pflegt: so glaubt Plato, daß man dieselbe einem göttlichen Antriebe zuschreiben müsse. In diesem, was Plato Meinung nennt, kann man die schnellen, starken, aber unsichern Wirkungen des vorhin beschriebenen Verstandesinstinkts und Wahrheitsgefühls nicht verkennen. Plato schätzt ihn richtig, indem er ihm sein Amt in dem geschäftigen Leben anweiset, aber die Wissenschaft zur sichern Erkenntniß der Wahrheit allein geschickt hält.

Aus allem dem folgt, daß eine verhältnißmäßige Uebung des Erkenntniß- und Empfindungsvermögens, die höchste Vollkommenheit unserer Erkenntniß durch Berichtigung und Belebung derselben allein hervorbringen könne.

2.

Die Empfindungskraft muß durch einen verhältnißmäßigen Genuß der verschiedenen Empfindungsarten angebauet werden.

Die körperlichen Empfindungen sowohl, von der verworrensten Art derselben an, bis auf diejenigen, die am wenigsten verworren

ſind, mit allen ihren verwandten Trieben, haben einen gleichen Anſpruch auf eine verhältnißmäßige Uebung. Nur daß dieſe Uebung verhältnißmäßig ſey, wenn ſie zuläßlich ſeyn ſoll, und man in gleichem Abſtande, eine zu ſpröde und ſtoiſche Verachtung der erſtern, und eine viehiſche Ueppigkeit durch Vernachläſſigung der letztern vermeiden will. Dieſen Weg zwiſchen beyden Aeußerſten kann uns nichts anders als die Natur unter der Aufſicht einer hellen und uneingenommenen Vernunft anweiſen. Eine genauere Bekanntſchaft mit unſeren Empfindungen, ihrer Natur und ihren körperlichen ſowohl als geiſtigen Wirkungen muß denn der Vernunft die Grundſätze an die Hand geben, wonach ſie das Maaß des Genuſſes für jegliche Art beſtimmt. Die Einſchränkung derſelben untereinander nach ſolchen Regeln, iſt diejenige weiſe Mäßigkeit, die ſo wohlthätig iſt, und ſich durch ihre wohlthätige Folgen leicht von einer unvernünftigen und grundloſen Enthaltſamkeit des ſchwärmeriſchen Enkratiten unterſcheiden läßt. Nach dieſem Geſetze der Mäßigkeit

muß

muß man hiernächst auch bestimmen, welche Art der Empfindungen vermittelst der Künste der Einbildungskraft einer besondern Verstärkung fähig und bedürftig ist. Und da ergiebt es sich bald, daß die bloß körperlichen Empfindungen, und die darin zu genießende Sinnenlust nicht nöthig haben, durch andere Mittel, als durch ihr eigenes natürliches Bedürfniß befördert zu werden. Eine Aufmunterung zum Essen und Trinken, zum Genuß der physischen Liebe, wenn schon die Natur befriedigt ist, kann sowohl für jeden Genuß, als auch für die daraus entspringenden Fertigkeiten schädliche Wirkungen haben. Man kann also urtheilen, ob solche Arten erotischer Gedichte, die den Trieb zur physischen Liebe geflissentlich verstärken, für die Bildung der Seele können gleichgültig seyn. Die angeführten Arten von Empfindungen sind mit den körperlichen Bewegungen durch Ausleerung und Anfüllung vergesellschaftet. Wenn sie also das Maaß überschreiten: so kann das nicht ohne Nachtheil des Körpers geschehen, dem sie mehr zuführen, als er

nützen, und mehr abführen, als er entbehren kann. Was anders also, als der Körper selbst, kann es richtig ankündigen, daß es zuträglich sey, sich diese Sinnenlust zu verschaffen? Und das geschieht auch wirklich durch die unverdächtigen Indicationen des Hungers und Durstes bey der Anfüllung. Wann dann der Genuß dieser Sinnenlust nicht weiter geht, als bis auf die Befriedigung des natürlichen Bedürfnisses: so ist er heilsam und wohlthätig. Wird aber die Eßlust durch künstliche Mittel der Mannichfaltigkeit anlockender Speisen vermehret, und man befriedigt diese gemachte Eßlust: so erhält der Körper eine Anfüllung, die er nicht bestreiten kann. Das nämliche findet bey der physischen Liebe statt. Auch diese hat ihre Gränzen, und die Zuträglichkeit ihres Genusses hat in Ansehung des Körpers keine zuverlässigere Andeutung, als das Bedürfniß desselben, das sich in der damit vergesellschafteten Unbehaglichkeit gnugsam an den Tag legt. Und diese Andeutungen bleiben nicht aus, wenn das Bedürfniß eintritt. Was die Begierde nach

dieser

dieser Art von Sinnenlust über diese Gränze vermehrt, macht sie schädlich, weil sie eine Ausleerung verursacht, die die Kräfte des Körpers nicht zulassen, und von Theilen, die er nicht entbehren kann. Alle Begierden nach dem Genuß physischer Liebe, die bloß die Einbildungskraft hervorbringt, sind von dieser Art. Da überhaupt die körperliche Sinnenlust von höchst verworrener Art ist: so giebt sie auch der Einbildungskraft kein Bild, wobey sie lange verweilen könnte. Es kann also nicht anders, als durch mannichfaltige damit verknüpfte Nebenideen klar erhalten werden. Wenn diese Nebenideen durch die Reitze der Dichtkunst, durch leichten Witz und Scherz anmuthig gemacht werden: so ist das das beste Mittel, die Seele damit zu beschäftigen, indem sie durch den verrätherischen und durchsichtigen Schleier, womit sie die Hauptsache verhüllen, die Neugierde reitzen, und den moralischen Sinn berücken und einschläfern, da sie ihn zu schonen scheinen. Das ist eine von den Ursachen, warum die gerade ernsthafte Benennung der Sache

in der einfältigen Sprache Homers unschuldiger ist, als alle die geistreiche Bekleidung derselben in einigen Neuern. Der Erfolg von diesen Belustigungen der Einbildungskraft ist, daß sie nicht allein auf der Stelle zu einem Genusse anreitzen, den der Zustand des Körpers nicht erheischte, und der ihm also nicht zuträglich seyn konnte, sondern auch der Einbildungskraft einen Hang zu diesen Bildern geben, wodurch der Trieb eine unverhältnißmäßige und schädliche Stärke erhält. Denn durch die Vorstellungen der Sinnenlust erregen sie von neuem die damit vergesellschafteten Bewegungen des Körpers, diese wirken wiederum in die Seele zurück, und verursachen so Begierden, wozu die unmittelbare Ursach nicht im natürlichen Bedürfniß des Körpers war.

Es haben einige die Empfindungen der Religion durch die Sinnenlust des Genusses der physischen Liebe brünstiger machen wollen. *)

Die

*) Diese elende Idee findet sich in der Hist. phil. des Etabliſſemens des Indes T. I. p. 103. „Et „quel

Sie haben geglaubt, die Andacht durch dieſe Materialien zu heißern Entzückungen entflammen zu können. Es muß ſich aus den angeführten Betrachtungen, über den Zuſtand des Denkens und Empfindens, beurtheilen laſſen, was von einer ſolchen Methode zu halten ſey. Wenn es bey der Brünſtigkeit der Religionsempfindungen auf weiter nichts ankäme, als die gewöhnlichen Andachtsübungen durch Liebesvergnügen abzulöſen, und zu dieſen allenfalls den Gedanken mitzubringen, daß man zur Schöpfung mitwirkt: ſo möchte dieſe Art der Andacht gut ſeyn. Allein da das höchſte Weſen nur mit dem Verſtande erkannt wird: ſo möchte ein Zuſtand ſo höchſt verworrener Empfindungen ſich wohl ſchwerlich an dieſe ruhigen Erwägungen anſchließen, ohne ſie in ſich

„quel culte, que celui où les hommes ani-
„més du feu de la divinité concourent pour
„ainſi dire à la ſuite de la Création en perpe-
„tuant ſes ouvrages par les plaiſirs immortels
„de la Génération.

zu verschlingen. Außerdem ist es natürlich, daß, da diese Empfindungen aus ihrer großen Verworrenheit schon ihre hinreichende Stärke haben, sie eben so wenig als Hunger und Durst durch die Beschäftigungen des Verstandes und der religiösen Andacht geschärft zu werden brauchen. In diesen müssen sich vielmehr die Mittel finden, sie in Ordnung und Schranken zu halten. Eine sonderbare Gesetzgebung, wo nach die Anbauung solcher Empfindungen, die für sich selbst stark genug sind, ein öffentliches Geschäft wird! So verstanden es die Alten nicht, deren öffentliche Uebungen, durch Abhärtung des Menschen, den sinnlichen Trieben das Gleichgewicht zu halten suchten.

Eben so fehlerhaft ist ein Entwurf von Gesetzgebung eines andern neuen Schriftstellers, worin Genuß der Wollust die einige Triebfeder aller Handlungen seyn sollte. Er hat auf diesen Grundsatz ein System von Moral und Politik gebaut. Nichts kann übel verstandener und unvollständiger seyn, als ein solches System.

Sollen

Sollen wir uns einem solchen blinden Principium überlassen, als die Sinnenlust ist, welche, anstatt zu leiten, nöthig hat, geleitet zu werden? Heißt das den Menschen bilden, ihn selbst durch die Gesetzgebung verhindern, jemahls aus wahren Bewegungsgründen, das ist, nach Einsicht zu handeln? Wie dabey für das Wohl des betrogenen Menschen gesorgt sey, beweiset das so sehr gerühmte Exempel der Sassaniden selbst.

Die Ausbildung der moralischen Empfindungen darf also durch Uebermaaß in der Befriedigung der sinnlichen Begierden nicht hintangesetzt werden. Der ältere Caro hatte Recht, daß er mit einem Menschen nichts zu thun haben wollte, bey dem die Empfindung des Gaumens feiner wäre, als die Empfindung des Herzens. *) Und für die Bildung dieser letztern Art der Empfindlichkeit kann man von den Künsten der Einbildungskraft Beförderung verlangen. Man kann auch mit Recht be-

*) Plutarchus In Catone M.

haupten, daß, jemehr ſie dazu die Hand bieten, deſto mehr werden ſie ihre Beſtimmung erfüllen, geſetzt daß ſich ein Virtuoſe nichts mehr vorſetzt, als zu gefallen. Sein Zweck wird doch allemahl ſeyn, den höchſten Grad des Ergötzens hervorzubringen, der durch ſeine Kunſt möglich iſt. Bey einem jeden geringern Grade hat er etwas von ſeinem Zwecke verfehlt, und indem er nicht hat nützen wollen, hat er ſich auch außer Stand geſetzt, zu gefallen. Denn er hat den moraliſchen Sinn beleidigt, oder wenigſtens durch die Erregung üppiger ſtatt ſanfter edler Empfindungen, nicht den höchſten Grad des Wohlgefallens erreicht. Ich glaube, daß die Beſchäftigung des Bücherleſens nur die Beſchäftigung wohlgeſitteter Seelen ſeyn könne, und die werden, ſtatt durch ein ſchlüpfriges Buch vergnügt, viel mehr beleidiget werden. Den andern, wenn ſie erſt den unmerklichen Schritt zu ihrer Beſſerung gethan haben, daß ſie zu einem Buche greifen, in einer andern Abſicht, als die Vergnügen, der ſie gewohnt ſind, auf eine andere

Art

Art fortzusetzen, muß eine Quelle von neuer Ergötzung eröfnet werden, die ihnen bisher unbekannt gewesen, und worin mehr reine Lust zu genießen ist, als durch die unmoralischen Mittel.

Es ist also klar, daß der Dichter nicht einmahl gefallen kann, ohne zu nützen. Zwar ist dieser Nutzen mittelbar, aber darum nicht weniger wirklich. Zumahl wenn der Dichter selbst Philosoph genug ist, seine Kunstwerke zu einer verhältnißmäßigen Beschäftigung der Empfindungsarten zu berechnen. Soll es also das höchste Gesetz der schönen Künste seyn, uns zu ergötzen, so werden sie eben schon dadurch auch nützen müssen, daß sie uns einen edlen Zeitvertreib gewähren, und daß die Mittel, wodurch sie zuerst zu ergötzen gesucht, zu unserm Nutzen dienlich sind. Das ist ein schöner Triumph für die Künste der Einbildungskraft. In welchem schönen Lichte erscheinet hier das Verdienst des Dichters! Wohl ihm, wenn er sich das süße Zeugniß geben kann, ich habe nicht der höchsten Wirkung

kung meiner Kunſt entgegen gearbeitet, und dadurch habe ich in manches Herz, die Empfindungen der Menſchlichkeit, der Großmuth, der Ehrlichkeit zurückgeführt oder befeſtigt, ich habe die Empfindlichkeit eines jugendlichen Herzens auf einen beſſern Gegenſtand gelenkt, ich habe die Geſetze der Mäßigkeit, der Keuſchheit ꝛc. liebenswürdig gemacht. Es iſt eine alte Anmerkung, daß die Schwelgerey allemahl eine Haupturſach bey dem Verfall der ſchönen Künſte geweſen. Petronius, der ſelbſt einen Beweis von dieſer Wahrheit abgeben kann, hat ſich doch nicht enthalten können, ihre Richtigkeit zu fühlen. Er ſagt: Priſcis temporibus quum adhuc nuda virtus placeret, vigebant artes ingenuæ — At nos vino ſcortisque demerſi ne paratas quidem artes audemus cognoſcere, ſed accuſatores antiquitatis, vitia docemus & diſcimus. Es muß daher ausgemacht ſeyn, daß in dem Maaße, als die Seele in die Sinnlichkeit verſinkt, ſie ihren Flug nicht zu dem Anſchauen des unſichtbaren Schönen erheben kann. Sie muß

dadurch

dadurch zu den Beschäftigungen des Geistes, zu der Verfeinerung des Geschmackes und der Empfindlichkeit des Herzens untüchtig werden, und das stimmt mit der Erfahrung überein.

Auf der andern Seite aber ist auch ein Maaß zu beobachten, und der thierische Theil des unseligen Mitteldings zwischen den Engeln und dem Vieh ist nicht ganz zu vernachläßigen. Es giebt eine Unmäßigkeit so gut in dem intellektuellen, als in dem animalischen Genusse. In dem Körper legt es sich bald an den Tag, daß man sich an süßer edler Empfindsamkeit übernommen habe, wenn sich Bleichsucht, Hypochondrie ꝛc. nebst ihrem übrigen Gefolge einfindet. Die Schwachheit der Nerven und die Verstopfung der kleinen Gefäße zeigen an, daß es dem Körper an derjenigen verhältnißmäßigen animalischen Erschütterung fehle, wodurch die Lebenssäfte in die kleinsten Gänge getrieben werden. Diese wohlthätige Erschütterung giebt auch der Seele das dunkle Gefühl einer Behaglichkeit, die

den

den übrigen Aeußerungen der Seele Kraft und Energie mittheilt. Durch das geringſte, was dem ſinnlichen Leben an ſeinem nothwendigſten abgeht, muß auch dem vernünftigen Leben etwas abgehen, und wenn jenem etwas zuwächſt, muß auch dieſem etwas zuwachſen; ſo iſt das unveränderliche Geſetz eines jeden eingeſchränkten Geiſtes, ſo genau iſt er an den Körper gebunden, den er den ſeinen nennt. Indem die Seele ihre Vorſtellungen durch das Medium eines kränkelnden Körpers, oder eines unbehaglichen Gemüthszuſtandes anſieht, ſo kann es nicht fehlen, daß ihre Vorſtellungen etwas von der Farbe des Mediums annehmen. Auch ſind Perſonen von ausgeſuchter Empfindſamkeit immer etwas zur Melancholie geneigt, ſo wie hinwiederum ſich bey Perſonen von melancholiſchem Temperament die größte Intenſität der Empfindniſſe wahrnehmen läßt. Aus ihrem habituellen Gemüthszuſtande entſteht bey jeder Gelegenheit eine Art von vermiſchten Empfindungen, die die größte Intenſität unter allen haben. Nicht zu gedenken

denken, daß dieſe nämliche Empfindlichkeit ſie allen Leiden und Kränkungen in den Perſonen, denen ſie durch Zuneigung zugethan ſind, offen ſtellt; ſo daß ſie ſelbſt aus ihren Zärtlichkeiten, aus ihren Freundſchaften, die eine Quelle von lauter Freuden ſeyn ſollten, reichlichen Kummer erndten. In allen dieſen Betrachtungen iſt das wahr, was ein Engliſcher Dichter ſagt:

— Goodneſs wounds itſelf
And ſweet Affection proſes the ſpring of woe.

Vierter Abſchnitt.

Von der Beurtheilung des Genies und Charakters.

Die Empfindungs- und Erkenntnißkraft läßt eine unendliche Mannichfaltigkeit von gegenſeitigen Einſchränkungen und Miſchungen zu, ſowohl an ſich, als in ihren beyderſeitigen verſchiedenen Unterarten. So unendlich mannichfaltig immer die Köpfe und Gemüthsarten unter den Menſchen ſeyn mögen: ſo laſſen ſie ſich doch alle in das verſchiedene Verhältniß der aus dem Vermögen zu Denken und zu Empfinden entſpringenden Geſchicklichkeiten und Neigungen herleiten. Ich kann hier nichts thun, als die gröbſten Auſſenlinien einer ſo verwickelten und bisher ſo wenig bearbeiteten Diſciplin, als die Lehre von der Beurtheilung des menſchlichen Genies und Charakters, angeben. Es wird vor der Hand

weiter

weiter nichts geschehen können, als die allgemeinsten Ableitungen aus ihren Quellen herzuführen, und unter- und nebeneinander zu ordnen. Wenn eine Wissenschaft, die auf Theorie und Beobachtung zugleich ruhet, erst noch zu erbauen ist: so ist die Zusammenfügung des Fachwerkes durch richtige Klassifikationen das erste und nothwendigste, was dabey kann vorgenommen werden.

I.

In keiner menschlichen Seele ist irgend ein Vermögen ganz unwirksam. Man sagt aber, der Mensch sey zu derjenigen Verrichtung vorzüglich aufgelegt, wozu ihn das Verhältniß seiner Erkenntnißvermögen vor andern geschickter macht. Liegt der Grund dieses Verhältnisses in seiner ursprünglichen Einrichtung, so ist es Anlage. Liegt er in der hinzukommenden Uebung eines oder des andern Vermögens; man nehme diese Uebung mit bewußter Absicht vor oder nicht: so ist es erlangte Fertigkeit. Es ist natürlich, daß eine gewisse

Anlage vielmehr auf die ihr entsprechende Uebung und daraus entspringende Fertigkeit führe, als auf eine jede andere; aber nothwendig ist es nicht. Man kann auch einer noch so guten Anlage entgegen arbeiten, und tausenderley Umstände, wovon die Ausbildung des Menschen abhängt, können dazu Gelegenheit geben. Je ausgezeichneter indeß eine Anlage ist, je größer die herrschende Fähigkeit, desto stärker wird sie zu den ihr entsprechenden Uebungen bestimmen. Man pflegt sie alsdann in einem besondern Verstande Genie zu nennen, wenn sie den Menschen mit merklicher Stärke zu einer gewissen Art von Verrichtungen geschickt macht und bestimmt, und so versteht man es, wenn man dem Genie eine so unwiderstehliche Gewalt zuschreibt. *) Diese

Gewalt

*) Im allgemeinen Verstande heißt Genie überhaupt das Erkenntnißvermögen, sofern es dem Begehrungsvermögen entgegen gesetzt wird, und dann kann es im Deutschen der Kopf heißen. Man bemerkt an dem Menschen den Kopf und das Herz. Wenn es aber einen be-

sonz

Gewalt wirkt durch nichts anders als durch das unbeschreibliche Vergnügen, das die Seele in der leichten Aeußerung ihrer Kräfte genießt. Durch die Aussicht auf diesen himmlischen Genuß seiner selbst ermuntert sich das Genie zur Ertragung aller Mühseligkeiten, des Mangels, der Nachtwachen, zum Fleiß und zur Standhaftigkeit in Ueberwindung aller Hindernisse, und ist in sich selbst glücklich und belohnt. Ein gewöhnlicher Mensch kann es nicht begreifen, wie ein Mann von Genie dem äußerlichen Glück ganz entsagen kann, ohne es auch nur eines Bedaurens zu würdigen. Er hat nämlich keinen Sinn, um das

sonders hohen Grad der Geistesfähigkeiten anzeigt, der dem gewöhnlichen entgegen gesetzt ist, dann ist es mit dem Kopfe so wenig einerley, als die Art mit der Gattung einerley ist. Man kann einen Königlichen Pallast auch ein Haus nennen, wenn man ihn von dem Garten unterscheiden will; wenn man ihn aber der Bauerhütte oder dem Bürgerhause entgegen setzt, dann muß er Pallast heißen.

innige Entzücken zu empfinden, womit das Genie der Wirksamkeit seines Talents genießt. Ein gewöhnlicher Mensch möchte wohl nicht wollen Kepler seyn, allein Kepler hätte auch nicht wollen ein gewöhnlicher Mensch seyn.

Ein allgemeines Genie im strengsten Verstande möchte unter Menschen sich wohl schwerlich finden. Die menschlichen Kräfte haben ihre Gränzen, und daher schränken sie sich selbst untereinander ein, und lassen bey ihrer Ausbildung keinen gleichen Grad der Erhöhung zu. Daher ist das Genie derjenige Kopf, der sich in seiner Art hervorthut, und darin die meisten andern Köpfe übertrift. Es ist also so in diesem Sinne ein Beziehungsbegriff; und selbst das allgemeine Genie hat seine Beziehung auf die übrigen Menschen. In einer Klasse höherer Geister würde es unter die gewöhnlichen Köpfe gehören. *)

Die

*) Diese Art, einen Menschen von außerordentlichen Geisteskräften zu betrachten, hat ihm vielleicht den Namen des Genies zu Wege

Die allgemeinen Attribute des Genies ſind nun:

1) Seine Begeiſterung; die eine natürliche Folge des höhern Grades von Licht iſt, worin es ſeinen Gegenſtand ſieht. Dieſes ſtärkere Licht aber iſt von der Erhöhung ſeiner Kraft unzertrennlich.

2) Seine Schöpferkraft. Dieſe zeigt ſich nicht nur im Hervorbringen und Erfinden, ſondern auch im Erfinden des Neuen und Originalen. Es gehört mehr Geiſteskraft zum Erfinden, als zum Nachempfinden des Erfundenen. Mit der Energie des Genies aber bleibt man nicht bey den bereits bekannten Beziehungen der Dinge ſtehen, um ſie höchſtens in neue Verbindungen zu ſetzen. Seine Kraft dringt bis zu den unbekannten Tiefen hindurch, bahnt ſich in den pfadloſen Wüſten einer unbekannten Welt leichte lichtvolle Wege, und

gebracht. Man hat ihn ſelbſt für ein Weſen höherer Art gehalten, oder unter dem Einfluſſe eines ſolchen Weſens geglaubt.

eröfnet denen, die hinter ihm wandeln, neue Aussichten auf Nutzen und Ergötzen. Da es ferner alle seine Gegenstände im stärksten Lichte sieht: so erscheinen sie ihm auch in der concretesten Gestalt. Regeln sind allgemeine praktische Sätze, denen es zur Anwendung und Brauchbarkeit mehrentheils an genauer concreter Bestimmung fehlt. Es ist also kein Wunder, wenn das Genie ihres schwachen Scheines nicht bedarf, oder auch wohl da Sonnenlicht findet, wohin ihr schwacher Schimmer nicht reicht. Daß es also schaft, daß es nach eigener Empfindung, nicht nach Regeln, schaft, nicht auf dem gebahnten Pfade der Nachahmung fortschleicht, das giebt seinen Werken das Originale. Ein Mensch ist entweder mehr zum deutlichen Denken, oder zum Empfinden aufgelegt. Ich verstehe unter Empfinden alles lebhaftere Vorstellen, es sey unmittelbar durch die äußern Sinne oder nicht. Man kann dieses ein sinnliches, jenes ein intellektuelles Genie nennen.

Da

Das intellektuelle Genie hat zu Gegenständen 1) Gedanken; 2) Empfindnisse; 3) Handlungen. In den ersten sieht es das Wahre und Falsche, und das ist das beschauliche Philosophische, in den zweyten empfindet es das Angenehme und Unangenehme, das ist das Poetische, und in dem dritten vermuthet es das Nützliche oder Schädliche, und das ist das geschäftige Genie. Dieses letztere hat zweyerley Sphären, das Berathschlagen, und das Ausführen. Da zu dem letztern Stärke der Seele gehört: so erfodert es auch gewisse Eigenschaften des Herzens, die bey der Würdigung der Charakter müssen näher angegeben werden.

Eine große Vollkommenheit in den äußern Sinnen, in der Intensität und Ausdehnung derselben, wenn sie mit einem besondern Grade von sinnlichem Witz und Scharfsinn, und mit Geschmeidigkeit der Gliedmaßen verbunden ist, macht das mechanische Genie aus. Wer ein solches besitzt, der entdeckt in einer gegebenen Materie leicht und schnell, was für

Schicklichkeit in ihren Eigenschaften zur Hervorbringung gewisser Wirkungen liege, und wie diese Wirkungen zu einem gewissen Zwecke, den die Maschine erfüllen soll, zusammen kommen. Diese Art des Genies muß am vollkommensten seyn, wenn es erfinden soll; ahmt es nur nach, was andere erfunden haben: so verdient es noch kaum den Namen des Genies. In dem rohen Zustande der Künste und der Gesellschaft, muß ein Künstler ein ganzes Kunstwerk, oder wohl mehrere von verschiedener Art allein zu Stande bringen, und das führet ihn allezeit zu einem beträchtlichen Grade von Uebung seiner Geisteskräfte. In der höchsten Verfeinerung werden die Künste, ja endlich ein jedes besonderes Kunstwerk selbst, in so viele Unterabtheilungen abgeschnitten, daß die vielen Arbeiter an den kleinen Stücken desselben auf die bloße maschinenmäßige Bearbeitung desselben eingeschränkt werden, ohne daß ein jeder das Verhältniß seines Theils zum Ganzen zu wissen nöthig hat. Dadurch verliehren sie denn so viel an Geistesübung, daß sie ganz zu einem

thierischen Zustande herabgesetzt werden. Das ist eine der Ursachen, warum ein solcher Arbeiter an der künstlichsten Uhr, weit weniger Geisteskräfte haben kann, als der Erfinder des Kammes und der Säge.

Das Sammlen und Ordnen der bemerkten Erscheinungen in der Welt macht den Geschichtkundigen im allgemeinsten Verstande. Sind dieses nebeneinander daseyende Erscheinungen oder Weltveränderungen, die nicht von freyen Handlungen abhangen, so gehören sie zur Naturhistorie. Die Vollkommenheit dieser Disciplin hängt von der Vollkommenheit der Sammlung, und der Schicklichkeit der Ordnung ab. So nöthig die Vollkommenheit der Sinne zur Vollständigkeit der Sammlung erfoderlich ist: so nöthig wird bey der Anordnung der Witz und Scharfsinn zur Entdeckung der Aehnlichkeit und Verschiedenheit der Theile, und die Urtheilskraft zur Beurtheilung der Wichtigkeit, Bemerkbarkeit und Allgemeinheit, und der sonstigen Zweckmäßigkeit der Kennzeichen seyn. Sind die gesammleten und geordneten Welt-

veränderungen Handlungen, und davon abhangende Begebenheiten: so hat man die eigentliche Geschichte. Diese erhält ihre Vollkommenheit, wenn sie der beste Vortrag der interessantesten Begebenheiten ist. Durch diesen Umstand, daß die Begebenheiten interessant seyn müssen, entsteht schon ein großer Unterschied unter den Compilatoren oder solchen Sammlern, die Begebenheiten ohne historischen Vortrag zusammenstellen, und es zeigt sich, daß einer den andern an Urtheilskraft, die eigentlich das Compilatorgenie ausmacht, unendlich übertreffen könne. Ein Leibnitz wird daher auch sogar ein besserer Compilator seyn, als ein Mensch, der zum historischen Sammlen nur Hände zu bedürfen glaubt. Bey diesen Arten der Köpfe ist die lebhafte Empfindlichkeit noch ein entbehrliches oder wohl schädliches Ingrediens. Sie würde dem Arbeiter und Sammler nicht diejenige Ruhe und Langsamkeit lassen, die er zu seinem Geschäfte nöthig hat. Soll aber der Sammler zum Geschichtschreiber erhoben werden: so hat er auf

ein

einem höhern Grade von geübter und bewährter Urtheilskraft noch Eigenschaften der Einbildungskraft und des Herzens nöthig, die der Sammler entbehren kann. Die Vollkommenheit des historischen Vortrages erfodert, außer der Wahl des Interessanten noch die Gabe, die Begebenheiten in ihrer besten Verbindung vorzutragen. Diese beyden Stücke verursachen den unendlichen Abstand, der zwischen den Annalen des Tacitus und den Annalen eines Mönchs sich befindet. Zwar wird der Schriftsteller nach seinem Zwecke müssen beurtheilt werden, und wer Geschichte erzählt, bloß damit sie sollen behalten werden, wird sich mit einer Verbindung begnügen, die dem Gedächtniß und der Einbildungskraft bequem ist; allein es wird doch unleugbar bleiben, daß die Geschichte einer bürgerlichen Gesellschaft interessanter sey, als die Geschichte eines Klosters, und die pragmatische Verbindung der Begebenheiten durch Ursach und Wirkung vollkommner, als die Verbindung der Annalisten durch die bloße Zeitfolge, oder der Schulmeister durch

die

die tabellarische Methode nach den Aehnlichkeiten. Da durch die erste Art der Verbindung der Geschichtschreiber auch die begleitenden Umstände, und ihren Einfluß anschauend machen muß: so wird er Gelegenheit haben zu unterhaltenden Beschreibungen, die seine Einbildungskraft deutlich ordnen und angenehm schmücken kann. Der Einfluß der handelnden Personen wird ihn auf ihre Charaktere aufmerksam machen; so wie die Erfolge der Handlungen ihn zu der Empfindung von Glück und Elend führen werden. Beydes erfüllt seine Seele mit dem Anschauen von moralischer Würdigkeit und Unwürdigkeit, und wenn er dieses mit wahren Farben schildert: so wird er bey seinem Leser die Rührung des Mitleidens, des Abscheues, des Bedaurens ꝛc. hervorbringen, deren sich empfindliche Herzen bey den Begebenheiten eines großen Mannes, der mit dem Schicksale ringt, oder eines glücklichen Tyrannen, der schwache Unschuld unterdrückt, oder eines Staats, der durch Laster und Ueppigkeit seinem Untergange zueilet, nicht er-

wehren können. Das wird er aber nicht bewerkstelligen, ohne ein historisches Genie zu seyn, d. i. ohne selbst große menschliche Gesinnungen, warme Empfindnisse, und einen sehr beobachtenden, und in den Geschäften geübten Verstand zu haben. In den alten Republiken und in den neuern Staaten, wo die Geschäfte öffentlich getrieben werden, findet sich Gelegenheit, diese Eigenschaften zu erwerben. In den übrigen bleibt dem Geschichtschreiber nichts übrig, als zierlich wie Livius oder ein philosophischer Universalist zu seyn.

Die beyden äußersten scheinen das ästhetische und philosophische Genie zu seyn, und doch nehmen sie in gewissen Eigenschaften an beyden Kräften des Empfindens und Denkens gemeinschaftlich Theil. Dem ersten wird es an Richtigkeit des Geschmackes fehlen, wenn es von dem denkenden Verstande ganz verlassen ist, und an Begeisterung und Schönheit, wenn es nicht durch starke Empfindungen belebt wird. In dem letztern Stücke werden die ältesten

Dichter

Dichter einer Nation, die nachfolgenden immer übertreffen, so wie sie von ihren Nachfolgern an Correktion werden übertroffen werden. Wenn der gute Homer, wie man ihm vorwirft, wirklich bisweilen geschlafen hat, so ist es geschehen, wenn ihm etwas unkorrektes entwischt ist, das der feinere eigensinnigere Geschmack der Neuern wegwünschen möchte. Wenn es aber auch wahr wäre, daß kein neuerer Dichter sich auf dem Schlafen betreffen ließe: so ist sein Wachen auch nicht so gut, als das Wachen des Homers. In diesem ersten Zustande sind die Empfindungen in ihrer größten Heftigkeit. Traurigkeit ist Verzweiflung, Zorn ist Wuth, Furcht ist Grausen, selbst die Vaterlandsliebe wird Blutdurst, und die Freundschaft ist Ernst, und zeigt ihre Stärke durch Aufopferung; und so sind diese Empfindungen in den ersten Gesängen des Volkes ausgedruckt. Mit dem Fortgang der Gesellschaft sinken diese gewaltsamen Aufwallungen, und lassen auch den mildern einigen Platz. Wollte man sie in ihre Kraft wieder zurückrufen: so würde man

der

der menschlichen [illegible] schaden. Die Empfindungen, [illegible] und weichlich zu werden [illegible] würdigsten Bestimmungen zu [illegible] haften herabwürdigen, [illegible] Mittel wieder zur [illegible] ben werden. Auch [illegible] wichtig, daß die Ueberlegung [illegible] des Dichters nicht [illegible] unbemerkt [illegible]

Das nämliche muß [illegible] des Geschmacks [illegible] geschränkt und [illegible] Grundsätze der Vernunft [illegible] die natürlichen Empfindungen [illegible] so müßten es auch die Regeln [illegible] seyn. Daß sie es nicht sind, [illegible] die am meisten [illegible] gemein darin übereinkommen, [illegible] Grund in der Kultur, [illegible] in den verschiedenen Veränderungen, [illegible] sie gegangen sind. [illegible]

Bildung seiner Nation erhalten hat, der muß nothwendig einen eingeschränkten Geschmack haben. Nur der Umgang mit den besten Schriftstellern aus allen Zeitaltern und Nationen, verbunden mit den richtigsten Beobachtungen der menschlichen Natur, kann dem Geschmacke Richtigkeit und Allgemeinheit geben.

Das philosophische Genie zeigt sich sowohl im Beobachten als im Erwägen; im Beobachten der Erscheinungen der Körper- und Geisterwelt. Da die letztern unmerklicher und verwickelter sind: so gehört zuförderst ein vorzüglicher Grad von vernünftigem Witz dazu, aus einem schon daseyenden Dato zu schließen, was man zu suchen hat, hiernächst ein geübter Scharfsinn, das in den mannichfaltigen Verwickelungen und Fällen zu unterscheiden, und zu entdecken, was man finden will, und endlich die Urtheilskraft, die vergleicht und entscheidet, ob man auch das rechte gefunden.

Wenn A und B ein gemeinschaftliches Merkmahl C haben: so ist der Begriff von C allge-

allgemeiner, als der von A und B. Um das zu bemerken muß ich den Begriff von A und B deutlich denken, das ist, in seine Merkmahle zerlegen, das ist das Geschäft des Verstandes. Dieses Geschäft ist nöthig, wenn ich den Zusammenhang zweyer Begriffe als A und C oder B und C einsehen will, das ist, wenn ich raisonniren will. Ich muß also dazu die Aufmerksamkeit auf die Theile des Begriffes richten, das ist, ich muß erwägen. Bey diesen Verrichtungen kann ich nun verständigen Witz, um von einem Begriff zu dem andern, durch ihren Zusammenhang überzugehen, und Scharfsinn, um die Verschiedenheit der Merkmahle zu entdecken, nicht entbehren. Ein großer Grad von Lebhaftigkeit der Empfindungen würde dieses Geschäft der Zerlegung der Begriffe stöhren, indem er die Begriffe selbst verwirren würde.

Soll nun aber das Gedachte in eigene Uebung übergehen, oder zur Belebung und Lenkung anderer gebraucht werden: so muß es

Triebfeder werden und alſo in lebhafte Vorſtellung, in Empfindung geſammlet werden. Intereſſante Beſchäftigungen des thätigen Lebens müſſen den Menſchen der Abſtraktion entreißen, wenn er nicht aus einem Denker ein Grübler werden, und wenn ſeine Philoſophie ihr Licht und Brauchbarkeit behalten ſoll. In dieſem Betrachte iſt der Vorzug eines Philoſophen wie Plato, vor einem Philoſophen wie Suarez, recht auffallend ſichtbar. Allein Plato lebte in einer Republik des empfindlichen und anmuthigen Griechenlandes, voller Leben, Vergnügen und Thätigkeit; und Suarez wohnte auf einer klöſterlichen Zelle, entfernt von menſchlichen Geſchäften und Vergnügen. Schon dem Ariſtoteles blieb nach dem Untergange der Freyheit von Griechenland nichts mehr übrig als Genauigkeit, Deutlichkeit und Methode in ſeine Schriften zu bringen. Wer ſollte ſagen, daß der Verfaſſer der Republik und der Verfaſſer der Ethik an den Nikomachus ſo kurze Zeit nacheinander lebten?

Das geſchäftige Genie in ſeiner größten Vollkommenheit erfodert die vollkommenſte Miſchung der beyden Kräfte des Empfindens und des Denkens. Begeiſtert genug von dem Anſchauen der Vortreflichkeit ſeines Gegenſtandes, um ihn durch alle Hinderniſſe zu verfolgen, und ſich durch keine Mühſeligkeiten dabey abſchrecken zu laſſen, aber erleuchtet und ruhig genug, um ihn in allen ſeinen Theilen mit allen dabey vorkommenden Schwierigkeiten und Hülfsmitteln zu kennen, das iſt das vortheilhafteſte Verhältniß der Stärke von beyden Kräften. Daher iſt die rechte Zeit der Begeiſterung, vor der Unternehmung, um dem Geiſte den Anſtoß zu geben, ſich in dieſelbe zu wagen; aber hernach in dem Geſchäfte dem ſchnellen und geübten Verſtande das Werk in Ruhe allein zu überlaſſen. Wenn die Hitze den geſchäftigen unternehmenden Mann noch bis in die Arbeit ſelbſt verfolgte, ſo würde er nicht Beſonnenheit genug behalten, ſeinen Gegenſtand recht ins Auge zu faſſen, er würde alles verwirren. Die Leidenſchaft muß alſo unter

der Lenkung des Verſtandes ſtehen: ſo wie wiederum der Verſtand ſich von der Empfindung muß beleben laſſen.

Der menſchliche Geiſt iſt eingeſchränkt. Sobald alſo die menſchlichen Geſchäfte eine ſolche Ausdehnung und Mannichfaltigkeit erhalten, daß das gewöhnliche Maaß der Geiſteskräfte nicht hinreicht, ſie leicht zu faſſen: ſo giebt es kein allgemein geſchäftiges Genie mehr; ſondern es muß ſich auf eine gewiſſe Art von Gegenſtänden einſchränken. Die Ausbildung der Erkenntnißkraft erhält ihr Maaß durch die Art der Geſchäfte ſelbſt, wozu ſie erfodert wird. Sie muß alſo mehr zur Schnelligkeit, Sicherheit und Lebhaftigkeit gerichtet ſeyn, als zum Tiefſinn, dieſer würde vom Handeln abführen. Da der geſchäftige Geiſt mehr außer ſich als in ſich gerichtet iſt, da er Freudigkeit, Selbſtzufriedenheit und Gefühl ſeiner Kräfte nöthig hat: ſo darf er ſich nicht tiefdringenden, und alſo keinen traurigen Empfindungen überlaſſen. Daher pflegen Männer, die ſich in dem Strudel der Geſchäfte befinden, nicht gern Trauerſpiele

spiele anzusehen, und mancher, der in seinem sechszehnten Jahre Richardsons Klarissa mit Entzücken gelesen, wird im vierzigsten ihre Wiederholung nicht ausstehen können, ohne daß man deswegen von seinem Herzen weniger gut denken dürfte. Gleichwohl sind manche sanfte, in Unthätigkeit mit süssen und sonst schätzbaren Empfindungen schwelgende Jünglinge gar zu bereit, den thätigen Mann einer Unempfindlichkeit zu beschuldigen, wenn er sich tiefen Empfindungen entreißt, die ihn von der Verfolgung seines Ziels abhalten könnten.

Die Entwickelung des Genies folgt denselbigen Regeln, denen der menschliche Geist in der Entwickelung seiner Kräfte überhaupt folgt. Diese Entwickelung des menschlichen Geistes, fängt sich von den Empfindungen an, und geht von da zu den Gedanken fort. Dieses unveränderliche Gesetz seines Fortschreitens giebt uns den Weg an die Hand, den wir in seiner Bildung gehen müssen. Schon das Wort Entwickelung giebt es zu erkennen, was wir dabey

zu thun haben. Da die Gedanken in den Empfindungen eingeschlossen liegen; so müssen wir eine gewisse Art der Empfindung so oft erneuern, und die verschiedenen Gegenstände so oft vor die Sinne bringen, daß die Aufmerksamkeit von sich selbst ein Merkmal nach dem andern abtrennt, sie untereinander vergleicht, und so den abstrakten Satz, den es zuerst mittelbar in der Empfindung dachte, nun abgesondert und deutlich denkt. Unter allen Gedanken ist der deutlichste Gott, von dem wir in allen deutlichen Dingen etwas vorstellen. Er wird aber nur stufenweise in uns: so wie stufenweise die Summe unserer deutlichen Vorstellungen zunimmt. Soll also das Wort Gott nicht ein bloßer Schall seyn: so muß die Idee davon auch und nach in der Seele sich selbst bilden. Gott ist die höchste Ursach aller Dinge. Da wir nun bey jedem Anschauen eines jeden Theiles der Welt, z. E. einer Pflanze, eines Thieres ꝛc. die verwebtene Idee von Zufälligkeit und Kausalität wiederholen: so wird uns das von einer wirkenden Ursach zur andern endlich

zur

zur höchſten bringen. Ferner, da wir in dieſem Anſchauen, auch die Ideen von Harmonie und Schicklichkeit entwickeln, je mehr Beſtimmungen wir in dem angeſchaueten Welttheile wahrnehmen: ſo wird uns das immer mehr und mehr zu dem Wahrnehmen einer verſtändigen Urſach hinleiten. Daher würde ein Werk, wie das Werk des Galenus de uſu partium oder nur des Theophilus Protoſpatharius Auszug davon, mit den Kenntniſſen der Neuern eine ſchöne Zubereitung zur Religionserkenntniß ſeyn. Was man auch gegen die ſogenannte Naturtheologien ſagen mag; wenn auch nicht jeder Theil derſelben eine genaue Demonſtration enthält: ſo geben ſie uns doch den einzigen Weg an die Hand, die Idee von Gott in dem ungebildeten Verſtande zu entwickeln, und in dem gebildeten anſchauend und ſinnlich zu machen.

Die kleine Probe an dieſem Exempel ſey genug, das Verhältniß der Empfindungs- und Erkenntnißkraft in der Entwickelung des menſchlichen Geiſtes zu zeigen. Dieſelben Schran-

ken, die Urſach ſind, daß ſeine Entwickelung ſo langſam, und von einem ſo unvollkommenen Anfange geſchieht, verurſachen es auch, daß, wenn nun ſeine Gedanken ſollen Entſchließungen werden: ſie wieder in Empfindungen zurück gebracht werden müſſen.

Daraus ergiebt ſich, ſo wie die gemeinſten Anlagen, wenn ſie nicht bereits in den Menſchen vorher da wären, durch die Gelegenheiten, wodurch ſie ſich entwickeln, nicht würden hineingebracht werden; daß etwas mehreres, als gewiſſe äußere Umſtände, daſeyn müſſe, um den Menſchen zu dem Genie zu machen, das er iſt. Es ſind viele Leute verliebt geweſen, ohne ſo große Poeten geworden zu ſeyn, als Corneille; viele andere haben des Deskartes Buch de Homine geleſen, ohne Philoſophen geworden zu ſeyn, wie Malebranche; viele haben Uhren geſehen, viele haben einen Stock und Sand gehabt, ohne Mechanici und Meßkünſtler, wie Vaukanſon und Paskal zu werden.

2.

Ordnung und Regelmäßigkeit in den Begehrungsvermögen macht einen tugendhaften, das Gegentheil einen lasterhaften Charakter. Diese Ordnung und Regelmäßigkeit kann durch nichts festgesetzt und erhalten werden, als durch Befolgung der Vernunft. Starke Leidenschaften ohne Aufklärung des Verstandes zur Lenkung derselben machen den großen Bösewicht, den Katilina, und nur die starke Seele mit dem großen aufgeklärten Geiste, den großen Mann. Weder der eine noch der andere Charakter befinden sich schlechterdings und unvermischt in irgend einem Menschen. Weder der eine noch der andere entstehen anders als nach und nach. Sowohl die abweichende und unregelmäßige Richtung der Fertigkeiten in den Begehrungsvermögen als die gerade und regelmäßige muß in stufenweiser Fortschreitung gehen. Irgend etwas zu wenig, oder irgend etwas zu viel in dem Verhältniß aller Seelenfertigkeiten, macht die fehlerhafte Gemüthsart, das ist sowohl von den beyden Hauptvorstel-

lungsarten überhaupt als ihren Unterarten wahr. Der verſchiedene Grad der Thätigkeit der Kraft, ſofern der Grund dazu in der urſprünglichen Anlage der Seele liegt, macht das geiſtige Temperament aus. Mit dieſer Thätigkeit der Kraft in der Seele muß ein beſtimmter Grad von Empfindlichkeit in den Nerven des Körpers verbunden ſeyn, und dieſer macht das körperliche Temperament aus. Das letzte iſt gewiſſermaaßen die Phyſiognomie des erſten, und in ſofern kann uns die Kenntniß des letztern zur Verbeſſerung des erſtern dienen. Der Grad der Empfindlichkeit, der gerade groß genug iſt, um uns thätig zu machen, ohne uns zum Ueberlegen zu unſtät und unruhig zu machen, der iſt auch der tugendhaften Gemüthsart am zuträglichſten. Ein beträchtlicher Mangel an Empfindungen aller Art macht dasjenige unthätige phlegmatiſche Temperament, das ſo oft für Tugend genommen wird, und es doch ſo wenig iſt. Die Unthätigkeit deſſelben macht den Menſchen zu aller Gemeinnützigkeit untüchtig, und giebt ihm die allerniedrigſte Art von Selbſt

Selbstsucht, die Liebe der körperlichen Ruhe. Da bey diesem Temperamente wenig Leidenschaften statt finden: so wird ein Mensch, der damit begabt ist, zwar wenig Ausschweifungen und Thorheiten begehen, aber man wird auch nichts gutes von ihm erwarten können. Die äußere Physiognomie desselben ist eine Folge von der Unthätigkeit der Nerven, wobey die nothwendige Bewegung der Muskeln und der von diesen umher getriebenen Feuchtigkeiten des Körpers nicht statt haben kann.

Die größere Empfänglichkeit von Empfindungen kann noch viele Abänderungen zulassen, je nachdem diese Empfindlichkeit ihre Größe in der Ausdehnung, oder in der Intensität hat, oder je nachdem sie sich auf verschiedene Gegenstände bezieht.

Hat sie ihre Größe in der Ausdehnung: so können die Empfindungen, womit sie sich äußert, nur schwach seyn. Viele schnell auf einander folgende Empfindungen, können unmöglich tief dringen. Die Gemüthsart, worin ein

solcher

ſolcher ſteter Fluß ſchwacher Empfindungen herrſchend iſt, kann keine andere als eine leichtſinnige, unbeſonnene, fröhliche, unbeſtändige und ſchwatzhafte ſeyn. Sie iſt leichtſinnig, weil ſie die Wichtigkeit auch des würdigſten Gegenſtandes ſich nicht klar genug vorſtellt, und von einer Kleinigkeit eben ſo ſtark gerührt wird, als von der erheblichſten Vorſtellung; ſie iſt unbeſonnen, weil ſie von geringfügigen Dingen kann in ſolche Leidenſchaft geſetzt werden, die ſie fortreißt, indem ſie allezeit dem gegenwärtigen Eindruck nachgiebt; ſie iſt unbeſtändig, weil dieſe Eindrücke alle Augenblicke abwechſeln, ohne daß einer durch ſeine Stärke ſehr herrſchend werde, und ſchwatzhaft, weil die Menge der Empfindungen beſtändigen Stoff zum Reden giebt. Das iſt das Weſentliche aller ſchwachen Charaktere. Darum finden ſie ſich bey Kindern, bey dem weiblichen Geſchlecht, und bey abgelebten Alten; doch mit dem Unterſcheide, daß die beyden erſtern mehr den Eindrücken der Freude, und die letztern der Furcht und der Beſorgniß mehr offen ſind. Die vermiſch-

mischten Empfindungen, weil sie allezeit tief gehen, können in solchen Gemüthern nicht lange Platz finden, sie werden von den angenehmen verdrängt. Darum fürchtete Cäsar nur den traurigen ernsthaften Brutus. Die weibliche Wuth sowohl als die weibliche Traurigkeit, ist gemeiniglich von kurzer Dauer, so lange sie aber währt, ist sie desto stärker, weil die Leidenschaft allein wirkt und das Gemüth seiner selbst durch andere Vorstellungen nicht mächtig ist. Eine neue Bandschleife kann ein Weib, wenn es schwach und eitel ist, über den Verlust des würdigsten Mannes trösten. Dieses Temperament, welches man das sanguinische nennt, ist mit Empfindlichkeit der Nerven aller Art verknüpft, und erhält die festen Theile des Körpers in Thätigkeit, und das Blut in Bewegung.

Dieser Schwachheit der Seele steht ihre Stärke entgegen, die nichts anders seyn kann, als die Fertigkeit durch sehr starke Empfindungen bestimmt zu werden. Diese Stärke der Seele entdeckt sich am deutlichsten, wenn ein

Mensch,

len ist zuverlässig. Die starke Seele fängt auf diesem Wege an sich mit dem Charakter des großen Geistes zu verbinden, bey dem Erleuchtung und Einsicht das nothwendigste Ingrediens ist. Er bestimmt sich nach den Empfindungen, die die größte moralische Würde haben, diese sind in seiner Seele herrschend, diesen müssen alle andere geringe kleinfügige Empfindungen weichen, und untergeordnet bleiben. Diese Ordnung ist insonderheit, in Ansehung der Intensität der Empfindungen, oder ihres höhern Grades von Stärke zu beobachten. Wenn wir von dieser Seite die Anlage, die ein Mensch zu einem tugendhaften Charakter haben kann, schätzen wollen: so müssen wir von seinen körperlichen Empfindungen anfangen. Haben diese die größte Intensität, ist er dieser auf eine beträchtliche Art ausschließend fähig, machen sie seinen einzigen Genuß aus: so steht er auf der untersten Staffel. Jedoch kann es auch hierin schon Grade von einer weniger schlechten Anlage geben. Ist sein vornehmster Genuß nicht Essen und Trinken, sondern auch nur die

animaliſche Liebe: ſo ſteht er ſchon um deßwillen etwas höher, weil dieſe letztere in der natürlichen Ordnung einige Geſelligkeit in dem Triebe vorausſetzt und übt, indeß die bloße Anfüllung des Magens und Kitzelung der Zunge keine andere als einſame und ſelbſtſüchtige Befriedigung gewährt. In einem Zuſtande, worin Reichthum und Schwelgerey die Gegenſtände der ſinnlichen Lüſte merklich vervielfältigt, kann um deßwillen ſchon die Verdorbenheit der Sitten nicht ausbleiben. Die beſtändige Abwechſelung wird ihnen immer neue Nahrung geben können. Da gleichwohl dieſe Lüſte, um gereitzt zu werden, immer neue Befriedigungen erfodern, ſo wird der verdorbene Menſch endlich auf die unnatürlichſten Ausſchweifungen verfallen. Die Geſchichte lehrt, daß patriotiſche gemeinnütze Geſinnungen ſtets nur mit Armuth und Mäßigkeit haben beſtehen können, mit Reichthum und Ueppigkeit aber verloſchen ſind.

Der Gegenſtand der intellektuellen Empfindungen iſt Ordnung, Harmonie, Schönhe

Auf sie hat also der denkende Verstand mehr Einfluß, und die Uebung dieses geistigen Sinnes führt also die Seele zu der Empfindung der Ordnung, Harmonie und Schönheit, in sofern das Gute ihr in diesem Lichte erscheint, viele Schritte näher. Da sie in diesem Betrachte mit den moralischen Empfindungen so gleichartig sind, so ist es natürlich, daß sie das Gemüth zu diesen letztern aufgelegt machen, die eigentlich das Gute oder Böse in den freyen Handlungen klar vorstellen. Die geselligen Anlagen oder die Affektionen des Herzens vereinigen sich gleichergestalt mit den angeführten intellektuellen Empfindungen, um die moralischen zu verstärken. Die Uebung und Bearbeitung des Geschmackes und des Herzens sind daher der Tugend ungemein zuträglich. Sie zeigen die menschliche Natur in ihrer Schönheit und Würde, und machen sie geschickt und aufgelegt sich verdient zu machen. Da wo Sitten, Lebensart und Staatsverfassung ihre Entwickelung nicht begünstigen, sondern unmöglich machen, kann der Mensch sich nicht der Vortref-

lichkeit nähern, der er fähig iſt. Das ſieht man in den Staaten, wo der patriotiſche Geiſt aufgehört hat, wo die Vielweiberey einen Theil des menſchlichen Geſchlechts zu den Thieren herabwürdigt, oder religiöſe Einrichtungen ihn von der menſchlichen Geſellſchaft ausſchließen, die natürlichen Empfindungen ausrotten, um künſtliche an ihre Stelle zu ſetzen. Der ſo verſtümmelte Menſch wird in aller Sinnlichkeit des thieriſchen Genuſſes verſinken, weil er doch etwas genießen muß, und nichts edleres hat.

Man ſollte meinen, die edle Empfindlichkeit des Herzens müßte alle, die ſie haben, beſtändig glücklich machen. In der That iſt das Vergnügen der glücklichen Liebe, der glücklichen Freundſchaft, des glücklichen Wohlwollens ſo entzückend, daß es die ganze Natur um den Glücklichen herum verſchönert und ihn alle andere Vergnügen vervielfältigt ſchmecken läßt. Allein die nämliche delikate Empfindlichkeit iſt auch durch jede bemerkte moraliſche Unſchicklichkeit ſo lebhaft beleidigt, daß nach demſelbigen Geſetze

Gesetze der Einbildungskraft viele traurige Empfindungen sich in die Seele drängen, und selbst die vormahligen vergnügenden Gegenstände eine schwarze Farbe annehmen. Die innere Annehmlichkeit, die dieser Gemüthszustand wegen dazu gemischtem Anschauen unserer eigenen Würdigkeit, oder der Würdigkeit des bedauerten Gegenstandes hat, ist indeß hinreichend, daß wir ihn nicht mit allen andern Freuden vertauschen möchten. Bey allen dem aber ist es doch immer gewiß, daß ein Gemüth, welches solcher tiefen Empfindungen fähig ist, schon um deßwillen zur Traurigkeit geneigt seyn wird. Man kann also das melancholische Temperament dasjenige nennen, das zu vermischten Empfindungen merklich aufgelegt ist. Werden diese Empfindungen verworrener, so bekommen sie mehr Heftigkeit. Wenn bey einer Unlust der Verdruß gegen ihren Urheber am stärksten ist: so werden wir aufgebracht, um diese Unlust durch Thaten an ihm als Urheber zu zeigen. Hier wird die Unlust herr-

ſchend, ſie wird Zorn und ihr Trieb iſt nach Rache. Eine herrſchende Neigung zu heftiger überwiegender Unluſt macht das choleriſche Temperament aus. Eine Gemüthsart, worin der Hang zu vermiſchten Empfindungen herrſchend iſt, hat allemahl etwas ſchwaches in ſich, ſo wie das choleriſche Temperament nicht ohne einen Grad von Stärke der Seele, Gefühl ſeiner Kräfte, und Schätzung ſeiner ſelbſt ſeyn kann. Wenn dieſes übertrieben wird, ſo pflegt es in Stolz auszuarten, auf deſſen Mäſſigung und Lenkung man bey einer ſolchen Gemüthsart vorzüglich aufmerkſam ſeyn muß. Die Miſchung von Schwachheit, die ſich in einem leidenden Herzen befindet, macht daſſelbe am meiſten zu einem Gegenſtande unſeres Mitleidens. Unſere Theilnehmung wächſt gerade in dem Grade, als wir den Leidenden auf eine verhältnißmäßige Weiſe gegen ſein Leiden empfindlich ſehen, weil wir nur von ſeinem Schmerzen durch das Medium ſeiner eigenen Empfindlichkeit gerührt werden. Der ſtoiſche

Heldem

Heldenmuth, welcher nicht zu empfinden scheint, kann in uns Bewunderung, aber nicht Mitleid und Wehmuth erregen. Hierin unterscheiden sich die Griechischen tragischen Dichter am sichtbarsten von den Römischen, und selbst Corneille, der sich nach dem Lukan und Seneka gebildet, kann uns nur in Erstaunen setzen, indeß Racine, der die Griechen studiret, uns mit Wehmuth erfüllet. Man versuche es, welcher von beyden Charakteren rührender und mithin tragischer sey, der Charakter einer Mutter, die über den bevorstehenden Tod ihres Kindes raset, oder derjenigen, die es mit stoischer Unempfindlichkeit freywillig aufopfert, der Charakter der Clitemnestra oder der Leontine.

Wenn die Neigung zu unangenehmen Empfindungen, nicht durch viel Milde und Sanftmuth versüßt wird: so entsteht daraus eine sauere verdrießliche Gemüthsart, die unerträglich und menschenfeindlich macht. Ein merklicher Mangel der lebhaften, insonderheit der

geſelligen Reizungen, pflegt das Gemüth zum Geitze aufzulegt zu machen. Sowohl der erwerbende als der ſparende Geitz, der das Mittel der Befriedigung zu einem nutzloſen Zwecke macht, lebt in lauter Entäußerungen und Ertödtungen ſeiner ſelbſt, welche bey einem gewiſſen Grade lebhafter Empfindungen nicht möglich wären. Darum pflegt er vorzüglich die Ausſchweifung des Alters zu ſeyn. Der empfindliche Zuſchauer beurtheilt den Geitzigen unrecht, wenn er das Elend deſſelben nach ſeiner eigenen Empfindlichkeit abmißt. Seine Entäußerungen ſind ihm in Anſehung ihres Zweckes Genuß, und der einzige Genuß, deſſen er fähig iſt.

Je weiter es der Menſch in dem praktiſchen Gebrauch der Vernunft bringt, deſto beſſer wird ſein Charakter. Was hiezu die Uebung im Denken ſchon an ſich thut, indem ſie das Gleichgewicht unter den beyden Hauptkräften behält, iſt bereits bemerkt worden. Der Antheil

theil aber an vernünftigen und weisen Maaßregeln, an Erweckung richtiger und edler Empfindung, an Erweiterung des Herzens zu Umfassung ausgebreiteter Gegenstände, der der Seele dadurch zukommt, verdient eine besondere Aufmerksamkeit. Man kann dieses nicht leichter spühren, als wenn man der Entwickelung des Herzens eben so nachgeht, als ich es bey der Entwickelung des Verstandes versucht habe.

Zu den animalischen Empfindungen gesellen sich die ersten moralischen, wenn die Seele des Kindes anfängt den Urheber einer angenehmen Empfindung noch ganz schwach von der Empfindung selbst zu unterscheiden. Sein erstes geselliges Gefühl hat alsdann seine Mutter oder seine Amme zum Gegenstande. An dieser lernt es etwas außer sich selbst lieben, und eine angenehme Empfindung haben, die nicht unmittelbar Geschmack, Geruch, Gefühl ꝛc. ist. In kurzem lernt es, daß es, seiner Wohlthäterinn wiederum hold zu seyn, wenigstens ihr

nicht Schmerz zu verursachen, schicklich sey. Das ist das unvollkommenste Gefühl von Recht; das aber schon viel werth ist. Dabey entwickeln sich die Empfindungen, von Schaam, von Ehre ꝛc. die immer mit seinen Begriffen von moralischem Gut und Uebel in gleichen Schritten gehen. Diese Empfindungen sind für sich eigentlich von keinem Werth, sie sind eine gewisse Art von Lust und Unlust. Ihre Güte müssen sie erst durch richtige und erweiterte Begriffe von dem Werthe menschlicher Dinge und Handlungen erhalten; daher sind sie in der Kindheit des Menschen von geringem Umfang, und bey verdorbenen Sitten von verkehrter Richtung. In dem ersten unvollkommensten Zustande pflegt die Empfindung der Schaam schwach zu seyn, und so wird sie auch in einer Gesellschaft, wo selbstsüchtige Gesinnungen das moralische Gefühl verlöschen. *) Die Anwendung des Gefühls von

*) Diejenigen, welche alle moralischen Empfindungen zu Wirkungen der Kunst, der Gewohnheit

von Recht und Unrecht auf andere etwas entferntere Personen ist der nächste Schritt. Dadurch entwickelt sich der Begrif von einer Gesellschaft, erst einer kleinern, dann etwas

 größern,

heit und der Erziehung haben machen wollen, haben sich dazu vornehmlich durch die Bemerkung berechtigt geglaubt, daß sich diese Empfindung nicht sogleich mit der Geburt des Menschen wirksam zeigte. Es läßt sich an dem Beyspiele der Schaam am deutlichsten zeigen, wie man diese Sache zu beurtheilen habe. Schon Seneka hat bemerkt, daß es um deswillen nicht weniger natürlich sey, Zähne zu haben, weil der Mensch sie nicht gleich mit auf die Welt bringt: so sey es auch mit den moralischen Empfindungen. Sie sind um nichts weniger natürlich, weil sie sich erst spät entwickeln. Die Schaam beziehet sich auf das Urtheil anderer, das man erst kennen muß. Sie ist eine Leidenschaft, wie Aristoteles sehr scharfsinnig aus ihrer Physiognomie bemerkt. (Eth. ad Nic. L. IV. c. 9.) sie wird also nur eine Tugend, wenn sie recht belehrt und gelenkt wird.

größern, der Nachbarſchaft, der Stadt, des Staats. Man ſieht, daß hier die Entwickelung der Neigungen mit dem Wachsthum der Einſichten genau Schritt hält. Iſt die Erkenntniß ſo weit geſtiegen, daß der Menſch ſich und andere vergleichen, und das Gemeinſchaftliche ihrer Natur mit ſich erkennen kann: ſo kömmt die Idee eines allgemeinen Rechts und allgemeiner Verbindlichkeiten in der Seele auf. Dieſes iſt das letzte und edelſte Stück in der Vollendung des moraliſchen Menſchen, zwiſchen dem und der erſten Stufe unendlich viel Gradationen liegen. So wie bey der Entwickelung des Verſtandes Anlage und Veranlaſſungen zuſammen kommen, ſo muß es auch bey den Affektionen des Herzens geſchehen, und es läßt ſich hier mit gleichem Rechte ſagen, daß weder die moraliſchen Ideen und Empfindungen allein von außen kommen, noch daß ſie keiner Gelegenheit, um zu entſtehen, bedürfen. Innere Anlage, und äußere Bildung müſſen ſowohl dem Herzen als dem Verſtande

seine Vollkommenheit geben, und die wird allezeit mit dem Wachsthum an vernünftigen Einsichten zur Leitung, Ordnung ꝛc. aller Empfindungen, und zur Vermehrung und Verstärkung derselben zunehmen.

In der Entwickelung des Geschmackes geht ebenfalls alles stufenweise fort. Das Kind ergötzt sich anfangs an einem hellen glänzenden Spielzeuge, und bald darauf macht ihm ein buntes Vergnügen; erst ist ihm ein lauter Ton, hernach die einfachste Abwechselung von einigen Tönen angenehm. Die gröbste Nachahmung eines ihm vertrauten Gegenstandes, oder das leichteste Verhältniß in einer Figur sieht es mit Wohlgefallen. Von Stufe zu Stufe kömmt es erst zu dem Ergötzen an Schicklichkeit in den belebten und unbelebten Gestalten, an Leichtigkeit, unverwickelter Thätigkeit und Bewegung, und also an der Anmuth und Grazie, an Ordnung und Regelmäßigkeit; und das sowohl in den Gegenständen des Gesichtes

sichtes als des Gehörs; und endlich in beyden zu dem höchsten Vergnügen an dem Ausdruck wohlgeordneter Empfindung. In diesen Stücken liegen die allgemeinen Regeln des Geschmackes, gegen deren Allgemeinheit die Besonderheiten der verschiedenen Arten von Nationalgeschmacke kein Einwurf seyn können. Denn so wie der einzelne Mensch in verschiedenen Zeiten auf einer verschiedenen Stufe in Ansehung der Entwickelung seines Geschmackes stehen kann, eben so können es auch ganze Nationen. Zu der Hervorbringung einer Art von sinnlichem Wohlgefallen gehört nicht blos eine gewisse Beschaffenheit des Objektes, sondern auch eine gewisse Beschaffenheit des Subjektes. Damit ist es gerade, wie mit den äußerlichen Empfindungen, zu deren individuellen Beschaffenheit außer dem Objekte auch die Beschaffenheit des Sinngliedes das Ihrige thut. Unter das Ergötzen an Harmonie und Uebereinstimmung gehört auch das Ergötzen an den Endursachen; zu deren Wahrnehmung uns